Inv. A. 22.055

Die

Dramen des Euripides.

Biblioteca Centrală Universitară "Carol I" Bucureşti
Cota

Verdeutscht

von

Johannes Minckwitz.

Erstes Bändchen.

Die Phönizierinnen.

Dritte Auflage.

46226
46226
FUNDAŢIUNEA UNIVERSITARĂ CAROL I
DONAŢIUNEA Ing. I. CANTUNIARI

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1857.

R. P. R.

BIBLIOTECA CENTRALA

UNIVERSITARĂ

DIN

BUCUREȘTI

Nr. Curent 45098 Format

Nr. Inventar A 22055 Anul

Secția Depozit II Raftul

489057

ONTROL 1953

1956

Biblioteca Centrală Universitară
"Carol I" Bucureşti
Cota 45098

B.C.U. Bucuresti
C46226

RC 179/09

Einleitung
in die Dramen des Euripides.

I. Vergleichung der drei attischen Tragiker.

Die schöne Kulturepoche Griechenlands, welche Niebuhr in seinen Vorlesungen über die alte Welt vortrefflich geschildert hat, steht unvergleichlich in der Völkergeschichte da; denn so kurz sie auch währte, so gewaltig machte sie sich geltend, gestützt auf die nationale Freiheit nach innen und außen. Unter den Blüthen, die sie nach allen Seiten hervortrieb, nimmt die tragische Poesie nicht die letzte Stelle ein, und unter den Meistern dieser Kunst ragten vornehmlich Aeschylos, Sophokles und Euripides hervor, die nicht allein bei ihren Zeitgenossen den größten Beifall sich erwarben, sondern auch mit einem Theile ihrer Schöpfungen zur Nachwelt zu dringen so glücklich waren. Sie folgten sich rasch hintereinander. Die Insel Salamis soll der Ort gewesen sein, wo diese drei Genien zum ersten Male vereinigt sich zusammenfanden: an dem Berichte über diese Thatsache zu zweifeln, haben wir nicht die geringste Ursache. Der Perserkrieg hatte das Heer der Hellenen sowohl als einen Theil der schutzlosen Bewohnerschaft von Attika auf diesem Eilande versammelt; nach dem glorreichen Siege bei Salamis (am 5. Oktober 480 v. Chr.) stellte man eine prachtvolle Festfeier an, wobei Sophokles als heranwachsender Jüngling zum Chorführer der tanzenden Reigen erwählt wurde. Schwerlich fehlte Aeschylos, der als heldenmüthiger Kämpfer

für das Vaterland in der berühmten Seeschlacht Tags zuvor mitgefochten hatte, in den Reihen der fröhlichen Sieger; und weßhalb sollte es unglaubwürdig sein, daß Euripides an jenem frohen Tage das Licht erblickte, wo seine geflüchtete Mutter ohne Zweifel auf Salamis verweilte? Aeschylos mochte um jene Zeit fünfundvierzig, Sophokles fünfzehn Jahre zählen.

Alle drei Tragiker waren, wie Ottfried Müller sagt, Dichter von Profession; mit andern Worten, Dichter, die ihr Leben ausschließlich der Dichtkunst geweiht hatten, also denjenigen Weg einschlugen, welcher allein zu tüchtigen Leistungen führen konnte. Verschieden entfalteten sich allerdings ihre Talente, gemäß ihrer verschiedenen Persönlichkeit und den verschiedenen Einwirkungen, welche die veränderte Zeitströmung auf sie ausübte; denn sie waren Dichter des Tages, abhängig von den Einflüssen des sie umgebenden Publikums, für welches ihre Bühnenstücke bestimmt wurden. Aber ehe wir sie in ihrer Verschiedenheit betrachten, ehe wir ihre Talente erwägen und scheiden, möchten wir einen Blick auf die ähnliche Seite werfen, wofern ihre Werke eine solche aufweisen. Hellenische Originalität und Uebereinstimmung in einzelnen Ansichten, wie sie der ganzen Nation gemeinsam waren, finden wir natürlicherweise bei allen drei Dichtern; diese Punkte bedürfen nur einer Andeutung. Es handelt sich um eine Aehnlichkeit, die ihre Werke, mit einander selbst verglichen, vielleicht insgesamt theilen: eine innere konnte es nicht sein, nur eine äußere. Und da sehen wir denn, daß sie in der äußeren Form ihrer Schöpfungen sich alle drei so vollkommen gleichen, wie sich selten drei Dichter eines Volkes geglichen haben. Aeschylos, der Vater der hellenischen Tragödie, wie er mit Recht genannt worden ist, hatte die äußere Form unter Benutzung dessen, was seine Vorgänger angebahnt, vollends herausgearbeitet; Sophokles folgte ihm als dem besten Vorbilde nach, indem er zugleich zur Vervollkommnung des Ganzen beitrug, und Euripides schloß sich (wie alle andern Tragiker dieses Zeitalters) ihnen an. Diese Dichtgattung hatte ihr äußeres Gepräge, ihren Styl zur Blüthe gebracht.

Die Aehnlichkeit der äußeren Form aber, die wir an den drei Dichtern antreffen, zeigt sich in der allgemeinen Anlage ihrer Bühnenstücke, in der Zahl der darin auftretenden Personen, in der Länge des Zuschnitts ihrer Dramen, welche sich nicht über 1500—1800 Verszeilen hinauserstreckt, ferner in dem Gebrauche der Chorgesänge und des Chores überhaupt, endlich in der Anwendung verschiedener Versmaße, erstens des jambischen Trimeters als Grundverses, zweitens der Trochäen und Anapästen, drittens der lyrischen Maße mannichfaltigster Art. Die Prosa vermieden alle Drei gleich konsequent, und somit stehen ihre Schöpfungen auf dem nämlichen, über die gewöhnliche Sprachweise erhabenen Standpunkte. Ihr Ton ist feierlich, bei dem einen mehr als bei dem andern. Selbst die Benutzung all' der genannten Versgattungen findet bei ihnen in höchster Aehnlichkeit statt. So dient der jambische Trimeter allen Dreien zum Gespräch und zur Erzählung vorgefallener Ereignisse, der trochäische Tetrameter zum Ausdrucke bewegterer Empfindungen, die in den Seelen der auftretenden Personen statthaben, des bis zum Zorne sich steigernden Gefühles der Leidenschaft, der Ueberraschung, der Freude und festlichen Stimmung. Der Tanz des Anapästen ferner unterbricht den ruhigen Fortschritt der Handlung und geht dem eigentlichen Gesange im Chore voraus, welcher den Hörer zur Betrachtung des Ganzen hoch über die Ereignisse des Tages emporhebt. Dabei ist ihre Verskunst nach gleichen Gesetzen geregelt und Keiner steht dem Andern so weit nach, daß man nicht alle Drei als Meister des Styles bezeichnen könnte. Selbst ihre Stoffe wählten sie gewöhnlich aus der nämlichen Region, aus dem Reiche der Götter- und Heldensage, wie weit sie auch in der Anschauung dieser Vorwelt und ihrer Verknüpfung mit der Gegenwart von einander abwichen. In die fernste Urzeit pflegte Aeschylos zurückzugreifen, welcher der älteste unter ihnen war, doch trug gerade er kein Bedenken, auch aus der nächsten und frischesten Epoche seinen Stoff zu schöpfen; wie er denn mit großer Kühnheit seine

„Perser“ schuf, ein vaterländisches Gemälde, welches selbst seine Zeitgenossen überraschte.

Ueberblicken wir die Laufbahn des Aeschylos, so finden wir, daß er im fünfundzwanzigsten Lebensjahre, Olymp. 70 oder im J. 500 v. Chr., seine dichterische Wirksamkeit beginnend und ungefähr 44 Jahre fortarbeitend, eine Reihe von wenigstens siebzig Tragödien hervorbrachte und dreizehn Male mit dem ersten Preise belohnt wurde. Ein urkräftiges Talent erhob ihn auf eine Stufe, welche nicht übertroffen, kaum wieder erreicht werden konnte; er war der Shakespeare der alten Welt, eigen und tief, phantasiereich und schwungvoll wie dieser. Denn Aeschylos stand in der Morgenröthe der jungen griechischen Freiheit auf, und wie ein frischer Hauch der Begeisterung durch die Gemüther aller seiner Zeitgenossen zog und ihre Anschauung von der Aufgabe des menschlichen Lebens hob, so war auch seine Seele voll von großen und erhabenen Gedanken, die er in seinen poetischen Werken reich und voll aussprach. Das Ringen seiner Zeit, welches mit so glücklichem Erfolge gekrönt war, an und für sich schon poetisch und jedes menschliche Herz mit Theilnahme fast mehr erfüllend als das Errungene selbst, spiegelt sich in seinen Schöpfungen großartig bis an sein Lebensende wieder. Der erste Grundzug seiner Poesie ist daher das Erhebende: er richtet den Sinn des Hörers oder Lesers über den sterblichen Tand und die Leiden und Freuden der Alltäglichkeit empor nach dem Ideale des Lebens. Er trägt uns mit sich hinauf nach einer Zinne, von welcher wir das niedrige Getreibe gewöhnlicher Menschen in der Tiefe des Thales nicht mehr gewahren, sondern wir wandeln unter Göttern, dämonischen Wesen und kraftvollen Heldengestalten einher. Die Gleichgesinnten, die allein seinem Fluge nachzufolgen im Stande sind, fühlen sich diesen von ihm vorgeführten Charakteren gleich und gewachsen, sie erfreuen sich an ihren Gesinnungen und fühlen sich mit ihnen in inniger Harmonie und Verwandtschaft. Denn der zweite Grundzug seiner Dichtungsweise ist die Erhabenheit, womit er die Personen sprechen und handeln

läßt, im Gegensatz zur Gemeinheit des alltäglichen Lebens. Niedrigkeit der Gesinnung hält er von ihnen fern; was sie vornehmen, geschieht niemals aus unerheblichen Gründen, aus Freude an der Bosheit, aus beschränkter und deßhalb verächtlicher Auffassung, aus blindem Irrthum oder aus zufälligen Rücksichten, aus plötzlicher Aufwallung und aus unedler Begierde eines gewöhnlich und gemein fühlenden Herzens. Idealisch vielmehr sind seine Gestalten durch und durch; das Große geschieht nicht aus irgend einem kleinlichen Beweggrunde, sei's aus gewinnsüchtigem Eigennutz, aus bloßem Mitleid oder sonst einer Art von persönlicher Begünstigung, sondern um des Großen selbst willen und aus Beachtung der Gerechtigkeit. Obenan steht ihm die Verherrlichung des Zeus als des unvergleichlichen Weltlenkers, des Apollon und der Athene, welche drei schon bei Homer als die vorzüglichsten Götter gepriesen werden. Eine tiefe religiöse Gesinnung zieht sich durch alle Gedanken und Darstellungen des Dichters, nicht erheuchelt, sondern aus innerlicher Seele entsprossen. Daher schildert er kein Verbrechen, das blos gemeiner Natur wäre, keine aus kalter Bosheit und leerer Grausamkeit hervorgegangene That, keine wollüstigen und barbarischen Gräuel: er wählt nur Vergehen aus, die einem verhängnißvollen Irrthume, einer unwiderstehlichen Leidenschaft und einem feindlichen unbesiegbaren Schicksale ihren Ursprung verdanken. Selbst den Leidenschaften legt er großartigere Motive unter und macht sie zu gewaltigen Seelenkämpfen, welche den Beschauer und Hörer nicht von sich abstoßen, sondern ihn zur Theilnahme fortreißen, ihn erschrecken oder erschüttern. Wie hoch er dagegen den Kampf für Weisheit, Gerechtigkeit, Milde und jede andere Tugend zu stellen wissen wird, läßt sich schon aus dem Gesagten ermessen.

Der dritte Grundzug seiner Poesie ist die Einfachheit, die sich zuerst in der Anlage und Ausführung seiner Stücke kundgiebt. Die meisten derselben (unter den erhaltenen ist die Oresteia ausgenommen) scheinen ein so geringes Personal gehabt zu haben, daß sie von zwei Schauspielern gegeben

werden konnten, wobei freilich die Anwesenheit eines zahlreichen Chores in Anschlag zu bringen ist. Schon die ursprüngliche Einfachheit des gesammten Bühnenwesens bedingte einen solchen Zuschnitt. Nichts Verwirrendes wie in modernen Stücken war bei dieser Einrichtung möglich, und dieß gereichte der Dichtung zum Vortheil: die auftretenden Gestalten hatten Raum für ihre Wirksamkeit und den Eindruck, den sie hervorbringen sollten. In ebenso einfachen und großen Strichen giebt der Dichter uns zweitens die Charakterzüge dieser wenigen von ihm dargestellten Personen. Nur auf das Nothwendige, manchmal selbst nur auf das Nothdürftige beschränkt er ihre Zeichnung; aber seine Striche sind nicht die eines talentarmen Poeten, der auf der Oberfläche umhertappt, sondern die einer genialen Meisterhand, welche mit Wenigem viel zeichnet. Alles Ueberflüssige und Nebensächliche, namentlich der rhetorische Sprachpomp ist aus seinem Vortrage entfernt: den hervortretenden Personen wird nicht mehr in den Mund gelegt, als hinreicht, ihre Denkart und Handlungsweise aufzuklären und den rechten Gesichtspunkt für ihren Charakter festzustellen. Und damit dieser nicht zweifelhaft bleibe, scheut der Dichter auch eine Wiederholung der früheren Züge nicht, bald in schwächeren, bald in stärkeren Linien.

Viertens drückt sich charakteristisch die Erhabenheit und Einfachheit seiner Poesie zugleich in seinem Style aus. Die Versmaße seiner Chorgesänge, die so viel Platz in den meisten Stücken einnehmen, sind so übersichtlich und klar gebaut, bei aller Kunst so natürlich zusammengefügt, daß ihre Melodien fast durchgängig rascher und leichter begriffen werden, als die der übrigen attischen Dichter, vielleicht mit Ausnahme des Aristophanes. Sie kommen den tonreichen und wohlausgeführten Strophen vieler Pindarischen Gesänge am nächsten. Diesen Bau der Verszeilen unterstützt er nicht allein durch edelgewählte Diktion, sondern auch durch den Wortbau, der sich sowohl durch große Kühnheit als durch äußeren Umfang dermaßen auszeichnet, daß oft wenige Wörter eine ganze rhythmische Zeile ausfüllen, wozu sonst die doppelte Anzahl zu

gehören pflegt; durch vier Wörter und selbst drei Wörter setzt er häufig einen zwölfsylbigen jambischen Trimeter zusammen. Ein solches Gerüst baute und bevorzugte der Dichter nicht aus irgend einer Wortkünstelei, sondern es entsprang unmittelbar aus seiner erhabenen Anschauung, welche die für seine Gefühle und Stimmung passenden Worte aus dem tiefen Schachte der Seele bildsam hervorzurufen wußte. Es ist vollkommen unrichtig, was man noch in den neuesten Litteraturbüchern und Kommentaren des Dichters ausgesprochen sieht, daß Aeschylos den Schwulst und falschen Pomp liebe, und daß er deßhalb bis zur Unklarheit sich verirre. Aeschylos ist weder schwülstig noch unklar, wie selbst Bernhardy neuerdings der hergebrachten scholiastischen Meinung nachgesprochen hat. Im Gegentheil sind Bilder und Gleichnisse, Worte und Gedanken vollkommen wahr, einfach und treffend, unverständlich nur für denjenigen, dem seine kühnen und ungewöhnlichen Gedanken selbst unerreichbar sind; wie denn überhaupt dem vielfach gehörten Urtheile widersprochen werden muß, daß die berühmten Chöre der attischen Dichter an einer „gewissen Dunkelheit“ leiden. Dieß ist nur an einzelnen verdorbenen Stellen der Fall. Hermann und noch mehr Wilhelm Dindorf haben zu ihrer Verbesserung und Aufhellung die wichtigsten Dienste geleistet. Ebensowenig ist der Versbau des Aeschylos eckig und grobgehauen, wie man auch nicht selten behauptet; vielmehr ist er durchweg anmuthig und gefällig, wie derjenige finden muß, der wirklich mit dem Tone seiner Verse sich vertraut gemacht hat.

Aeschylos also fand, um mich kurz zu fassen, in seinem jugendlich und frisch aufstrebenden mannhaften Zeitalter das rechte Wort, aber auch die rechten Hörer, die für den erhabenen Schwung seiner Seele leicht empfänglich waren. Nicht gleich in erster Jugend gelang ihm die Eroberung des Siegspreises, sondern um die Mitte seiner poetischen Laufbahn, nachdem er persönlich in den großen Schlachten für Hellas' Freiheit seinen Männermuth bethätigt hatte. Sein größtes Werk ist die Oresteia, einem dreiaktigen Stücke des modernen

Theaters vergleichbar, das schönste Erzeugniß der attischen Bühne überhaupt, welches im 2ten Jahre der 80sten Olymp. oder 458 v. Chr. aufgeführt wurde und eines glänzenden Sieges sich erfreute. Wenn oben gesagt ward, Aeschylos habe an dem Ringen seiner Nation bis an sein Lebensende Theil genommen, so beweist eben dieses Werk, welches auch sein letztes sein mochte, das edelste in seiner Seele lebendig sprudelnde Vaterlandsgefühl, wodurch er fortwährend angefeuert wurde, die öffentlichen Angelegenheiten des Staates in Betracht zu ziehen, wie es jedem der freien Hellenen nach Besiegung der Perser oblag. Anfangs war in Athen ein Geschlecht erblüht, welches fast den vielgerühmten Heroen der älteren Epoche gleichkam, wenigstens an strebsamem Sinne, wie auch an Tapferkeit in Land- und Seeschlachten; als dieses Geschlecht aber nach einem nur allzukurzen Zeitraume des Segens, hingerissen von einer Art Uebermuth, in seiner Mehrheit nach einer schrankenlosen Volksherrschaft und nach Unterjochung der übrigen hellenischen Stämme trachtete, warnte der Vater der attischen Tragödie seine Zeitgenossen in die Schranken der Mäßigung zurück. Sein prophetischer Geist erkannte die Anzeichen des drohenden Unheils, und als seine besonnene Parthei dem allgemeinen Strome nicht widerstehen konnte, verließ er mißmuthig und halbverzweifelnd an dem Genius seines Volks die heimische Erde, um in dem fernen Sicilien ein einsames Grab zu suchen. Schon im J. 456 v. Chr. starb er in der Nähe von Gela.

Nicht ganz wie Aeschylos dachte sein würdiger Nebenbuhler auf der attischen Bühne, Sophokles. Der größte Theil seines Lebens fiel in die beste Periode, in die glücklichste Blüthe Griechenlands; er begnügte sich mit der friedensreichen Sonne, welche an dem blauen Himmel Athens glänzte, und kümmerte sich weniger um die zeitweise aufsteigenden Gewitterwolken, welche den zukünftigen Bestand der vaterländischen Macht und Herrlichkeit zu gefährden schienen. Nur Einmal in seinem Leben mischte er sich entschieden in die öffentlichen Angelegenheiten, durch die lehrreiche Antigone,

welche ihm den Feldherrnstab neben dem poetischen Siegeskranze eintrug: eine Dichtung, welche durch ihren Inhalt einzig dasteht und einen der höchsten tragischen Kämpfe vorführt, den Widerstreit der göttlichen und menschlichen Gesetze. Doch dürfen wir nicht glauben, daß ihn die Geschicke seines Vaterlands gleichgültig ließen; dieß war selbst nicht im hohen Greisenalter der Fall, wo die von Aeschylos gefürchteten Blitze näher und näher zuckten. Denn seine Tragödien, auch die, welche für die letzte gilt, der Oedipus auf Kolonos, tragen die unverkennbaren Spuren seines Mitgefühls für die Größe des Vaterlands und enthalten Winke für die einzuschlagenden Wege des Heiles.

Im Allgemeinen verfloß sein Leben ruhiger und sanfter als das des Aeschylos; es lag nicht jener Sturmdrang der früheren Epoche in seiner Seele, die von Kleinasien hereingebrochenen nächtlichen Fluthen hatten sich bereits verlaufen, als er zum Mann erwachsen war, und sein Auge begrüßte den fröhlichen Tagesschein, welcher das höchste Glück des Frühlings, wie es kaum einem zweiten Volke der Erde geleuchtet, über das gewerbthätige, handelsfleißige und kunstsinnige Attika herabzauberte. Weniger sorgenvoll nach der Außenwelt hingewandt, richtete Sophokles sein Sinnen und Trachten mehr auf das Innere der menschlichen Seele, ihre Leiden und Freuden, Wünsche und Hoffnungen: diese geistige Seite hat er so vollendet und glücklich geschildert wie kein zweiter Dichter. Erhebend, erhaben und einfach sind seine Dichtungen, im Allgemeinen betrachtet, wie die seines Vorgängers; ebenso offenbart er überall einen frommen und von ächter Religiosität durchdrungenen Sinn: er hielt etwas Unantastbares fest, das der Sterbliche zu verletzen sich hüten müsse. Aber der Grundzug seiner Poesie ist das Anmuthige; Manche nennen es vorzugsweise das Schöne, was jedoch nicht zu billigen ist, da dem Erhabenen nie die Eigenschaft der Schönheit mangelt. Aeschylos ist so schön als Sophokles, aber jener sucht im Großartigen, dieser im allgemein Menschlichen das Ideal der Darstellung. Das letztere

überall im Auge behaltend, wählte er am liebsten die edlen Seiten aus und breitete über die Schattenseiten des menschlichen Charakters, über die Hinfälligkeit des Sterblichen und den Wechsel der Geschicke die ergreifende Farbe der Wehmuth; zugleich durchzieht seine Dichtungen eine tiefe Sehnsucht, die sich bis zur heiteren Ahnung steigert, nach einem unbekannten Besseren. Deckt er auch die geheimsten Falten des Herzens seiner Helden auf, so sind es doch nie gemeine, nie solche, die man dem Auge am besten entzieht und mit dem Schleier der Nacht umhüllt. Jenen Ausspruch im König Oedipus, es zieme sich nicht zu schildern, was zu thun entehre, können wir auf seine gesammten Dichtungen anwenden. Ein edler Pulsschlag findet sich immer auch in denjenigen Personen, die sich vom rechten Wege verirrt haben: er idealisirt und verklärt alle Erscheinungen. Wie Aeschylos das Unrecht von der Gottheit strafen läßt, so siegt auch bei Sophokles allezeit die Gerechtigkeit, selbst wenn sie äußerlich unterliegt. Während der Hauptepoche seiner Wirksamkeit dachten die mehrsten seiner Zeitgenossen wie er; sie freuten sich der sonnigen Segnungen, welche ihnen die Gegenwart darbot, und wandten sich den Spiegelbildern eines Dichters zu, welcher sie auf eine zwar eindringliche, aber doch sanfte Weise über den Bestand, oder vielmehr über den Unbestand menschlicher Glückseligkeit belehrte, ihre Gemüther dadurch rührte, ihre Herzen erschütterte und ihren Geist zur Selbsterkenntniß leitete.

Seinen Styl anlangend, theilt er alle Vorzüge des Aeschylos, wenn auch nicht alle durch die Persönlichkeit des letztern bedingte Eigenthümlichkeiten. Die versifizirte Darstellung zeigt Fülle und Kraft, angenehmen rhythmischen Fall, wohlabgemessenen runden Bau der Sätze, Klarheit der Melodie und eine Süßigkeit des gesammten Vortrags, welche ihm schon im Alterthume den Namen der attischen Biene verschafft hat. Der Bau der Wörter und Verse entfernt sich nur in so fern von der Meisterhand des Aeschylos, als er in der Zusammensetzung poetischer Formen minder kühn verfährt

und mehr die Mannichfaltigkeit des Ausdrucks liebt, als jenen kolossalen, weitausgreifenden Wortpomp für weitfliegende gewaltige Gedanken und Vorstellungen. Doch sind auch ihm bedeutende Kühnheiten in dem Wortbau keineswegs abzusprechen; als schöpferischer Genius wußte er die neuen Bildungen hinzuwerfen, wie er sie allerdings mehr für den Reichthum seines Ausdrucks bedurfte, als für die Größe der Gedanken selbst. Das dem Sophokles Aehnlichste, was die neuere Poesie geschaffen, sind die Scenen von Göthe im Tasso, in der natürlichen Tochter und in der Iphigenie auf Tauris: derselbe geistige Hauch weht uns bei Göthe aus jedem Verse, namentlich der Zwiegespräche, trotz des mangelhafteren Rhythmus entgegen. Es ist die liebliche Sprache einer warmen und doch bedachtsamen Erregung.

Sophokles nahm einen Schauspieler mehr zu Hülfe und erweiterte dadurch die Charakterisirung der Ereignisse, während er zugleich die Züge der einzelnen Gestalten feiner und genauer ausmalte. Doch kann man nicht sagen, daß alle Stücke desselben dramatisch wirksamer und vollkommener ausgeführt seien, als die des Aeschylos, dessen Agamemnon unter den erhaltenen Werken ein Meisterstück ist, welches jedem andern Drama des Sophokles an Geschicklichkeit der Anlage und sorgfältiger, reicher und tiefer Gestaltung verglichen werden darf *). Der vielausposaunten Annahme, Sophokles habe im Uebrigen einen entschiedenen Fortschritt in der dramatischen Ausführung der einzelnen Stücke begründet, indem er die trilogische Verbindung fallen lassen, die sein Vorgänger angewandt, wird der besonnene Beurtheiler, angesichts der Ore-

*) Ein kaum wieder erreichbares Muster in dramatischer Abrundung wird natürlich für alle Zeiten der König Oedipus bleiben, welchen Aristoteles zum tragischen Kanon gestempelt hat: die von Stufe zu Stufe fortschreitende Entwickelung seiner Handlung verdient die höchste Bewunderung, die ihm auch nie ein scharfsinniger Kritiker versagt hat. Wogegen die Antigone, die man ihres Inhalts wegen mit Recht hochgestellt hat, eine solche gleichsam mathematische, auf unumgänglicher Nothwendigkeit beruhende Entfaltung des Stoffes nicht besitzt.

steia, entschieden widersprechen müssen. Er wird einsehen, daß der trilogische Verband, welcher ein zusammenhängendes Ganzes aus drei Akten umfaßt, wie wir es in der Oresteia besitzen, ungleich höher steht als die Vorführung von drei dramatischen Gemälden, die vielleicht ein wenig farbenreicher ausgeschmückt sind, als es für die trilogische Form nothwendig war, die aber vereinzelt auftreten und mit dem stofflichen Zusammenhange zugleich auf die innere Verbindung verzichtet haben. Das Aufgeben der trilogischen Gestaltung, das man dem Sophokles von scholastischer Seite als Verdienst nachrühmt, erscheint als ein äußerst zweideutiges Lob, ja, als ein ausgemachter Rückschritt der dramatischen Kunst. Denn durch die Vereinzelung der Stücke ging der umfassendere Gesichtskreis verloren, welchen die trilogische oder dreiaktige Verarbeitung des nämlichen Stoffes darzubieten vermochte; Sophokles würde also, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, das Ganze einer Landschaft aufgegeben und dafür mehrere Parthien aus verschiedenen Landschaften zusammengestellt haben, ohne zu bedenken, daß er auf solche Weise die Einheit eines größeren und umfangreicheren Kunstwerkes fallen lassen. Und zugleich entsteht die Frage: Vermochte denn Sophokles seine farbenreichere Ausführung nicht innerhalb des von Aeschylos eingeführten trilogischen Verbandes ebenso gut zu entfalten? Dann würde er wahrlich ein geringer Poet gewesen sein, welcher dem Aeschylos weit nachstand. Indem ich aber diesen Traum der scholiastischen Philologenweisheit beseitige, welcher augenscheinlich nur aus einer Verwechslung der Begriffe und aus verkehrt ausgelegten Notizen entsprungen ist, muß ich hinzufügen, daß Sophokles einen solchen Rückschritt auf keine Weise begehen konnte, weder aus Schwäche, noch aus Irrthum. Die neueren Philologen haben sich eines zweiten Traumes schuldig gemacht, als sie das Gespinnst von einer trilogischen Kunstform in solcher Ausdehnung, wie sie gethan, zusammenwoben. Offenbar (denn Alles ist auf diesem Gebiete Hypothese) hat Aeschylos fast immer drei Stücke aus dem nämlichen Fabelbereiche geschaffen, ohne sie jedoch so innig, ich möchte

sagen dreiaktig zu verflechten, wie es in der Oresteia geschehen ist. Verließ also Sophokles die trilogische Form des Aeschylos, so gab er keinen Kunstbegriff auf, sondern nahm sich blos eine größere stoffliche Freiheit heraus; einen Rückschritt aber konnte er nicht begehen, weil die Kunst noch nicht so weit vorgeschritten war, als sie später durch Aeschylos selbst geführt wurde. Denn durch die Oresteia erreichte dieser Dichter erst (um das Jahr 458 v. Chr.) den höchsten Gipfel der dramatischen Kunst; bald darauf starb er, sein Werk blieb vereinzelt, der Kunstanlage nach zu wenig beachtet, ohne Zweifel auch von Sophokles nicht genugsam gewürdigt. Denn sonst würde dieser sich die höhere Form zum Muster genommen haben und aus der stofflichen Vereinzelung thatkräftiger, als es nachmals durch die Antigone und die viel später gedichteten beiden Oedipus geschehen ist, zur Ausführung solcher dreiaktiger Gemälde vorgeschritten sein*); und hätte Aeschylos dergleichen innig verbundene, der Oresteia vollkommen ähnliche Trilogien fortwährend und von allem Anfange an auf die attische Bühne gebracht, so würde Sophokles nun und nimmer zu einem solchen Abfalle von der trilogischen Gestaltung sich verirrt haben: dafür bürgt uns das Talent dieses Dichters, das unsere Schulmonarchen zwar rühmen, aber nicht zu würdigen wissen. Gerade der Umstand, daß er die Antigone durch die spätere Hinzufügung der beiden Oedipus gleichsam ergänzte, ist bedeutsam; Sophokles mochte endlich einsehen, daß sein großer Vorgänger mit der trilogischen Form der Oresteia einen Fortschritt der Bühne begründet hatte, und unterzog sich wenigstens des Versuchs, drei seiner Stücke äußerlich zu verbinden, da der innere Zusammenhang ohne eine neue Bearbeitung des gesammten Sagenstoffes nicht mehr zur Einheit der Idee gebracht werden konnte. Ueberhaupt war Aeschylos in jeglicher Hinsicht der bahnbrechende Schöpfer der atti-

*) Umgekehrt würde sicherlich Aeschylos die trilogische Form haben fallen lassen, wenn er in der Weise des Sophokles einen Fortschritt entdeckt hätte. So aber schrieb er bis an's Ende trilogisch fort.

schen Bühne; er theilte jeden Fortschritt mit Sophokles, als das Theater einmal ihrem auf Verbesserung dringenden Einflusse sich unterworfen hatte. Da so viele Bühnenstücke beider Dichter verloren gegangen, ist und bleibt es unmöglich zu sagen, in welcher Art der Vervollkommnung der eine dem andern vorausschritt; glaubt doch Hermann guten Grund zu haben, auch die Einführung eines dritten Schauspielers dem Sophokles abzusprechen. Denn Aeschylos sei ihm bereits in den Sieben vor Theben mit dieser Vermehrung des Theaterpersonals vorangegangen. Mögen indessen unsere Philologen, die krankhaft von vorgefaßten Meinungen eingenommen sind, für Aeschylische Trilogie und Sophokleischen Nicht-Trilogien-Fortschritt zu schwärmen fortfahren, ohne sich des zwischen beiden Dingen liegenden sinnlosen Widerspruchs bewußt zu werden: ich hoffe, daß ihnen künftighin nicht leicht Jemand Glauben schenken wird, wenn er obige Sätze geprüft hat.

Wie also Sophokles sein Publikum fand, welches ihm den höchsten Preis zollte, weil er den rechten Ton in jenem beglückteren Zeitalter traf, ist in der Kürze angedeutet worden. Gleich bei seinem ersten jugendlichen Auftreten (i. J. 468 v. Chr.), als er im 28sten Lebensjahre stand, gelang es ihm, unter nicht geringem Aufsehen, seinen großen Vorgänger und jetzigen Mitbewerber um den Siegeskranz, den gefeierten Aeschylos, aus dem Felde zu schlagen. Bis zum 90sten Lebensjahre thätig, schuf er nach der geringsten Schätzung siebzig und etliche Tragödien; und mit solchem Beifalle wurde er belohnt, daß man ihm zwanzig Male den ersten Preis, sonst immer den zweiten zuerkannte. Zur dritten Stelle sank er unter den drei Mitbewerbern, welche jedesmal um den Kranz zu ringen pflegten, nie herab!

Eines gleich seltenen Beifalls hatte sich der dritte Tragöde, der eben auftrat als Aeschylos vom Schauplatze abtrat, bei seinen Zeitgenossen nicht zu erfreuen, obgleich ihm vor den meisten andern Mitpoeten der Vorrang, im Verhältniß zu seinen Verdiensten eine sehr glänzende Aufnahme zu Theil ward. Euripides gehört dem bereits sinkenden Zeitalter der

griechischen Herrlichkeit an. Denn wiewohl er nicht volle zwei Dezennien jünger war als Sophokles, mehrten sich doch in den Tagen seiner männlichen Wirksamkeit die Zeichen, daß die Glückssäulen des attischen Staates zu wanken anfingen. Ein anderes Griechengeschlecht war emporgewachsen, mit anderen Augen schaute der neue Dichter in sich und um sich, eine andere Weltansicht, als die der beiden Vorgänger gewesen, erstand in seinem Geiste. Es scheint, daß er an dem politischen Himmel seiner Nation, welcher längst das heitere Morgenroth verloren hatte, nur düstere Nebel erblickte, die seine Begeisterung abstießen; wenn diese Annahme richtig ist, so erklärt sich daraus erstlich der Umstand, daß er persönlich, so viel berichtet wird, nie in die Angelegenheiten des Staates sich einmischte. Euripides war, wie Bernhardy sagt, der erste klassische Dichter, der von der Welt abgeschieden wirkte. Zweitens erklärt sich daraus die Richtung seiner Poesie; er mochte glauben, daß bei solcher Zeitlage die Vorführung einer idealischen Welt nicht tief genug in die Gemüther eingreife. Er entsagte daher den Idealen seiner Vorgänger und ging darauf los, die Wirklichkeit zu malen. Doch wäre es eine unrichtige und den Dichter weit unterschätzende Behauptung, wenn ihm der Sinn für das Erhabene und Schöne abgesprochen würde: schlagend widerlegen dieß mehrere von den Stücken, die zur Nachwelt gekommen sind und daher eine vollständige Beurtheilung zulassen. Ebensowenig dürfen wir mit Bernhardy schlechthin sagen, er sei der Sprecher und Sittenmaler der Ochlokratie gewesen, der Dichter des nach der Herrschaft strebenden Bürgerthums, welches den kühnen Versuch machte, die höchste Gewalt durch Stimmenmehrheit zu führen und die Geschicke des Staats zu regeln, wie es der Augenblick zu fordern schien. Eine solche Annahme setzt den Dichter einerseits herab und schreibt ihm andererseits einen Ehrgeiz zu, den er nicht besaß. Wirken wollte er jedenfalls und auf eine nützliche Weise, als er seine Dichtungen auf die Bühne brachte; nicht zur Befriedigung seines poetischen Ehrgeizes aber wählte er das herrschsüchtige Bürgerthum zu seinem

BIBLIOTECA CENTRALA

Publikum, sondern deswegen, weil dieses Publikum damals zu solcher Wichtigkeit gelangt war, daß eine nützliche Einwirkung auf dasselbe verdienstlich erschien. Wie sollte er diese redliche Absicht erreichen? Die Wege des Aeschylos und Sophokles waren entweder seinem Genius verschlossen oder erschienen ihm nicht die zeitgemäßen und rechten, einem Publikum gegenüber, das von der Größe seiner Väter immer weiter abzufallen drohte. Er faßte daher die Masse der Zuschauerschaft mit derjenigen Waffe an, mit welcher sie am besten zu fassen war: er machte den kühnen Versuch, die ihn umgebende Gegenwart abzuschildern und das griechische Volk zu zeichnen, wie es war, nicht wie es sein sollte. Kurz, er führte seinen Zeitgenossen ihr eigenes Spiegelbild vor.

Gefährlich war diese Bahn und manche Mißgriffe mag er begangen haben, die ihm von scharfer Kritik hart angerechnet wurden. Denn auf welche Weise verfuhr er? Größtentheils wählte er seine Stoffe, wie Aeschylos und Sophokles, aus der Heroenzeit und stempelte die Helden des Mythus gleichsam zu zeitgenossischen Gestalten, welche ganz in dem nämlichen Style sich ausließen, wie damals die attischen Bürger redeten. Er vermenschlichte die gigantische Persönlichkeit der Heroen, rückte sie seinem Publikum näher und wandelte die Heldentragödien meist in eine Art von Stücke um, welche die moderne Zeit Konversationsstücke nennt. Ferner zergliederte er die krankhaften Zustände der Gesellschaft und deckte die innerste Welt des Menschen schonungslos auf, mit einem fast beispiellosen Pathos ausgerüstet. Denn er reißt zum Schrecken fort und vergißt die versöhnende Milde des Sophokles, welche das erschütterte Gemüth besänftigt, oder hat absichtlich, da er sein Publikum kannte, zu drastisch wirkenden Mitteln gegriffen.

Ohne zahlreiche Verstöße, wie gesagt, konnte ein solcher Weg nicht eingehalten werden. Schon seine Zeitgenossen, die über die Aufführung der Stücke zu richten hatten, straften ihn dafür; sie gönnten ihm zwar häufig den zweiten Preis, aber den ersten erlangte der Dichter, der ebenfalls eine Anzahl von

ungefähr siebzig Tragödien verfaßte, nur fünfmal, wie berichtet wird. Weit schlechtere Dichter, heißt es sogar, sollen ihm häufig den Kranz entwunden haben. Geben wir indeß all' seine Mängel zu: sagen wir, er habe zuweilen der Fassungskraft seines Publikums zu sehr geschmeichelt, er sei hier zur Schalheit, dort zur Prosa herabgesunken, indem er die nackte Wirklichkeit hinstellte; sagen wir ferner, er habe die Heroen und Heroinen der Vorzeit aus ihrer Höhe oftmals zu tief niedergezogen und ihres Strahlenkranzes entkleidet, wohl selbst die Würde des religiösen Glaubens verletzt. Sagen wir endlich, seinen Gestalten mangele häufig die Weihe der höheren Begeisterung, er lasse sie aus alltäglichen Motiven handeln, er lege ihnen allzusophistische Aussprüche in den Mund, er stelle sie sich mit Gründen streitend gegenüber, wie sie auf dem Prozeßmarkt gehört wurden. All' diese Vorwürfe mögen gegründet sein, wir werden gleichwohl zu seinem Ruhme mit beredter Zunge entgegnen müssen, daß Euripides neben Aeschylos und Sophokles talentvoll eine neue Richtung einzuschlagen wußte, welche die Bühnenwelt nach andern Seiten hin bereichert hat, daß er in der Charakteristik seiner Personen eine große Meisterschaft entwickelte, welche die Anschauungsweise der Menge zu veredeln geeignet war, daß er unter seinen Zeitgenossen vielfach anregend wirkte, indem er sinnreiche philosophische Gedanken, geschöpft aus der Schule des Anaragoras, aus dem Umgang mit Sokrates und aus seinem eigenen von der Welt zurückgezogenen Studium, zum Nutzen des gesellschaftlichen Lebens in ebenso belehrender als verständlicher Fassung geistreich verbreitete. Außerdem muß rühmend hervorgehoben werden, daß seine Bühnenwirkung eine mächtige war und über ein Publikum gebot, welches zwar den Sophokles höher stellte, ihm jedoch willig das Ohr neigte, durch seine tragische Gewalt fortgerissen. Auf einen Hauptvorzug des Euripides hat schon Aristoteles aufmerksam gemacht, auf den bei ihm vorwiegenden Grundton des Tragischen: er nennt ihn den am meisten tragischen Dichter.

Dazu kommt, daß von Seite der Form sein Styl unan-

tastbar ist. Vergebens bemüht sich die moderne Philologie darzuthun, daß Euripides in der Metrik zurückgeschritten sei; man ist durchaus nicht berechtigt, eine nach Aeschylos und Sophokles vorgenommene Neuerung einen Rückschritt zu heißen. Allerdings sind die Verse des Euripides nicht durchweg so abgeschliffen und wohllautend als die der beiden Vormeister, sondern verrathen hier und da eine geringere Abrundung, erscheinen wohl auch etwas nachlässiger. So macht sich schon Aristophanes über die jambische Form des Trimeters lustig, indem er Anfänge von Jamben bis zum ersten Haupteinschnitt herausgreift und ihnen das bekannte „ληκύθιον ἀφείλετο“ fortfahrend anhängt; gewiß aber galt sein Spott nicht der Cäsur, welche Euripides an dieser Stelle mit einförmiger Gleichmäßigkeit eingehalten, wie Hermann und Andere angenommen haben. Vielmehr stichelt der Lustspieldichter auf die von Euripides häufig an dieser Stelle gesetzten Daktylen und tribrachyschen Auflösungen der Jamben, wodurch der Tonfall seiner Verse in eine gewisse Manier ausartete. Ueberhaupt haben seine Trimeter, verglichen mit denen des Aeschylos und Sophokles, einen andern Klang, da er nicht Anstand nimmt, in Einer jambischen Versreihe mehrere Daktylen und Auflösungen der Jamben zuzulassen, was zu größerer Beweglichkeit des Gesprächstons führte. Allein diese und ähnliche Eigenheiten sind durch die Art und Weise seiner Gedanken selbst bedingt und dem Inhalt angemessen: er näherte sich der Sprache des gemeinen Lebens, obgleich nicht so weit wie die komischen Dichter. Denn überall hebt er dasjenige, was allzugewöhnlich klingen würde, über die Prosa dadurch empor, daß er den Rhythmus so fein als möglich gestaltet; er kannte und benutzte alle Vortheile, welche die Zierlichkeit des Versbaues dem Autor bietet, und wenn er in die Wirklichkeit des Lebens hinausschweifte, brauchte er eine um so größere Kunst für ihren Ausdruck. Der mit seinem Style vertraute Leser empfindet, daß es ihm in hohem Grade geglückt ist, seinen Gedanken durch den Rhythmus die Zaubermacht der Veredlung zu verleihen. Was Homer von dem äußeren Erscheinen des Odysseus sagt, daß Pallas Athene

es gnadenreich umschuf und zwar indem sie ihm eine größere und vollkommenere Gestalt als früher schenkte, das läßt sich auf das rhythmische Gepräge anwenden, in welches Euripides seine Gedanken gehüllt hat. Sie gewinnen durch das Maß, das Gewöhnliche steigert sich zum Würdevollen.

Wenn der dritte Tragöde, trotz seiner reichen Vorzüge, bei seinen Zeitgenossen viele Gegner und heftigen Widerstand traf, so dürfen wir uns nicht wundern. Auf der einen Seite sehen wir, daß er sich mancherlei Fehlern aussetzte, und an Fehler klammert sich gern die Kleinlichkeit der Mitlebenden an; auf der andern Seite wagte der Dichter verschiedene kecke Neuerungen, die selbst scharfsichtige Männer, wie Aristophanes, nicht sofort begriffen. Deßhalb lehnten sie sich gegen den Erfolg auf, den das Neue wider ihr Erwarten bei dem Publikum errang. Doch kritischer Widerstreit ist ohnmächtig gegen die Macht der Werke selbst. In den nächstfolgenden Jahrhunderten nahm das Ansehen des Euripides zu, seine Dichtungen wurden fleißig abgeschrieben und gelesen; ihre Popularität wuchs, den Reichthum der in ihnen enthaltenen Sittensprüche pries wie Jedermann so auch Alexander der Große. Das spätere griechische Drama baute sich an ihm wie an einem vorzugsweise zu beachtenden Muster empor; auch das moderne Schauspiel in Europa hat sich theilweise aus ihm entwickelt und hervorgebildet. Wohl müssen Aeschylos und Sophokles, ihres höheren poetischen Ideals wegen, dem nachahmenden Meister künftiger Tage als die hellsten Sterne leuchten, wofern das Theater in Deutschland, nachdem es in vorigem Jahrhunderte die Weihe empfangen, gefördert und auf die rechte Stufe gehoben werden soll: durch die von diesem Paar angeschlagene Tonweise hervorgerufen, dürfte sich unter der Hand kommender Talente eine Tragödie entwickeln, wie sie seither in Europa kaum geahnt worden ist. Auf sie zuerst hinzuweisen, ist die Pflicht des Kenners. Doch auch Euripides verdient unsere vollste Huldigung; die Klippen, an welchen er gescheitert, mit Vorsicht vermeidend, werden künftige Tragöden aus seinem Vorgange reiche Belehrung schöpfen. Sein Brunnen

fließt immer klar und spiegelt, was für uns Moderne das allseitigste Interesse beansprucht, die griechische Nation wieder wie sie leibte und lebte. Viel zu wenig ist er von deutschen Dramatikern beachtet worden; aus seinem Quell haben, wir können es mit Zuversicht behaupten, seither nur zwei produktive Dichter nicht ohne Nutzen getrunken, das Dioskurenpaar Schiller und Göthe.

II. Euripides' Leben und seine Werke.

Ueber das äußere Leben des Euripides fließen die Nachrichten ebenso spärlich als über die Laufbahnen des Aeschylos, Sophokles und der meisten andern hellenischen Dichter. Hauptsächlich nur mit ihrer geistigen Wirksamkeit traten die Gesangschöpfer an das Licht der Oeffentlichkeit hervor, die Einzelnheiten ihrer Geschicke entzogen sich der Beobachtung und die wenigen Züge ihres Privatlebens, die man der Aufzeichnung würdigte, sind theils mangelhaft zur Kenntniß späterer Zeiten fortgepflanzt, theils durch Phantasie und Muthmaßung entstellt worden. Auf schwankem Boden befindet sich selbst die Litteraturgeschichte, wenn sie das Gemälde von der geistigen Bahn jener Dichter, sei's von ihrem selbstständigen Gange oder von den Punkten, wo gegenseitig ihre Schritte sich durchkreuzten, vor dem wißbegierigen Auge des heutigen Lesers aufrollen will. Denn der Geschichtschreiber wandelt nur unter geringen Trümmern dessen, was der Reichthum ihrer Schöpferkraft aufgebaut, einher; es fehlt ihm samt einer zuverlässigeren Zeitrechnung die Uebersicht der Werke, um aus ihnen ein bestimmtes Urtheil zu gewinnen. Auch von den Leistungen der drei großen attischen Tragiker hat der Weltsturm Alles bis auf einen zwar innerlich mächtigen, aber äußerlich winzigen Rest hinweggerissen. Was die heutige Litteraturgeschichte über sie vorträgt, beschränkt sich fast durchweg auf Vermuthungen, gegen welche das stärkste Mißtrauen gerechtfertigt ist. Denn anstatt den historischen Boden vorsichtig festzuhalten, ihn auf

sichere, wenn auch dürftige Gränzen einzuschließen und das Urtheil zu zügeln, schwärmen die Forscher auf den Schwingen gewagter Schlüsse in die Breite und geben sich bei ihren Darstellungen die Miene, als ob sie alle Nebelflecke mit ihren schwachen Gläsern durchdrungen hätten. Die Folgezeit wird auf diesem Gebiet nochmals mit kritischer Strenge, mit wahrem Geschmacke und ächtem Kunstverstande sichten müssen.

Wenn wir also von ergänzenden Schlüssen absehen, so läßt sich dem Obengesagten Weniges über das Leben und die Wirksamkeit des Euripides hinzufügen. Der Vater des Dichters hieß Mnesarchos, seine Mutter Kleito; beide Aeltern scheinen aus einem edeln und nicht ganz unwohlhabenden Geschlechte entsprossen zu sein. Von der ersten Erziehung des Knaben heißt es, daß er sich in der Athletik, in den Künsten der Körpergewandtheit, des Ringens und Fechtens ausgezeichnet habe; offenbar also zogen gymnastische Uebungen, der hellenischen Sitte gemäß, seine Neigung an. Später wandte er sich den Vorträgen des Philosophen Anaragoras zu, nach Einigen war auch Prodikos sein Lehrer; durch ihren Einfluß auf das geistige Gebiet hingewiesen und zum Denker gebildet, habe er sich mit voller Seele auf die Theaterdichtung geworfen. Bereits mit dem 25. Lebensjahre (Olymp. 81) wären seine ersten dramatischen Versuche auf die Bühne Athens gebracht worden, doch habe man ihm den Siegspreis nicht sofort, sondern erst mehrere Olympiaden später für andere Dichtwerke zuerkannt. Das Theater stand damals auf seiner glänzendsten Höhe unter Sophokles; gegen die allgemeine Beliebtheit desselben und gegen das gefeierte Andenken des eben hingeschiedenen Aeschylos, wie auch gegen die schon erprobte Meisterschaft anderer Mitkämpfer anzuringen, mußte dem jugendlichen Nachfolger schwer fallen, der überdieß eine neue Richtung einschlug. Von Aeschylos an, wo die Kunst erwachte, spielte der Wetteifer unter den Poeten natürlicherweise eine bedeutende, dem Fortschritt der Theaterpoesie heilsame Rolle; aber das gegenseitige Ringen artete auch schon in jenen Tagen aus und rief den häßlichen Künstlerneid hervor, welcher unbedachtsam die

Blüthe der Kunst mit eigener Hand entweiht und vorzeitig vergiftet. Euripides brach sich jedoch durch die Mißgunst seiner Mitpoeten siegreiche Bahn, behauptete unerschrocken seine ganze eigenthümliche Persönlichkeit und verschaffte sich durch die Tüchtigkeit seiner dramatischen Produkte eine so ausgezeichnete Geltung, daß man nicht umhin konnte, ihn den größten Meistern anzureihen. Ein Theil seiner Dichtungen kam den besten Leistungen seiner Vorgänger gleich, einen Theil krönte man mit dem ersten Preise und die übrigen wurden nicht ohne Beifall aufgeführt, noch eifriger abgeschrieben und gelesen. Trotz der Wirren, welche der peloponnesische Krieg verursachte, erscholl sein Ruhm mit großer Schnelligkeit durch alle Gefilde Griechenlands.

Wer möchte aber das Dunkel lösen, das über jener gehässigen Verfolgung lagert, welche die Lorbeeren des Dichters anfocht und deren Wortführer vornehmlich die Komiker waren, unter ihnen Aristophanes? Uebte blos das Kunstgefühl solcher Zeitgenossen, die an den Idealen früherer Jahrzehnte hingen, Feindseligkeit gegen den die Zeitgenossenschaft abspiegelnden Tragiker? Oder hatte die politische Partheiung jener Epoche den größten Antheil an der herben Kritik und Verspottung, womit man seine Bühnenstücke und selbst seine persönliche Stellung antastete? Die Einen sagten, er ziehe die Dichtkunst zur Alltäglichkeit nieder, indem er seine Gestalten nicht geläutert vorführe, sondern entwürdigt durch Schwächen und Mängel des Charakters: diese Kritiker ließen außer Acht, daß der Standpunkt des Euripides ein anderer war als der von früheren Tragikern eingenommene. Sie vergaßen das Ziel, welches der Dichter im Auge hatte; es war nicht seine Aufgabe zu idealisiren, sondern selbst auf die Gefahr hin, daß er gegen die höhere poetische Anschauung verstoße, wirkliche Charaktere zu zeichnen und der attischen Zuschauerschaft vorzuführen. Die Andern klagten ihn an, daß er dem Geschmacke des gemeinen Haufens fröhne; die einfachere Volksklasse nämlich liebte die populäre Darstellung eines Dichters, welcher den Zuschauer nicht in außergewöhnliche Sphären entrückte. Allein jene

Anklage beruhte auf einem Mißverständniß; denn der geistreiche Inhalt seiner Dichtungen bezeugt, daß es dem Euripides nie eingefallen ist, um die Gunst des unverständigen Haufens zu buhlen oder die Ochlokratie zu ermuthigen, deren gefährliches Vordringen von der ernsteren und weiterblickenden aristokratisch-oligarchischen Parthei gefürchtet wurde. Euripides war ein genialer Dichter, welcher dem Maßstabe der Kunst wissentlich nichts vergab; in den erhaltenen Stücken, die wir am gründlichsten beurtheilen können, findet sich nirgends eine Spur davon, daß er die Poesie absichtlich erniedrigt habe, um gemeine Gesinnungen zu feiern und als nachahmungswerth zu rühmen. Seine Aufgabe selbst vielmehr brachte die Fehler mit sich, in die er bisweilen verfallen mochte, wenn wir es anders Fehler nennen dürfen, daß er die Wirklichkeit des bürgerlichen Lebens und die Schattenseiten des Menschengemüths mit grellen Farben ausstattete. Denn noch Niemand hat es vermocht nachzuweisen, daß durch diese Art Spiegelbilder, die er den Athenern zeigte, auf die sittliche Bildung der attischen Bürgerschaft nachtheiliger Einfluß ausgeübt worden. Im Gegentheil könnte man eine solche Anklage auf seinen erbittertsten Gegner, den Aristophanes, zurückschleudern, dessen Lustspiele die damaligen Zustände der Gesellschaft oft nur allzuwahr abgeschildert haben. Denn jedenfalls wirkten die tragischen Gemälde minder gefährlich als die nackte Natur der Komödie; und erhob Euripides die Gemüther weniger als Aeschylos und Sophokles durch großartige Färbung, so erschütterte er sie desto mehr durch die Wahrheit seiner Charaktere, warnte und belehrte das Volk mit unmittelbar ergreifender Wirkung.

Wohl mochte unsern Dichter der Beifallssturm des großen Publikums ermuthigend aufrichten, welches ihn neben Sophokles gelten ließ; auch die Theilnahme des Sokrates konnte ihn entschädigen, von welchem berichtet wird, daß er das Theater nur dann zu besuchen pflegte, wenn neue Stücke des Euripides zur Aufführung gelangten. Und gewiß zählte der Verfolgte unter seinen Freunden noch viele andere Edle und Hochgebildete, die ebenso wenig als Sokrates zur Ochlokratie jener

Epoche gehörten, so daß es ihm nicht an vielseitiger Aufmunterung fehlte, in seinem poetischen Schaffen unermüdlich fortzufahren, wie es geschehen ist. Allein daß die leidenschaftlichen Angriffe der Widersacher seinen Himmel umdüsterten, dürfen wir mit Sicherheit voraussetzen. Außerdem unterliegt es keinem Zweifel, daß die politische Stellung seines Vaterlandes, die mit jedem Jahrzehnt sich verschlimmerte, sorgenvolle Gedanken auch in dem Busen eines solchen Mannes aufweckte, welchem Gemüth, Scharfsinn und Geistesgröße nicht abzusprechen sind. Er lebte zwar, so viel bekannt ist, in vereinsamter Muße einzig und allein seinen philosophischen und poetischen Studien; aber selbst in stiller Zurückgezogenheit mußten ihn die drohenden Anzeichen allgemeinen Verderbens schrecken wie andere Patrioten. Und daß er seinen weltkundigen Blick auf das laute Getümmel der äußeren Umgebung richtete, beweisen seine markigen Tragödien, insbesondere diejenigen Stellen, die mancherlei Anspielungen auf die Gegenwart erkennen lassen; es scheint sogar, daß zum größten Theil dergleichen Beziehungen auf öffentliche Charaktere und einzelne Vorfälle für unser heutiges Auge in Dunkel gehüllt sind. Endlich gesellte sich zu diesem patriotischen Kummer noch das Leid häuslichen Mißgeschicks, welches die Ruhe seiner Abgeschiedenheit störte. Wir dürfen uns also keineswegs wundern, daß Nachrichten vorhanden sind, welche das Wesen des Euripides als ein strenges, finsteres und trübes bezeichnen, und daß dieser Tragiker niemals jene sonnenhelle Heiterkeit des Sophokles kannte, die selbst das Greisenalter des Letztern noch erleuchtete und erwärmte. Denn wohin wir blicken, war das Leben des Euripides so beschaffen, daß wir außer Stande sind es ein glückliches zu nennen.

Seine Häuslichkeit nämlich verlor den edeln Halt, er hatte die Untreue seiner Gemahlin Choirile zu beklagen; sie war bereits Mutter dreier Söhne geworden, deren jüngster des Vaters Namen führte, nach einer Angabe auch dessen tragisches Talent und poetischen Nachlaß erbte. Die komischen Dichter gedenken des eingetretenen Zerwürfnisses, Euripides

sah sich veranlaßt die Gattin zu verstoßen; doch seine zweite Frau, Melito, folgte dem bösen Beispiele der ersten. Eigene Schuld an diesem widerwärtigen Geschick trug der Gatte mit nichten; denn in seinem Lebenswandel befliß er sich der höchsten sittlichen Reinheit, wodurch er selbst den Komikern solche Achtung einflößte, daß wir auch nicht die geringste Anspielung finden, womit sie in dieser Beziehung über seinen persönlichen Ruf hergefallen wären.

Die fortdauernde Herabsetzung seiner Muse, die Unerquicklichkeit der öffentlichen und der Druck der häuslichen Verhältnisse mochten denn allmählig die Bande lockern, die ihn an die Heimath knüpften; die Trübung seiner Gemüthsstimmung hatte nur zu vielfache Gründe. Wie Aeschylos sich freiwillig am Ende seines Lebens nach Sicilien verbannte, so wird es aus jenen Uebelständen erklärlich, daß auch Euripides sein Vaterland satt hatte und noch im vorgerückten Alter, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte der 92. Olympiade, aus Athen sich wegwandte, und zwar nach dem Norden Griechenlands. Der König Archelaos von Makedonien, ein Freund seiner Poesie, hatte ihn an seinen Hof eingeladen, um dem greisen Dichter gleichsam eine Freistatt anzubieten. Man versichert, daß ihm eine sehr ehrenvolle Aufnahme zu Theil geworden; er habe sich zu neuen Dichtungen angeregt gefunden, und unter den erhaltenen Bühnenstücken fällt eins seiner besten, die „Bakchen“ oder Bakchantinnen, wohl in die Zeit seines makedonischen Aufenthalts. Ohne Zweifel beschloß er mit diesem Drama seine dichterische Thätigkeit. Denn kurz war die Zeitspanne eines ungetrübteren Glückes, die dem Greis noch verblieb; er starb bereits im 3. Jahre der 93. Olympiade oder 406 vor Christus, vierundsiebzig Jahre alt. Mährchenhaft klingt die Erzählung von seiner Todesart; man sagt, auch am makedonischen Hofe habe der Glanz, womit er sich umgeben sah, die Rachsucht inländischer Neider geweckt, welche hinterlistig ihre Jagdhunde auf ihn gehetzt hätten, so daß er an deren Biß umkommen müssen. Der König Archelaos sorgte für ein prächtiges Grabmal, welches bei Arethusa in einer

reizenden Landschaft Makedoniens errichtet ward. Zu Athen erregte das Hinscheiden des ausgewanderten Dichters eine tiefere Theilnahme als in jener unruhvollen Epoche zu erwarten stand: seine Mitbürger bauten ihm ein ehrendes Kenotaph, und von dem neunzigjährigen Sophokles, der ihn um einige Monate überlebt haben soll, wird eine besondere Aufmerksamkeit gemeldet, die er seinem verstorbenen Nebenbuhler zuguterletzt erwiesen habe. Bei der Kunde von dem Tode desselben, die gerade am Tage einer Theatervorstellung eingetroffen sei, habe er sich auf die Bühne begeben, die Kränze entfernt und Zeichen der Trauer anlegen lassen.

Mochte auch der Komiker Aristophanes, wie die „Frösche“ beweisen, sogar nach dem Tode des Tragikers seinen scharfen Spott fortsetzen, das Ansehen der Euripideischen Dichtungen stieg, wie gesagt, in den nächsten Zeiträumen und erhielt sich durch neue Aufführung, Nachahmung und Abschriften lebendig. Die Summe aller seiner Dramen ward von Einigen auf 92 geschätzt; Andere berechneten ihre Gesammtzahl, nach Abzug derjenigen, welche die Kritik für unächt erkannte, auf 75 Stücke, nämlich auf 67 Trauerspiele und auf 8 Satyrspiele. Die bei weitem meisten sind untergegangen, einige selbst bis auf ihre Titel; denn heutzutag lassen sich die Titel nur für ungefähr 68 Stücke feststellen. Zu den verlorenen gehörten nicht wenige der berühmtesten, und von ihnen kennen wir am besten folgende eilf: Antiope, Andromeda, Hypsipyle, Aeolos, Bellerophon, Phaëthon, Phönix, Philoktetes, Telephos, Erechtheus und Kresphontes; denn über die genannten Stücke verbreiten theils Fragmente, theils römische Nachahmungen, sowie Bildwerke und andere Hülfsmittel einige Lichtstrahlen. Aus dem großen Schiffbruch haben sich, den Rhesos abgerechnet, dessen Autorschaft unsicher ist, siebzehn vollständige Tragödien und ein einziges Satyrspiel, der Kyklops, auf unsere Zeiten gerettet. Die nähere Betrachtung dieses Nachlasses, seines Werths und Inhalts versparen wir auf die jedesmalige Einleitung, die wir den einzelnen Stücken vorausschicken; die Titel der Tragödien, wenn wir die gewöhnliche

Ordnung beibehalten, lauten: Hekabe, Oreſtes, die Phönizierinnen, Medeia, Hippolytos, Alkeſtis, Andromache, die Schutzflehenden, Iphigenie in Aulis, Iphigenie auf Tauris, die Troerinnen, die Bakchen oder Bakchantinnen, die Herakleiden, Helene, Jon, der raſende Herakles und Elektra. Die Zeit der Entſtehung dieſer ſiebzehn Trauerſpiele läßt ſich rückſichtlich der wenigſten zuverläſſig nachweiſen, ſo daß ihre chronologiſche Reihenfolge im Allgemeinen vermuthet, aber nie zur hiſtoriſchen Gewißheit gebracht werden kann. Nur wahrſcheinlich bleiben die Gründe, die man aus der gegenſeitigen Vergleichung der einzelnen Dichtungen, ihrer inneren und äußeren Form, ihrem Inhalt und andern Merkmalen zu ſchöpfen ſucht, um zu einer genaueren Rechnung zu gelangen. Ob und in wie fern endlich das eine oder das andere Werk geſchickter in dramatiſcher Anlage ſei, ob hier die Rhetorik, dort die Plaſtik vorwalte, ob hier die Sprache edler, dort niedriger auftrete, ob der Dichter die Herrſchbegier ſeiner Perſonen, die Rachſucht, die Liebe und andere Leidenſchaften glücklicher als ſeine Vorgänger geſchildert habe oder nicht: alle dieſe und ähnliche Fragen mögen ſich die Leſer unſerer Ueberſetzung ſelbſt nach eigener Anſchauung beantworten, frei von der Rückſicht auf bisherige Urtheile. Scheint es mir doch nicht zu viel geſagt: eine gute Verdeutſchung wird vortheilhaft auf die mannichfaltigen Meinungen der Litteraturhiſtoriker und Aeſthetiker, auf das rechte Verſtändniß des Dichters, auf die Würdigung des künftigen Nachahmers, häufig auch auf die philologiſche Kritik des Urtextes einzuwirken die Macht haben.

III. Ueber des Euripides Verdeutſchungsweiſe.

Daß unſere Nation noch keine gelungene Uebertragung des Euripides erhalten hat, erſieht man ſchon aus dem nicht beſonders geglückten Verſuche von J. A. Hartung, welcher die vor ungefähr zehn Jahren erſchienene Arbeit von

J. J. C. Donner zu verbessern gedachte. Indeß bietet gerade der dritte tragische Dichter, abgesehen von der Erklärung und Berichtigung des Urtextes, worin man sehr langsam vorgeschritten ist, eine so schwierige Aufgabe für den Verdeutscher, daß es Niemand Wunder nehmen darf, wenn nichts Befriedigendes geleistet wurde. Der Ton des Euripides nämlich, seine Stylweise ist so beschaffen, daß der Nachbildner sich häufig in der rathlosesten Lage befindet. Aus dem Obengesagten erhellt zur Genüge, daß über Aeschylos sowohl als Sophokles ein ganz anderer poetischer Himmel ausgespannt ist, und daß unser Dichter einen eigenthümlichen Ausdruck für seinen Gedankenkreis gesucht und gewonnen hat. Jene Beiden sind verhältnißmäßig leichter nachahmbar und erreichbar, wofern dem Uebersetzer das entsprechende poetische Talent zu Gebote steht; die Stimmung, welche in ihm durch ihren Vortrag herbeigeführt wird, ist durchgehends eine so gehobene, daß er aus ihr nicht leicht herausfallen kann. Er wird ihren Ton überall treffen, sobald er sich auf den Standpunkt ihres Geistes emporgeschwungen hat. Anders ist es bei Euripides, der in die gewöhnliche Welt herniedersteigt und gleichwohl selbst das Alltäglichste anmuthig darzustellen versteht. Das Niedrige erhöht er durch eine wunderbare Zierlichkeit des Gewandes, indem er zugleich mit der nämlichen äußeren Versform, die von Jenen für ihr erhaben schönes Reich angewendet worden, seine geistige Sphäre bekleidet und ausgeschmückt hat. Daraus folgt, daß der Euripideische Gedanke, obgleich er der Erde gleichsam näher schwebt, demungeachtet eine sehr reine und wolkenlose Bahn hinschreitet, von Eleganz umschimmert ist und einen edlen Erzklang behauptet. Der runde und volle, wohlausgeprägte und wohlgefällige Rhythmus ist es, der ihn wie ein starker und gewandter Fittig über die gemeine Landstraße emporträgt, ohne daß schwülstige Ueberladung und gesuchter Pomp zu Hülfe gerufen wird; vielmehr entspricht sich bei Euripides Inhalt und formeller Ausdruck so natürlich wie bei seinen Vorgängern, gemäß der Blüthezeit der damaligen hellenischen Sprachkunst. Lösen wir übersetzend den Rhythmus ab, so

wird mancher einzelne Gedanke schal, unerheblich oder reizlos erscheinen; denn es mangelt ihm alsdann die rechte Bezeichnung, und in solchem Falle verliert ein jedes Dichterwort, auch das schönste. Wir werden daher wohl die beste rhythmische Einkleidung bei der Verdeutschung eifrig zu gewinnen trachten; allein hierbei tritt uns eine oft kaum besiegbare Schwierigkeit entgegen: der Verdeutscher schwankt jeden Augenblick zwischen prosaischem und poetischem Ausdruck hin und her, beständig in Gefahr, zu dem ersteren herabzusinken. Der Kern oder das Wesen des Gedankens, wenn ich so sagen darf, bringt bei diesem Tragiker nicht immer die dichterische Schale und Einhüllung als etwas untrennbar Anhaftendes oder dem Darsteller sich unmittelbar Aufdringendes mit: es muß danach gesucht, gestrebt und gerungen werden. Erst wenn der geeignete Schmuck glücklich aufgefunden ist, fühlt und erkennt man die rechte Wiedergeburt des Euripideischen Gedankens: das Gemeine ist abgestoßen, das Schöne tritt zu Tage.

Ich bin auf diese Wahrnehmung durch den dreimaligen Versuch, den Euripides zu verdeutschen, nachdrücklich hingeleitet worden. Eine lange anderweitige Uebung in der Praxis der Uebersetzungskunst machte mich bei dem dritten Anlaufe auf Dinge aufmerksam, die kein Kritiker oder Rezensent mir sagen konnte, weil keiner sie wußte, nicht einmal ahnte. Eine ähnliche Erfahrung drängte sich mir bei Homer und Aristophanes auf, obwohl bei diesen Dichtern das Verhältniß nicht das nämliche ist. Denn Homer's Zeitalter war größer, er schildert eine idealischere, meist wundervollere Welt; Aristophanes hat den Vortheil, daß er sich in phantastische Regionen versetzen darf. Euripides dagegen beschäftigt sich vornehmlich mit der Wirklichkeit seiner Umgebung, und diese hat er, ich behaupte wohl nicht zu viel, mit einem wahrhaft Homerischen Talente einfach und treffend abgezeichnet.

Vollständig neu gelangt daher die dritte Bearbeitung der Phönizierinnen vor das Publikum, von Zeile zu Zeile nochmals von frischem verdeutscht; ein Ringen, auf dessen Anerkennung ich in unsern Tagen Verzicht leiste. Zwar bringe

ich auf solche Weise ein Stück weniger zu Lichte, aber wie ich die Vielschreiberei überhaupt verdamme, so zog ich es vor, das minder Vollendete auszulöschen. Zugleich sah ich mich bei der jetzigen Arbeit genöthigt, häufiger als es mir bei Sophokles und Aeschylos begegnet war, die Verszahl des Urtextes in der Uebersetzung zu vermehren, den Raum für den deutschen Ausdruck zu erweitern. Bei einem Dichter wie Euripides, den man für etwas seicht zu halten gewohnt ist, möchte dieß einem oberflächlichen Kritiker Verwunderung erregen. Allein das Räthsel löst sich unter Berücksichtigung der oben ausgesprochenen Erfahrung. Euripides wirft seine Gedanken oft mit einer ungewöhnlichen Kürze hin, so daß der Uebersetzer Vers mit Vers nicht zu decken vermag, ohne den rechten Schmuck des Dargestellten aufzugeben. Mit andern Worten, man ist gezwungen, hier und da die vorgezeichneten Umrisse des äußerlichen Gewandes auszudehnen, weil gerade die Euripideischen Gedanken, sobald man sie mit gleich kurzen Strichen nachzeichnen wollte, häufig einen Haupttheil ihres Glanzes einbüßen würden, um unfehlbar der prosaischen Färbung zu verfallen. Nur durch die Erweiterung des Ausdrucks vermochte ich den Schmuck des Originals zu erreichen, wie ich vielfach erprobte. Der Ruf der Nüchternheit, in welchem Euripides steht, wird durch dieses Verfahren, dem freilich nicht Jeder gewachsen ist, aus unsern Handbüchern der Litteraturgeschichte hoffentlich verschwinden. Verschönert habe ich den Dichter ebenso wenig als ich ihn durch die Erweiterung der Versgränze verseichtet zu haben fürchte: ihm nur gleich zu schreiben, war mein Augenmerk. Dazu kam endlich die Nothwendigkeit, dem sechsfüßigen tragischen Jamben das wahre dramatische Kolorit zu verschaffen, das ihm auch in unserer Muttersprache gebührt: ich möchte sagen, dem jambischen Trimeter sein Bürgerrecht ebenso im Euripides zu sichern, wie ich es diesem Maß in Sophokles und Aeschylos gesichert hatte. Der dramatische Ton ließ sich an zahlreichen Stellen nur dadurch erobern, daß ich dem Grundverse des Drama's so vielen Platz einräumte, um richtig und voll ausklingen zu

können. Ein kurzes Beispiel möchte ich der Deutlichkeit wegen anführen. Nachdem der Dichter in den Phönizier. V. 439—440 den verbannten Polyneikes sagen lassen:

Die Schätze sind der Menschen höchstgeschätztes Gut,
Und größte Geltung üben sie im Menschenreich,

mußte ich, um der vollständigen Klarheit für den Hörer, dem poetischen und dramatischen Tonfall zu genügen, in drei jambischen Trimetern also fortfahren:

Den Glanz der Schätze hol' ich mir im Vaterland,
Mit tausendfacher Lanzenmacht herbeigerückt:
Verachtet steht der Edle, welcher dürftig ist!

Nicht aber konnte ich statt dessen, unter Beibehaltung meiner früheren Uebersetzung, in zwei Trimetern wie der Urtext sagen:

Nach diesen komm' ich, führend her unzähliges
Kriegsvolk; denn Edle gelten nichts in Dürftigkeit!

Vergebens würde es sein, die beiden griechischen Verse, die in ihrem Tonfall prächtig aushallen, auf eine andere Weise als die erstere zu verdeutschen, so daß sie mit dem Vorhergehenden gut verknüpft, ihrem Inhalte selbst nach treffend aufgerollt würden.

Während ich nun seit mehreren Jahrzehnten schon darauf hinarbeite, daß der sechsfüßige Jambus für das deutsche Drama angewendet werde; während ich dasjenige gut zu machen suche, was Gotthold Ephraim Lessing durch das Versehen verschuldet hat, daß er statt des sechsfüßigen Jambenverses aus einem bloßen Zufall in seinem Nathan jene schwächlichen Jambenreihen einführte, die alsdann nicht zum Vortheil der deutschen Rhythmik Mode wurden; während ich diejenige dramatische Jambenform, auf welche Schiller bereits in der Braut von Messina gerieth, welche Göthe in der Pandora bevorzugte und nach Platens Vorgang für den wahren Kunstvers unsers Schauspiels anerkannte, endlich einzubürgern und nach allen Seiten in ihrer Berechtigung, in ihrer Angemessenheit für unsern Sprachgenius zu zeigen mich bemühe: während dem giebt es immer noch Stümper, die in unsern Tagen fortfahren, die sogenannten dramatischen Jambenzeilen, wie sie die erste Blüthe unserer Theaterpoesie hervorgebracht hat, nicht allein festzuhalten, sondern auch sogar unter dem Namen der Schiller'schen und Göthe'schen Jamben auf die attischen Dichter über-

zupflanzen. Und zwar, wie sie mit lauter Anmaßlichkeit und Selbstüberschätzung verkündigen, um der Popularität willen und um den lieben Deutschen mundgerecht zu werden. Ferner giebt es selbst in neuester Zeit noch solche Verfälscher des griechischen Kolorits und Geistes, solche schnellfertige Sudler, welche in ihrer Mundgerechtmachung, in ihrer angeblichen Näherführung der hellenischen Meisterwerke so weit gehen, daß sie zu dem anlockenden Mittel des modernen Reimes greifen, den Inhalt zugleich modernisiren, antike Anschauung und moderne auf eine barbarische, in jeder Beziehung verstandlose Weise vermischen. Antike Kunstwerke ihrer Eigenheit zu entkleiden und antike Kunstwerke ihrem Geiste nach aufgehellt vorzulegen, sind zweierlei Dinge; das erstere ist ohne allen Nutzen, seitdem die deutsche Poesie selbst schon so große Fortschritte gemacht hat, daß wir jener zwitterhaften, den antiken Stoff umbildenden und verunstaltenden Bemühungen entbehren können. Ein gewisses Publikum, welches durch dergleichen Verkehrtheiten immer länger auf falscher Fährte zurückgehalten wird, vor diesem geistlosen Modernisiren zum letzten Male zu warnen, ist der alleinige Zweck dieser Zeilen; die Irrwege jener Verseichter des antiken Genius näher zu beleuchten, enthalte ich mich. Denn gleichwie Eintagsfliegen verschwinden alle diese ohnmächtigen Verdolmetschungen wieder, wie sie aufgetaucht sind; ihre Verfasser beurkunden lediglich die Armuth ihres Sprachvermögens und die Jämmerlichkeit ihres Geschmacks. Eine Spur von Dichtertalent beweisen sie nirgends, am wenigsten ein solches, wie es Schiller hatte, dem sie nachäffen, aber ein halbes Jahrhundert zu spät kommend. Denn Schiller würde heutzutag, wie wir getrost von seinem Talente erwarten dürfen, den Sechsfüßler wählen und die gereimte Nachbildung der Chöre für das was sie ist, für ungereimt erklären.

Daß aber auch das Schiller'sche Talent nicht ausreichte, um vermittelst des gewöhnlichen Jambenfluges auf die Euripideische Tonhöhe hinaufzulangen, ergiebt sich für den Vergleichenden schon aus wenigen Stellen unzweifelhaft. Der edle Dichter hat bekanntlich nicht allein „die Iphigenie in Aulis“ mit tiefpoetischer Auffassung verdeutscht, sondern auch das erste

Dritttheil der „Phönizierinnen“ unsers Tragikers; eine Bemühung, die um so anerkennenswerther ist als Schiller zu spät Gelegenheit hatte, die griechische Sprache zu erlernen. Allein nicht blos der letztere Umstand, über welchen A. W. v. Schlegel sehr unzeitig seinen epigrammatischen Spott ausgegossen hat, sondern auch die damalige Ungefügigkeit der Muttersprache hemmte den Anlauf des großen Mannes und hinderte ihn an dem Gebrauche derjenigen Maße, die jetzt von sorgsamer Hand bemeistert werden können. Es liegt also einerseits weder eine Veranlassung zum Tadel, noch andrerseits zur Nachahmung des Schiller'schen Versuches vor. Benutze ich denn die bereits oben angeführte Stelle zur Vergleichung, so giebt Schiller diese Schlußrede des Polyneikes folgendermaßen wieder:

Die Ehre wohnt beim Reichthum. Reichthum übt
Die größte Herrschaft über Menschenseelen.
Ihn zu erlangen, komm' ich an der Spitze
So vieler Tausende. Der Arme, sei
Er noch so groß geboren, gilt für nichts.

Doch will ich noch ein zweites Beispiel herausgreifen. Schiller übersetzt V. 469—472 also:

Wahrheit liebt Einfalt. Die gerechte Sache
Hat künstlich schlauer Wendung nicht vonnöthen.
Sie selbst ist ihre Schutzwacht. Nur die schlimme,
Sieh in sich selbst, braucht die Arznei des Witzes.

Wofür im sechsfüßigen Maße zu sagen war:

Das Wort der Wahrheit lautet schlicht und ungeschminkt,
Und nicht bedarf Gerechtes bunten Redeschmucks:
Von selbst den Zielpunkt trifft es! Kluge Stütz' indeß
Erheischt das Ungerechte, weil es wurzelfaul.

Und um noch eine längere Stelle hinzuzufügen, V. 528—545, von Schiller so verdeutscht:

Mein Sohn, mein Eteokles! Alles ist
Nicht schlimm am Alter. Die Erfahrung krönt's
Mit mancher Weisheit, die der Jugend mangelt.
Warum von der Göttinnen Schlimmster dich,
Dich von der Ehrbegier beherrschen lassen?
O meide die Abscheuliche! In manch
Glückselig Haus, in manch glückselig Land
Schlich sie sich ein; doch, wo man sie empfing,
Zog sie nie anders aus, als mit Verderben.
Sieh, und nach dieser rasest du! Wie viel
Vortrefflicher ist Gleichheit! Gleichheit knüpft

Den Bundsverwandten mit dem Bundsverwandten,
Den Freund zusammen mit dem Freund und Länder
Mit Ländern! Gleichheit ist das heilige Gesetz
Der Menschheit. Dem Vermögenderen lebt
Ein ew'ger Gegner in dem Aermern, stets
Bereit, ihn zu bekriegen. Gleichheit gab
Den Menschen Maß, Gewicht und Zahl. Das Licht
Der Sonne und die strahlenlose Nacht
Läßt sie in gleichem Zirkelgange wechseln —
Und Keines neidisch auf des Andern Sieg.....

Ich bezweifle, daß Jemand fernerhin diese Uebersetzung der nachfolgenden vorziehen wird:

O Kind, das Greisenalter siehst du nicht umringt
Von Uebeln blos, Eteokles; denn Erfahrenheit
Macht greise Zunge weiser, als der Jugend Mund.
Was jagst du nach der schlimmsten aller Göttinnen,
O Sohn, der Ehrsucht? Hüte dich vor ihr! Sie ist
Ein frevelhaftes Götterweib! Manch stolzes Haus,
Manch stolze Stadt schon sah sie kommen, sah sie gehn
Zum Untergang für Alle, die ihr huldigten:
Und doch mit Wahnsinn glühst du für die Frevlerin!
O bring' der Gleichheit lieber deine Huldigung,
Mein Sohn, der Göttin, welche Freund mit Freund verknüpft
Und Stadt mit Stadt und Bundesglied mit Bundesglied!
Denn auf dem Gleichpunkt ruht das Gesetz der Menschenwelt,
Da stets der Schwächere feindlich wider das Stärkere
Sein Lager aufschlägt, für den Tag des Kampfs geschürzt.
Auch ist's die Gleichheit, welche Maß und Waagespruch
Samt Zahlenordnung festgestellt der Menschenwelt,
Und gleichen Rundlaufs wandelt durch den Jahreskreis
Die Nacht mit dunkler Wimper und das Sonnenlicht,
Und um den Vorrang neidet keines das andere.

Vergleicht man beide Verdeutschungen dieser Stelle, so wird der Hörende wohl nicht umhin können zuzugestehen, daß die Schiller'schen Jamben, die offenbar schwächlich klingen, durch die eingeführte Form der sechsfüßigen Reihen gleichsam verbessert erscheinen, während im Uebrigen die einen so gut deutsch sind wie die andern. Wir vertrauen daher dem gesunden Geschmacke der deutschen Nation, daß sie die kunstreichere Form nicht als eine unserem Sprachgenius widerstrebende deswegen abweisen werde, weil sie kunstreicher als die hergebrachte ist; vielmehr wird man in ihr die höhere, kräftigere und werthvollere Ausdrucksweise endlich durchfühlen und allgemein anerkennen.

Die Phönizierinnen.

Einleitung in die Phönizierinnen.

Meiner Verdeutschung des Euripides lege ich die trefflichen Texte von Wilhelm Dindorf zu Grunde*), ohne zugleich andere Beiträge unberücksichtigt zu lassen. Die nachfolgende Tragödie trägt den Titel Phönizierinnen, eine Benennung, die von den phönizischen Jungfrauen rührt, welche als Chor des Stückes auftreten und von dem Dichter um so leichter in Theben eingeführt werden konnten, als sie durch Kadmos, den Gründer dieser Stadt, mit den Thebäern stammverwandt waren. Unstreitig gehört das Drama zu den spätesten Schöpfungen der Euripideischen Muse. Denn seine erste Aufführung scheint, so weit die Zeitverhältnisse einen Schluß gestatten, nicht früher als gegen die 92. Olymp. oder etwa um das Jahr 412 v. Chr. stattgefunden zu haben. Die Komiker Aristophanes und Strattis wählten das Trauerspiel zur Zielscheibe ihres Spottes, demungeachtet erlangte es schon im Alterthume hohe Berühmtheit; es galt, von dem Glanze der Scenerie abgesehen, für sinnreich und gehaltvoll, jedenfalls für eins der besten Stücke des Euripides. Nach meiner Ansicht aber ist es zugleich eins der besten Dramen, die je über die attische Bühne geschritten sind, in seiner Art den vorzüglichsten Werken des Aeschylos sowohl als des Sophokles kaum nachstehend. Für diese Behauptung werde ich freilich einige

*) Ich hebe dieß ausdrücklich hervor, weil einige Philologen, die wenig griechisch können, komischerweise meine Verdeutschungen nach andern Ausgaben als den angegebenen beurtheilt haben.

Beweisworte sagen müssen, wenn ich auch viel von der Wirkung erwarte, welche meine Verdeutschung auf die Anschauung der Leser, wie ich hoffe, hervorbringen wird. Denn gerade von den neueren Herausgebern und Beurtheilern des griechischen Textes ist diese Tragödie theils aus mangelhaftem, theils aus völlig verkehrtem Gesichtspunkte betrachtet, herabgesetzt und mißachtet worden, und zwar in einer Weise, als strebe man absichtlich die satirischen Angriffe der alten Komiker, die ich oben geschildert habe, fortzusetzen und zu überbieten. Während indessen jene Zeitgenossen des Dichters nach augenblicklichen Eindrücken urtheilten, hätte man wohl von der modernen Kritik fordern dürfen, daß sie umsichtiger und partheiloser verführe, weniger schulmeisterhaft und mit größerer Ehrfurcht vor dem Dichtergenius.

Für eine breite Widerlegung einzelner Ausstellungen, die zum Theil auf die schiefen Bemerkungen stumpfer Scholiasten aus einer gesunkenen Weltepoche fußen, mangelt hier der Raum. Wir können auf dergleichen tadelnde, ohne Berücksichtigung des Zusammenhangs vorgebrachte Redereien keinen Werth legen; sie sind Einfälle, die auf subjektivem Gefühle ruhen. Nur den Aussprüchen von zwei der bekanntesten Gelehrten will ich entgegentreten.

Der Litteraturhistoriker Bernhardy, der sich überhaupt mit der Würdigung des Euripides dahin abfindet, daß er „in dem poetischen Charakter desselben eine seltsame Mischung von Vorzügen und Fehlern“ erblickt, hat sein Urtheil über unser Stück folgendermaßen zusammengefaßt. „Die metrischen Formen, „sagt er, „sind lässig und oft vernachlässigt, die Sprache, „wenn gleich nicht streng und bündig, doch korrekt und mit „natürlicher Grazie behandelt, der Fortgang des Drama's „spannend und durch die Mannichfaltigkeit von Motiven und „Interessen gehoben, auch an einzelnen psychologischen Schön„heiten nicht arm. Dagegen ist der Stoff bis zur Verschwen„dung so gehäuft, daß diese lange Folge Thebanischer Geschich„ten oder Episodien weder zur richtigen Gliederung und Wech„selwirkung gelangt, noch in der Einheit eines sittlichen

„Grundgedankens aufgehen kann.“ Dieses Gesammturtheil steht ganz im Einklange mit der eben erwähnten Ansicht, daß die Fehler mit den Vorzügen des Dichters wetteifern sollen: hier wird ebenso viel gegeben als dort genommen. Aber eine solche Kritik ist mehr vorsichtig als klar; sie sucht sich gleichsam aus der Schlinge zu ziehen, in welche sie dadurch fallen könnte, daß sie das Geleistete überschätzt oder unterschätzt. Wir möchten sagen, sie sei weder kalt noch warm. Ja, die Behauptungen Bernhardy's streifen, wenn man sie näher in's Auge faßt, an Widersprüche. Einerseits einzuräumen, der Fortgang des Drama's sei spannend und durch die Mannichfaltigkeit von Motiven und Interessen gehoben, andererseits dagegen zu verneinen, daß der Stoff nach Eintheilung und Idee scharf genug ausgeführt sei: das sind Punkte, welchen offenbar der eigentliche logische Boden mangelt und die höchstens so viel besagen, daß der Dichter seine Aufgabe noch besser hätte machen können als er sie gemacht hat; wobei wir aber das Wie nicht erfahren. Was Bernhardy außerdem über die Lässigkeit und die oftmalige Vernachlässigung der metrischen Formen äußert, ist eine Moderede moderner Metriker, in der Sache um so unerweislicher als die Formen vielfach verdorben worden sind. Endlich, daß die Sprache nicht streng und bündig, aber korrekt und mit natürlicher Grazie behandelt sei, widerspricht sich in so fern, als der eine Satz den andern so ziemlich aufhebt. Ich behaupte, daß wir nicht die geringste Ursache haben, an den metrischen Formen zu mäkeln, und daß die in dem Stück entfaltete dramatische Sprache nicht blos „Korrektheit“ (ein schwerer Begriff für den Modernen!) und eine natürliche Grazie aufzeige, sondern auch gerade diejenige Kürze und Gedrungenheit besitze, welche in der charakteristischen Weise des Euripides, seines Tones und Styles lag.

Möglich, daß Bernhardy sich bei diesen Winkelzügen theilweise von Gottfried Hermann leiten lassen, der in seiner Präfatio zu der 1840 herausgekommenen Textausgabe der Phönizierinnen eine ästhetische Betrachtung des Stückes niedergelegt hat, wie sie nur die launenhafte Sinnesart jenes

Mannes, die häufig auch in gelehrten Dingen hervortrat, auftischen konnte. Hermann springt hier mit dem Euripides ebenso ungerecht um als er manchmal mit den Probeschriften seiner Schüler umgesprungen ist, wenn es ihm gelegentlich beikam, das Gegentheil von ihren Ansichten zu vertheidigen und zu loben. Zuerst fährt er denn gegen die dramatische Anlage unserer Tragödie los. Die zweite Scene, worin Antigone mit ihrem Erzieher das feindliche Heerlager beschaut, verwirft er als eine unnütze Weiterung des Stückes, wofür sie schon ein alter Scholiast und eine 1771 gedruckte Abhandlung des Gelehrten Morus ausgegeben hatte. Ferner tadelt er das später folgende Zwiegespräch zwischen Jokaste und Polyneikes, welches über die Leiden der Verbannung handelt: diese Auseinandersetzung möge vielleicht in einer historischen Anspielung des Dichters auf Alkibiades Entschuldigung finden, allein sie trete unmotivirt dazwischen *). Desgleichen scheidet er alle jene Parthien, welche den Fürsten Kreon mit Eteokles vorführen, den Seher Teiresias, den Menoikeus und dessen Opfertod in die Handlung hereinziehen, theils als leere, theils als überflüssige Zusätze und eitle Schmuckbeiwerke aus. Denn der Bote, welcher die erste Nachricht von den Kämpfen meldet, hätte sofort nach dem vergeblichen Ausgleichungsversuche die Bühne beschreiten sollen, um diese Nachrichten zu überbringen. Wiederum erscheine nachher der klagende Kreon unzeitig; noch unzeitiger am Schluß, wo dieser Fürst, anstatt daß die Tragödie mit der Trauer um die Leichen angemessen geschlossen hätte, sich als neuer König dem Oedipus und der Antigone entgegenwerfe, bis Vater und Tochter, unter vielfachen Lamentationen, von der Bühne abträten. Der fremde Chor, an dessen Wahl übrigens Hermann nichts auszusetzen hat, führe sich zwar im ersten Liede passend ein, aber alles

*) Als ob es nicht Motiv genug wäre, daß ihn die Mutter durch Vorführung der Leiden der Verbannung zu versöhnlichem Entgegenkommen zu stimmen sucht, während Polyneikes im Gegentheil diese Leiden für den Hauptgrund seines feindlichen Angriffs ausgiebt.

Andere, was er im Stücke singe und spreche, sei mit Ausnahme des Strophenpaares V. 1284—1306 unbedeutend und abgeschmackt. Was endlich die einzelnen Personen anlangt, so finde man an ihnen insgesamt mancherlei Anstößiges; namentlich zeige sich Eteokles tölpelhaft (stolidus), eines Herrschers unwürdig und schlecht, während Kreon, der ohnehin nicht nothwendig gewesen sei, wankelmüthig und ohne alle Vorzüge dastehe, nur daß er sich klüger als Eteokles beweise. Auch die Zahl der Todesopfer wird gerügt, wie sie schon ein alter Scholiast rügte; Menoikeus und Jokaste würden umsonst hingeschlachtet, der Tod der beiden Brüder hätte für die tragische Wirkung ausgereicht.

Doch genug von diesen und andern Ausstellungen, die meist daraus entsprungen sind, daß der Blick Hermanns zu viel auf den „Sieben vor Theben“ des Aeschylos verweilte, einer Tragödie, deren herrliche Ausführung über gewöhnlichen Tadel allerdings erhaben ist. Allein das Werk des Euripides gegen dieses einfache Kampfgemälde für eine Stümperei auszuschreien, welche kaum die Lektüre verdient, ist eine jener Ungerechtigkeiten, deren sich die Kritik bei Vergleichungen häufig schuldig macht. Man muß Unähnliches nicht ähnlich verlangen, jedem Werk seine in Eigenthümlichkeit wurzelnde Ehre anerkennen. Während Aeschylos den blutigen Bruderzwist in großen Zügen meisterhaft gezeichnet hat, rollt Euripides ein ganz anderes Bild auf, ein umfangreicheres, im Grundgedanken verschiedenes und selbst im Stoff mannichfach abweichendes. Unser Dichter stellt nicht blos den Untergang der Brüder dar, sondern den mit ihrem Zwist zusammenhängenden Sturz des alten Königshauses, das zugleich damit verknüpfte Unglück des gefährdeten Reiches, den Jammer der fürstlichen Familie wie das allgemeine Wehgeschick, kurz, das gesammte Gewitter des Heerzugs wider Theben in seinen Hauptschlägen, wie sie der Phantasie des Tragikers vorschwebten. Man kann nicht zweifeln, daß Euripides davon ausging, seinen Zeitgenossen in dieser Tragödie einen Abriß der Herrschsucht und verkehrten Herrschaft zu geben, durch welche

Herrscher und Volk an den Rand des Verderbens geführt werden. Und so steht dieses Werk dem Aeschyleischen Kampfgemälde ferne. Nirgends können wir die Einrichtung des Planes hinter die Ausführung des Vorgängers stellen, und wenn wir die handelnden Personen in's Auge fassen, so finden wir sie dem Plane des Euripides gemäß ausgewählt, dem Grundgedanken vortrefflich angepaßt und mit solchem Fleiße charakterisirt, daß wir zugestehen müssen, er habe in letzterer Hinsicht mehr geleistet als Aeschylos bei seinem beschränkteren Entwurfe vermochte. Ebensowenig wird man die Personen anders charakterisirt und den Aeschyleischen angenähert wünschen, sobald man dasjenige gelten läßt, was der Dichter bezweckte. Die menschlichen Schwächen derselben treten allerdings offen heraus, doch Euripides hatte bei seinem Vorsatze keine Ursache, die Gestalten vollkommener auszustatten. Und sehen wir genauer zu, so stufen sie sich kunstgerecht unter einander ab, die einen sind größer als die andern und die Gegensätze der Charaktere durchaus nicht zu grell. Die beiden größten, neben der tadellosen Mutter Jokaste, sind Eteokles und Polneikes; wie viel der Dichter auch von ihrer Heroennatur abgezogen hat, sie stehen immer noch als gewaltige und über das gewöhnliche Maß hinausgehende Heldengestalten vor uns. Den Eindruck von dem Sturze eines riesigen Baumes macht der Fall des tödtlich getroffenen Zweikämpfers, wenn Euripides den Boten sagen läßt:

Die Weichen schmerzlich krümmend samt dem Seitenpaar
Und unter Blutgeplätscher sinkt Polyneikes hin.

Der Chor aber befindet sich den Ereignissen gerade so nahe gerückt, daß wir eine innigere Betheiligung, als ihm der Dichter zugewiesen hat, nicht fordern dürfen. Die Gesänge desselben beschäftigen sich meist mit historischen Ueberblicken, und es scheint, daß der Dichter darin einen beruhigenden Gegensatz zu dem augenblicklichen Kampfgetümmel angestrebt hat; sie lenken den Geist des Zuschauers auf das höhere Walten der Götter hin, das über dem Treiben des Tages steht. Scheint auch der Chor die Gegenwart fast zu vergessen, wäh-

rend er sich zu vaterländischen Anschauungen wendet, so kommt er doch immer im lyrischen Fluge auf den nächsten Augenblick zurück; der Lyriker bedarf nur Eines Sprunges, um wieder aus fernen Regionen zu Hause zu sein. Doch können wir zugeben, daß Euripides seine Schwäche hat, wenn er in lyrischer Gewalt mit Aeschylos und Sophokles verglichen wird. Es ist nicht einmal nöthig zu vermuthen, daß die zu seiner Zeit sich verschlechternde musikalische Komposition auf seine Lyrik nachtheilig einwirkte; andere Bühnenverhältnisse, die wir nicht kennen, die tetralogische Fügung der Stücke und ihre Verbindung bei der Aufführung konnten hier in's Spiel kommen und auf das vereinzelte Werk Schatten werfen.

Um die Trefflichkeit einer Tragödie, durch welche Schiller zu seiner wundervollen „Braut von Messina" vornehmlich angeregt worden, in das hellste Licht zu stellen, habe ich sie in fünf Handlungen oder Akte abgetheilt. Hierdurch wird jedenfalls die Uebersicht des Planes, seiner Verarbeitung sowie der dramatischen Verflechtung erleichtert, willkürlicher und verkehrter philologischer Kritik der Boden entzogen. Auf drei Handlungen ließ sich allenfalls das Ganze zurückführen, doch da es durchaus keine Kunstforderung ist, daß die einzelnen Akte an Länge sich äußerlich gleich sind, schied ich den Inhalt lieber in fünf Parthien. Sie scheinen mir so untereinander zusammenzuhängen und so folgerecht sich aufzunehmen, daß jeder Vorwurf überhängender Theile und nutzloser Beiwerkaufhäufung verschwindet.

Der erste Akt, welcher mit der Einführung des Chores schließt, ist die Vorbereitung der Handlung, wie er es immer sein soll; man darf sagen ein erweiterter Prolog. Unser Interesse wird, trotz der einfachen Vorlagen, die dieser Akt bietet, hinlänglich befriedigt, ja, durch die letzten Chorstrophen gespannt. Die Einführung eigentlicher Prologe haben die Kritiker fast alle getadelt, wenige entschuldigen zu müssen geglaubt. Hermann meint, Euripides habe zu diesem Aushülfsmittel gegriffen, um jedesmal den Standpunkt seiner Dramen auf kürzestem Wege anzugeben, nachdem die alten Mythen

durch die attischen Dichter tausendfach umgemodelt worden; Bernhardy dagegen ist der Meinung, Euripides hätte sich durch geschicktere Bearbeitung des Stoffes und genaue allmählige Entfaltung helfen sollen, um eines solchen Nothbehelfs überhoben zu sein. Lessing erklärt den Gebrauch der Prologe für eine kühne Neuerung des Dichters, der es habe wagen dürfen, eine solche Entwickelung des Stoffes vorauszuschicken, überzeugt, daß es doch dem Interesse des Ganzen nichts abbrechen werde. Diese Ansicht nennt Bernhardy „witzig", mit Unrecht; denn sie ist nicht blos witzig, sondern wohlbegründet. Euripides leitet zur Aufhellung des eigenthümlichen Standpunkts, den er in seinen Dramen einnimmt, auf populäre Weise die Handlung ein; er baut unter Anwendung eines Prologs erste Akte und weiß die Wirkung von Akt zu Akt zu steigern. Auch unser Stück hat einen solchen Prolog: Jokaste führt die Zuschauer unmittelbar in die Situation ein so daß Jeder, dem die Mythe im Allgemeinen bekannt ist, sich leicht in die spätere Entwicklung des Geschehenden wie in die Behandlung des Vorausgegangenen finden kann.

Der zweite Akt hebt die eigentliche Handlung an und führt sie so weit, daß man keine günstige, sondern eine tragische Katastrophe erwarten muß.

Der dritte Akt bringt eine Zwischenhandlung, wodurch die Katastrophe nicht aufgehalten, aber eine Seite der Begebenheit zu einer günstigeren Lösung, durchaus jedoch auf tragische Weise, hingeführt wird. Mit ihm ist zugleich ein bedeutender Fortschritt der Handlung verbunden, die Erwartung auf's höchste gesteigert.

Der vierte Akt enthält die entscheidende Katastrophe selbst: das Brüderpaar und Jokaste sind getödtet, das Königshaus in seiner Grundfeste erschüttert, das Land selbst vorläufig beruhigt.

Im fünften Akte endlich folgen die Nachwehen des Geschehenen und das Vorspiel neuen Unheils; nichts Ueberflüssiges, nichts außerhalb der Ereignisse Stehendes. Die

drohenden Wendungen dienen vielmehr zur Besänftigung des Gemüths, der Dichter lenkt von den grausen Vorfällen ab.

Der Wechsel der Scenerie übrigens ist, trotz der reichen Ausführung, nicht sehr bedeutend, sondern ziemlich einfach; denn wir zählen im Ganzen blos sechszehn oder siebzehn Auftritte, die freilich theilweise von einigem Umfange sein mußten.

Personen.

Oedipus, König von Theben.
Jokaste, seine Gemahlin.
Eteokles, **Polyneikes**, } ihre Kinder.
Antigone,
Kreon, Jokaste's Bruder.
Menoikeus, des Letztern Sohn.
Teiresias, ein blinder, greiser Seher.
Der **Hofmeister** der Antigone.
Zwei **Boten**.
Eine **stumme** Person, **Manto**, die Tochter und Führerin des blinden Teiresias. Königliches Gefolge des Eteokles und Kreon.
Der **Chor**, bestehend aus einer Anzahl **phönizischer** Jungfrauen, die in Theben angelandet sind, um sich späterhin nach Delphi zu begeben.

Scene: freier Platz vor dem königlichen Pallaste in Theben, mit der Ansicht des letztern und mit der Aussicht auf die nächsten Straßen der Stadt.

Zeit der Aufführung: um die 92. Olymp.

Erster Akt.

Die Königin Jokaste betritt die Bühne, aus den Thoren des Palastes kommend, um am frühen Morgen ihre Gedanken über die früheren Schicksale des thebischen Fürstenhauses und die gegenwärtige drohende Lage in der Einsamkeit auszuschütten. Die Hallen an den Seiten des Palastes sind noch leer. Im Vorhofe erblickt man Altäre und Götterbilder.

Erste Szene.

Jokaste allein.

(Indem sie nach der Morgensonne sich hinwendet.)

O der du deine sternenreiche Himmelsbahn
Auf goldnem Wagen thronend ziehst, o Helios,
Und mit behenden Rossen flammewälzend fährst,
Wie segenlos für Theben war an jenem Tag
Dein Strahlenwurf, als Kadmos dieses Land betrat,
Vom meerumspülten Phönizien einst dahergeschifft!
Harmonia, Kypris' Tochter, nahm der Held zum Weib
Und zeugte Polydoros, welchem Labdakos
Der Sage nach abstammte, diesem Laïos.

(Mit der Hand auf sich deutend.)

Ich bin Menoikeus' Tochter, was mich selbst betrifft,
Und Kreon ist mein Bruder, gleicher Mutter Kind.
Mein Name heißt Jokaste, durch den Vater mir
Gegeben. Laïos wählte mich zum Weib, allein

Dasaß, so wich er nimmermehr vom Thron und stieß
Polyneikes als Verbannten fort aus diesem Reich.
Nach Argos aber wandte sich der Geächtete,
Ward dort Adrastos' Schwiegersohn und kehrt' umschaart
Von einem mächtigen Lanzenbund Argeiervolks:
Schon steht er vor den siebenthorigen Mauern selbst
Und heischt der Väter Zepter und sein Theil am Reich.
Den Zwist zu schlichten, bat ich unter Waffenruh'
Den Sohn zum Sohn zu kommen, eh' der Kampf entbrennt.
Bald wird er da sein, wie der Abgesandte spricht.

(Sie wendet sich wieder gegen den sonnigen Aether.)

Doch du im glanzgeschmückten Haus der Himmelsburg,
O Zeus, errett' uns, schenk' den Söhnen Einigung!
Du darfst, wofern du weise, nicht gestatten, daß
Denselben Menschen ewige Nacht des Leides hüllt!

(Jokaste begibt sich langsam nach dem Palaste zurück.)

Zweite Szene.

Der alte Hofmeister der Antigone erscheint auf dem Söller des königlichen Palastes, um der neugierigen Jungfrau das feindliche Lager zu zeigen, welches ihm als dem „Abgesandten" der Königin Jokaste bekannt geworden war.

Der Hofmeister. Bald darauf Antigone.

Hofmeister.

(Zur Antigone, die noch ungesehen im Haus an der Treppe steht.)

Des Vaterhauses stolzer Zweig, Antigone,
Da deine Mutter aus den Jungfraunkammern dich
Zum höchsten Stock des Wohnpalastes steigen läßt,
Das Heer zu schau'n aus Argos, deinem Fleh'n gemäß,
So harre, bis ich ausgeforscht den Straßenraum,
Ob nicht ein Bürger auf dem Pfad sich drunten zeigt:
Zwar keinen großen Tadel brächt' es mir, dem Knecht,
Doch dir, der Herrin! Alles dann verkünd' ich treu,
Was heut ich sah und hörte vom Argeierheer,

Als deinem Bruder Waffenruh entbietend, ich
Aus Theben ging in's Lager und von da zurück.

(Pause. Der Hofmeister schaut sich über das Gelände des Daches um.)

Kein Stadtbewohner streift indeß um unser Haus,
So steig' die alte Cederstiege flugs herauf:
Schau' längs den Fluren, längs Ismenos' Fluth und längs
Dem Dirkesprudel, welch ein mächtig Feindesheer!

(Antigone streckt von der Treppe die Hände nach dem Hofmeister aus, damit ihr dieser vollends heraufhelfe.)

Antigone (singend, aber immer noch ungesehen).

Reiche die greise Hand, reich' sie der jungen dar
Ueber den Stiegenrand, und hilf
Schweben dem Fuß lichtwärts!

Hofmeister (sie heraufziehend).

Hier, fasse, Jungfrau! Sieh, du kommst zu rechter Zeit!
Denn wilden Aufruhrs brandet just das Pelasgerheer,
Die Führer sondern Truppenschaar von Truppenschaar.

(Antigone wirft den Blick in's Freie und fährt singenden Tones fort, ihre Eindrücke und Gedanken zu schildern, während der Hofmeister seine Antworten in gewöhnlicherer Weise gibt. Das Argeierlager ist von der Bühne aus nirgends sichtbar: die Beschreibung muß den Mangel des Anblicks ersetzen.)

Antigone (erstaunt und erschrocken).

O Fernschützin, du Kind Leto's,
Hochhehre, das ganze Gefild
Lodert in Erz glanzhell!

Hofmeister.

Ohnmächtig kommt Polyneikes nicht, denn ihn umbraust
Ein Heer von Rossen und ein zahllos Waffenheer.

Antigone (besorgt).

Liegen die Thor' im Schloß, decken zugleich der Burg
Steinernen Mauerwall, welchen Amphion schuf,
Eherne Stoßriegel?

Hofmeister.

Getrost! Im Innern steht die Stadt gesichert da.
Doch schau' den ersten Krieger, wenn du Kunde willst!

Antigone (genauer hinblickend).

Wer ist der Weißbefiederte dort,
Welcher dem Heer stolz zieht voraus,
Um seinen Arm mit Leichtigkeit
Schwingend ein blank Erzschild?

Hofmeister.

Ein Schaarenhaupt, o Herrin!

Antigone.

Wer und wo entsprosst?
Verkünde mir, o Alter, wie sein Name heißt.

Hofmeister.

Er wird ein Mykenäer von Geschlecht genannt
Und wohnt um Lerna's Fluthen, Fürst Hippomedon.

Antigone.

Wie graus, ach, wie furchtweckend dem Blick, fürwahr,
Von erdentstammter gigantischer Bildung,
Sternenglanz im Wappen tragend, nun und nimmer gleich
Sterblichen Tagsöhnen!

Hofmeister.

Erblickst du nicht auch jenen Schaarenführer dort,
Der eben über der Dirke Wasserspiegel setzt?

Antigone.

Von andrer, andrer Waffenart ist seine Tracht!
Doch sprich, wer ist der Krieger?

Hofmeister.

Oeneus' Sohn, er heißt
Tydeus; Aetoliens Ares schmückt ihm seine Brust.

Antigone.

Seh' ich in ihm Polyneikes' Verschwägerten,
Welcher die bräutliche Schwester der Braut,
Die Jener dahinnahm, o Greis,
Feierlich heimgeführt?
Wie fremd von Rüstzeug ist er, halbbarbarenhaft!

Hofmeister.

Schildträger sind ja insgesammt die Aetoler, Kind,
Und äußerst zielgewisse Wurfspeerschleuderer.

Antigone.

Wie aber kennst du, Alter, dieses so genau?

Hofmeister.

Die Schilderwappen merkte sich mein Auge mir,
Als Waffenruh' ich deinem Bruder heut entbot:
Betracht' ich diese, weiß ich, wer die Krieger sind.

Antigone.

Wer ist es, der an Zethos' Grab vorüberzeucht,
Der Gelockte mit rollendem Feuerblick,
Prangend in Jugendreiz?
Gleichfalls ein Schaarenführer? Folgt ihm doch ein Troß
Reisiger vollbewehrt!

Hofmeister.

Das ist Parthenopäos, Atalante's Sohn.

Antigone.

Möge denn Artemis ihm, die über die Berge mit seiner
Mutter dahinstreift, Tod durch ihre Geschosse bereiten,
Ihm, dem sturzdräuenden Feind Thebens!

Hofmeister.

Sei's also, Kind! Allein gerecht ist dieser Zug;
Drum fürcht' ich, daß der Götter Blick die Schuld bestraft!

Antigone (mit den Augen umherspähend).

Seh' ich den Bruder nicht, welchem Geschick leidschwer
Gleiche Geburt darlieh?
O liebster Greis, sprich, sage, wo Polyneikes steht!

Hofmeister.

Unfern dem Siebenniobejungfrauengrab,
An Fürst Adrastos' Seite, hat er Fuß gefaßt.
Erblickst du ihn?

Antigone.

Nicht deutlich, nur ein schwankes Bild
Von Leib und Brust erblick' ich, das ihm ähnlich sieht.
O vermöcht' ich so schnell, wie im Wind das Gewölk,
Mit den Füßen zu messen den Aetherpfad!
Schwebend zum Bruder hin, möcht' ich um seinen Hals
Schlingen die Arme flugs! Denn ach! lange Zeit
Weilte verbannt der Leidselige, Theure fern!
Wie sticht er goldnen Waffenschmuckes vor, o Greis,
Leuchtend wie Morgengluth, welche die frühstrahlende Sonne wirft!

Hofmeister.

Der Waffenstillstand führt ihn bald in dieses Haus
Zu deiner Freude.

Antigone.

Wer, o Greis, ist Jener dort,
Der hoch in weißem Wagen zügellenkend thront?

Hofmeister.

Der Seher Amphiaraos ist's, Gebieterin!
Schlachtopfer führt er, blutigen Erdetrank, daher.

Antigone.

Tochter des glanzgeschürzt prangenden Helios,
Hehre Selene, goldflammige Lichtscheibe,
Wie fest er seine Geisel und besonnen zückt
Auf seine Hengste, geradaussteuernd!
Doch zeig' mir Jenen, der so schrecklich dieser Stadt
Hohn spricht, den Kapaneus!

Hofmeister.

Dort, er prüft den Burgenkranz
Und mißt die Mauern auf und ab für Leiternsturm.

Antigone.

Wohlan, Rächerin
Nemesis und des Zeus Donnergetös, dumpfschwer
Rollender Keil und hell
Lohender Brand, o werft
Frechtrotzigen Muths keckfliegenden Trotz nieder!
Denn dieser will mit Speergewalt,
So prahlt er laut, Thebens
Frauen gefangen fortschleifen zur Stadt Argos,
Zum Dreizack von Lerna, zum Quellstrom,
Welchen Poseidon schuf, liebend Amymone,
Und will dort Knechtschaft schlingen um sie!
Treffe mich nimmer und nimmer, du herrliche
Tochter des Zeus, goldlockiger Sprößling Artemis,
Feindlichen Jochs Herrschaft!

(Unterdessen hat der Hofmeister, zufällig die Augen von dem feindlichen Lager wegwendend, auf der Straße drunten einen aus der Stadt heranziehenden Frauenschwarm bemerkt, welcher den Chor der Tragödie zu bilden bestimmt ist.)

Hofmeister.

O Kind, verlaß den Söller, kehr' in's Haus zurück,
Such' deine Jungfraunkammern auf und bleib' darin,
Nachdem du deine Schaubegier genug gestillt!
Denn aus der lärmdurchtobten Stadt bewegt sich jetzt

Ein Schwarm von Frauen auf die Herrscherpforten her.
Schmähsüchtig Wesen aber ist der Weiber Art,
Und selbst den kleinsten Funken bläs't ihr loser Mund
Zur größten Feuerflamme; denn sich wechselseits
Nur giftig anzuschwärzen, ist der Frauen Lust.

(Sie steigen Beide eilig in den Palast hinunter.)

Dritte Scene.

Die phönizischen Jungfrauen ordnen sich auf der Bühne, einen Chorgesang anstellend, worin die Zuschauer zuerst die Veranlassung ihres Erscheinens erfahren, sodann ihre Wünsche für das Glück Thebens vernehmen.

Der Chor allein.

Vollstimmiger Chorgesang.

Erste Strophe.

Aus phönizischem Inselreich
Schied ich, tyrischen Wasserschwall
Jüngst verlassend, ein Weihgeschenk
Für den delphischen Phoibos,
Um als magdliche Priesterin
Ihm zu dienen im Tempelhaus
Nächst des steilen Parnaßgebürgs
Schneeumschimmerten Gipfeln:
Durch das jonische Meer den Kiel
Lenkt' ich, über das Wogenfeld,
Das Sikelien öd' umrauscht,
Während Zephyros sanften Ritts
Tanzend jagte den Himmel hin,
Wonnig blasend und säuselnd.

Erste Gegenstrophe.

Denn zum herrlichen Preisgeschenk
Für den delphischen Gott erkor

Mich der Väter geliebte Stadt:
Fern in's Reich der Kadmeier,
In's Gebiet des Agenorstamms,
Ward ich also hinweggesandt,
Daß ich grüße des Laïos hier
Volkverschwisterte Burgen.
Phoibos' Dienerin ward ich, gleich
Goldgeschmiedetem Weihebild;
Doch Kastalia's reine Fluth
Hat jungfräulichen Hauptes Schmuck
Mir, die Locke, noch nicht genetzt
Diensteinweihenden Bades.

Schlußstrophe.

Ach, o leuchtendes Felsgebürg,
Wo zweizinnigen Feuerglanz
Auf den bakchosumtanzten Höh'n
Strahlen läßt Dionysos:
Weinstock du, der jeglichen Tag
Aus der saftigen Rebe
Beerenstrotzende Traube schickt:
Du, hochheilige Drachenkluft,
Du, Bergwarte der Götter, du,
Schneeumschimmerter hehrer Berg!
Gern mit fröhlichem Reigentanz
Möcht' ich ehren den Phoibos schon,
Gelangt in's Erdnabelgefild,
Als des ewigen Gottes Chor,
Fern dem Strudel der Dirke!

Zweite Strophe.

Denn der wilde Gott der Schlacht,
Lagernd vor den Mauern hier,
Zündet blutigen Kriegesbrand —
Nie geling' es — dieser Stadt!
Freunde theilen jedes Leid:

Jedes Leid, das überfällt
Dieses siebenthürmige Reich,
Trifft gleichschmerzhaft mein heimisch Land!
Sind wir doch entstammt von gleichem
Blut, die Sprossen gleicher Mutter:
Enkel jener horngeschmückten Jo!
Also theil' ich Thebens Noth!

Zweite Gegenstrophe.

Feuerhell umglänzt die Stadt
Eine Wolke Schilde dicht,
Dräuend blutigen Schlachtentanz,
Dessen Lenker Ares flugs
Sammt der Furien Strafgericht
Für des Oedipus Söhne naht.
Ach, pelasgisch Argos du,
Furcht weckt dort dein Heerhaufe mir,
Furcht zugleich die Hand der Götter!
Ist es doch kein ungerechter
Waffensturm, den Jener kehrend anhebt,
Um zu lösen seinen Bann.

(Der Chor behält nunmehr seinen Standort auf der Bühne.)

Zweiter Akt.

Polyneikes kommt aus den Straßen der Stadt mit gezücktem Schlachtschwerte daher, indem er rings vorsichtig umherspäht, und wendet sich dem königlichen Palaste zu.

Erste Szene.

Polyneikes. Der Chor.

Polyneikes (mit sich selbst sprechend).

Nur allzuhastig schlossen mir die Pförtner auf
Und ließen durch die Thore mich zur Stadt herein!
Ein Zeichen, fürcht' ich, daß ich zwischen Netze fiel,
Woraus ich nur mit blutiger Haut entrinnen kann.
Nach allen Seiten richte denn mein Auge sich,
Hierhin wie dorthin, ob sich keine Schlinge zeigt.
Das eigene Schlachtschwert aber hier in meiner Faust
Soll mir des Muthes Unterpfand und Bürge sein!

(Er hört ein Getös, vielleicht von Seiten des Chores, und fährt erschrocken zusammen.)

Heda, was gibt's dort? Fürcht' ich mich vor bloßem Schall?
Das Geringste jagt in Schrecken selbst den Wagehals,
Sobald er über Feindes Land die Schritte setzt.
Die Mutter hieß mich kommen unter Waffenruh':
Bald trau' ich meiner Mutter, bald auch wieder nicht.

(Er erkennt den königlichen Palast und die Frauen vor demselben.)

Doch seh' ich Rettung; denn des Vaterherds Altar
Ist nicht entfernt mehr, reichbelebt zugleich das Haus.

Wohlan, in dunkle Hülle senk' ich nun das Schwert,
Und frag' die Frau'n an dieser Schwelle, wer sie sind.

(Er steckt das Schwert in die Scheide und bleibt vor dem Chore stehen.)

Ihr fremden Weiber, saget an, aus welchem Reich
Entsprossen, naht ihr Hellas' Sitzen euern Schritt?

Chor.

Phönizien heißt mein Vaterland und Mutterreich,
Vom Volk Agenor's aber traf ich abgeschickt
Als Siegeserstlingsgabe hier in Theben ein,
Bestimmt dem Phoibos. Weiter schon gedachte mich
Zu dieses Gottes hehrem Dach und Opferheerd
Hinwegzugeleiten Oedipus' erlauchter Sproß:
Da rückten Argos' Streiter vor die Stadt heran.
Wer bist du selber aber, der du deinen Fuß
In Thebens siebenthorige Burg hereingesetzt?

Polyneikes.

Mein Vater nennt sich Oedipus, des Laïos Sohn,
Jokaste, Menoikeus' Tochter, ist's, die mich gebar;
Polyneikes heißt mein Name beim Thebäervolk.

Chor.

O Blutsverwandter aus Agenor's Enkelschaft,
Stammvetter meiner Herrscher, die mich hergesandt,
Knieend zu Füßen dir sink' ich hin,
O Fürst, getreu der Sitte meines Volkes!
Du kehrst ersehnt, ach, ersehnt längst, zur Heimat!

(Indem der Chor, welcher vor dem Ankömmlinge grüßend niedergekniet, sich wieder erhebt, wendet er nach dem königlichen Palaste seinen Gesangruf, um die Königin Jokaste zu benachrichtigen, daß der erwartete Sohn gekommen sei.)

Geschwind, geschwind,
Herrscherin, fleug heraus, öffne die Pforte schnell!
Vernimmst du? Hörst du, Mutter dieses Sohns hier?
Verlaß ungesäumt deines Gemaches Schutz,
Eilig umfang' den Sohn entzückt!

(Jokaste tritt aus den geöffneten Palastthüren.)

Zweite Szene.

Jokaste. Polyneikes. Der Chor.

Jokaste (rezitativischen Gesanges).

Phönizischer Zunge lauten Ruf,
Ihr edeln Jungfrau'n, hört' ich im Palast und flugs
Schreit' ich heraus eilvoll, zitternden Greisenschritts!

(Sie erblickt den angelangten Polyneikes.)

Ach, theures Kind!
So schau' ich endlich nach unzähliger Tage Frist
Dein Auge wieder! Wirf geschwind
Den Arm um deiner Mutter Brust,
Reich' deine Wange her und mit
Des dunkelglänzenden Haargelocks
Flechten umschatte dicht meinen Nacken hier!

(Polyneikes umschließt die Mutter, welche die Hände nach ihm ausgestreckt hat.)

O Lust, o Lust, so ruhst du wirklich mir,
Wie kaum ich hofft' und träumte noch, im Mutterarm!
Was sag', was sag' ich? Wie vermag
Mit Hand und Aug' und Lippen ich
So hochentzückt wie ehedem
Zu schlürfen alte Seligkeit,
Schwebend im Kreis umher unter frohbuntem Lustreigentanz?

(Eine kurze Pause.)

O Leid, theuerstes Kind, o Kind,
Verwaist stand das Haus, als es verlassen du,
Als in den Bann dich schnöd Brudergewalt fortstieß,
Traun, zum Schmerz deines Stamms,
Traun, zum Schmerz ganz Thebens!
Betrübt scheer' ich selbst, thränenbenetzt und voll
Trauer um dich die weißglänzenden Locken mir:
Werfend zugleich den Putz weißer Gewänder fort,

O Kind, trag' ich nur die tiefdunkeln nachtdüsteren Fetzen hier!
Und der im Haus verschlossen lebt, der blinde Greis,
Er sehnt thränenfeucht sich stets nach dem Paar, welches das Joch zerriß
Und die Fessel des Hauses, dem Brüdergespann:
Aufstürmend sucht er bald ein Schwert
Zu eigenhändigem Todesstoß,
Bald Giebelschlingen, weil er sein
Söhneverfluchend Wort bitter bereut:
Unter dem lauten Schall ewigen Achgeschrei's
Flieht er des Tages Licht!

(Sie tritt aus der Umarmung zurück.)

Doch du, o Kind, so hör' ich, flochtest auch das Band
Der Ehe, suchtest Vaterfreude dir
In einem fremden Haus und stehst
Mit fremder Schwägerschaft verknüpft:
Zur Schmach für deine Mutter hier
Und für des Laïos alten Stamm:
Ein blindes Frevelbündniß!
Nimmer von mir ja ward leuchtende Gluth der Brautfackel entzündet dir,
Heiliger Sitte treu,
Treu dem Recht glücklicher Mütter, Sohn!
Auch des Ismenos Fluth spendete kein Lustbad
Feierlich dir zum hochzeitlichen Tag, und still blieben und stumm Thebens
Straßen umher: kund ward nichts von der Braut Einzug!
Fluch über den Stifter des Frevels,
Möge der Stahlgott, möge die Eris,
Mag dein Vater der Schuldige sein,
Mag es ein Dämon sein, der höhnend sich wendete
Wider des Oedipus Haus!
Wahrlich, um mich, um mich thürmt sich des ganzen Weh's schmerzliche Kümmerniß!

(Polyneikes stellt sich der Mutter in einiger Entfernung gegenüber.)

Chor.

In hohem Preis steht Müttern ihrer Wehen Frucht,
Und Kinder liebt, traun, immer jedes Mutterherz!

Polyneikes.

Ich komme, Mutter, komm' ich auch mit Unbedacht
In Feindeslager. Keiner kann indeß umhin,
Sein Vaterland zu lieben; denn wer anders spricht,
Der spielt mit Worten, aber liebt im Geist es doch!
Fürwahr, ich stand in solcher Furcht und Bangigkeit,
Von Brudersseite tödte mich ein Hinterhalt,
Daß mit gezücktem Degen ich die Faust bewehrt
Und rings das Auge rollend durch die Straßen schritt.
Eins nur gewährt mir Zuversicht: die Waffenruh'
Und deine Bürgschaft, welche mich daherbeschied
In meiner Väter Mauern. Und ich trat herein
Mit Thränenströmen, als ich nach so langer Zeit
Der Götter Tempel und Altäre wiedersah
Und meine Jugendschulen, sammt der Dirke Quell;
Denn ungerechten Machtbefehls aus diesem Kreis
Hinweggestoßen, hauf' ich jetzt in fremder Stadt,
Umflort von Thränenwolken Aug' und Augenlicht!
Doch meiner Leiden Summe wächst: ich treffe dich
Geschorenen Hauptes und den Leib von schwarzem Kleid
Umflossen, ich Unseliger, ich Unglücklicher!
Wie grausenhaft, o Mutter, ist Verwandtenzwist,
Wie schwer zugleich sein Ende, seine Lösungen!
Sprich nun, wie lebt mein greiser Vater im Palast,
Der nachtumhüllte? Wie der theuern Schwestern Paar?
Preßt ihnen mein unseliger Bann wohl Klagen aus?

Jokaste.

Schmachvoll zertritt des Oedipus Geschlecht ein Gott!
Denn so begann's: ich wurde Mutter schuldbefleckt,
Dein Vater freite sündlich mich, du wardst sodann!
Doch frommt das Jammern? Tragen muß man Götterschluß.

Wie viele Fragen hätt' ich nicht, doch fürcht' ich sehr
Dein Herz zu kränken, geb' ich meinem Sehnen nach.

Polyneikes.

Frag' immerhin und schütte deinen Busen aus;
Denn deine Wünsche, Mutter, hör' ich stets erfreut.

Jokaste.

So frag' ich dich das Erste, was mein Herz ersehnt:
Das Vaterland zu missen, ist's ein großes Weh?

Polyneikes.

Das größte Weh; thatsächlich größer als es scheint!

Jokaste.

Welch Leiden ist's, das einem Verbannten deucht so hart?

Polyneikes.

Eins ist's vor Allem: ihm gebricht das freie Wort.

Jokaste.

Ein Sklavenschicksal, nicht zu sagen was man denkt!

Polyneikes.

Dem Unverstand der Herrscher ist er unterthan.

Jokaste.

Sehr übel gleichfalls, mit den Thoren Thor zu sein!

Polyneikes.

Zwingt doch der Vortheil freien Sinn zum Sklavendienst.

Jokaste.

Die Hoffnungen aber speisen Verbannte, wie man rühmt.

Polyneikes.

Sie werfen schöne Blicke zu, doch säumen sie.

Jokaste.

Und lehrt die Zeit nicht endlich, daß sie nichtig sind?

Polyneikes.

Sie haben stets in Nöthen wunderbaren Reiz.

Jokaste.

Woher empfingst du Speise, bis die Ehe half?

Polyneikes.

Bald hatt' ich Nahrung für den Tag, bald fehlte sie.

Jokaste.

Kein Freund und Gastfreund deines Vaters bot dir Schutz?

Polyneikes.

Fahr' immer wohl! Auf Freund' im Unglück rechne nie!

Jokaste.

So hub dich auch dein Adel nicht zu Glanz empor?

Polyneikes.

Schlimm ist die Armuth; trotz des Adels hungert' ich!

Jokaste.

Das Vaterland, traun, scheint der Menschen liebstes Gut!

Polyneikes.

So sehr das liebste, daß die Zung' es nie umfaßt!

Jokaste.

Was führte dich gen Argos? Welcher Plan und Zweck?

Polyneikes.

Adrast erhielt durch Phoibos einen Seherspruch.

Jokaste.

Welch einen? Sprich, was meinst du? Nicht versteh' ich dich!

Polyneikes.

Ein Löw' und Eber sollten frei'n sein Töchterpaar.

Jokaste.

Was war mit Thieresnamen dir gemein, o Kind?

Polyneikes.

Weiß nicht. Die Gottheit sandte mich als Bewerber ab.

Jokaste.

Klug ist Apollon! Wie gewannst du jedoch die Braut?

Polyneikes.

Nacht war es, als ich vor Adrastos' Pforten stand.

Jokaste.

Schlafstätte suchend, wie ein irrer Verbannter pflegt?

Polyneikes.

So war's; und noch ein zweiter Verbannter kam darauf.

Jokaste.

Wie hieß er? Elend war er sicher ebenfalls.

Polyneikes.

Tydeus, und Oeneus, sagt man, soll sein Vater sein.

Jokaste.

Wie kam es nun, daß Thieren euch Adrast verglich?

Polyneikes.

Weil wir in Streit geriethen um die Lagerstatt.

Jokaste.

So sah gelöst denn Talaos' Sohn den Götterspruch?

Polyneikes.

Und gab zugleich uns Beiden hin sein Töchterpaar.

Jokaste.

Ist glücklich nun dein Ehebund oder Glückes baar?

Polyneikes.

Stets ungetrübt blieb unser Bund bis diesen Tag.

Jokaste.

Wie hast du herzufolgen dir das Heer vermocht?

Polyneikes.

Es schwor Adrastos beiden Schwiegersöhnen zu,
Mir wie dem Tydeus, welcher mein Mitschwager ward,
Einsetzen woll' er wiederum in's Vaterland
Uns Beide, mich jedoch zuerst. Da schlossen sich
Zahlreiche Häupter aus dem Stamm der Danaer
Und Mykenäer seinen Schaaren an, um mir
Zu leisten diesen bittern, doch nothwend'gen Dienst;
Denn ach! ich ziehe gegen meine Vaterstadt!
Die Götter mögen zeugen, daß ich nur mit Zwang
Auf meine Liebsten, die mich zwingen, hob den Speer!
Von dir, o Mutter, hängt das Ziel des Leides ab:
Versöhne Bruderherzen, durch Geburt verknüpft,
Erlöse mich von Jammer, dich, das ganze Volk!
Ein altes Lied zwar ist es, doch ich sprech' es aus:
Die Schätze sind der Menschen höchstgeschätztes Gut,
Und größte Geltung üben sie im Menschenreich!
Den Glanz der Schätze hol' ich mir im Vaterland,
Mit tausendfacher Lanzenmacht herbeigerückt:
Verachtet steht der Edle, welcher dürftig ist!

(Eteokles kommt aus der Stadt zur Bühne daher.)

Chor.

Dort kommt Eteokles eben auch zum Sühnewerk:
Du, Mutter Jokaste, rede nun mit solchem Wort
Zur Seele deiner Kinder, daß du sie versöhnst.

Dritte Scene.

Eteokles. Polyneikes. Jokaste. Der Chor.

Eteokles.

(Eilfertig und ungeduldig die Bühne beschreitend.)

Da bin ich, Mutter! Dir zulieb erschein' ich hier.
Was soll ich also? Oeffne man die Lippe doch!
Denn um die Mauern stellt' ich schon die Doppelreih'n,
Doch hemmt' ich noch die Bürger, um zu hören dein
Ausgleichend Schiedswort: hast du doch beredet mich,
Daß Dieser unter Waffenruh Aufnahme fand
Und friedlich eingelassen ward im Mauerring.

Jokaste (zu Eteokles).

Gemach! Die Hitze behauptet nimmermehr das Recht;
Bedächtige Reden führen stets zum klügsten Ziel.
Besänftige deinen Schreckensblick und Zornesbraus;
Du siehst ja nicht das abgehals'te Gorgohaupt,
Dein heimgekehrter Bruder ist es, den du siehst!

(Zu Polyneikes sich wendend.)

Auch du, Polyneikes, schaue nach dem Bruder hin;
Denn seinem Aug' begegnend wirst du nicht allein
Selbst besser sprechen, sondern auch was dieser sagt
Mit besserem Ohr vernehmen. — Endlich geb' ich euch
Noch Beiden einen weisen Rath: Sobald ein Freund,
Der zornentbrannt ist wider seinen Freund, mit ihm
Von Angesicht zu Angesicht zusammentritt,
So muß er blos beachten seines Kommens Zweck
Und nicht gedenk sein irgend eines alten Leids. —
Dir nun, o Kind Polyneikes, ziemt das erste Wort:
Du ziehst vom Danaïdenheer umringt heran,
Ein schwer Gekränkter, wie du sagst! O möcht' ein Gott
Den Jammer gnädig sühnen durch sein Richteramt!

Polyneikes.

Das Wort der Wahrheit lautet schlicht und ungeschminkt,
Und nicht bedarf Gerechtes bunten Redeschmucks:
Von selbst den Zielpunkt trifft es! Kluge Stütz' indeß
Erheischt das Ungerechte, weil es wurzelfaul.
Ich also sage, daß ich für das Vaterhaus,
Anlangend mein wie Dessen Heil, getreu gesorgt,
Bedacht von uns zu wenden jenen Rachefluch,
Den Oedipus einst auf unsere Häupter schleuderte:
Freiwilligen Bannschritts bannt' ich mich aus Thebens Reich
Und trat für eines Jahres Ringlauf Diesem hier
Das vaterländische Zepter ab, um selbst sodann
Als Herrscher nachzufolgen ihm nach Folgefrist,
Und um in blutigem Hader nicht mit Diesem hier
Mein feindlich Schwert zu kreuzen, daß ein schreckliches
Unwetter dräue mir und ihm, wie jetzt geschieht!
Beistimmend hieß er Alles gut, was ich beschloß,
Und band sich unter Götterschwur, doch hielt er nichts
Von seinen Eiden, sondern hat den Thron allein
Sammt meinem Erbtheil. Noch zur Stund' erbiet' ich mich,
Wofern mir wird das Meine, flugs aus Thebens Reich
Zurückzusenden dieses Heer, im Vaterhaus
Zu schwingen meinen Herrscherstab nach Folgefrist,
Ihn auszuhändigen wiederum an Diesen da
Für gleiche Herrschaftsdauer und weder das Vaterland
Verwüstend heimzusuchen, noch mit ragenden
Sturmleitertreppen anzufallen den Burgenring,
Was, meines Rechts verfehlend, ich entschlossen bin
Zu thun! Die Götter ruf' ich laut zu Zeugen auf:
Vollrechtlich handelnd, steh' ich sonder alles Recht
Beraubt des Vaterlandes auf's ruchloseste!
Das ist der Streitpunkt, Mutter, ohne Flitterputz
Gehäuften Wortpomps, Alles wie es wahr erscheint
Den Weisen wie den Thoren, meiner Meinung nach.

Chor.

Obschon ich nicht erwachsen im Hellenenreich,
So find' ich gleichwohl deine Rede voll Verstand.

Eteokles.

Wenn Allen Ein Gedanke deuchte schön und klug,
Nie ras'te zweifelbunter Streit auf Erden dann!
Nun aber gilt den Menschen nichts für gleich und recht,
Man spricht nur so, thatsächlich spielt ein andres Spiel.
Drum will ich reden, Mutter, sonder alles Hehl:
Gen Sonnenaufgang flög' ich durch den Sternenraum
Und stieg' in Erdentiefen, könnt' ich anders es,
Daß mein die höchste Göttin sei, die Herrschermacht!
Nun, dieses Kleinod, Mutter, ruht in meiner Hand,
Ich halt' es fest und geb' es keinem Andern hin;
Ist's doch ein Feigling, wer das Größere fahren läßt
Nach Kleinerem greifend! Selbst mit Scham erfüllt es mich,
Wenn Dieser da, verheerend unter Waffenmacht
In's Land hereingebrochen, seiner Wünsche Ziel
Ertrotzen sollte; wär' es doch für Thebens Ruhm
Schmachbringend, trät' ich zagend vor dem Lanzenheer
Der Mykenäer Diesem hier mein Zepter ab.
Mit Waffenmacht, o Mutter, durft' er nimmermehr
Den Zwist entscheiden; denn das Wort schafft Berge weg,
So scharf und mächtig wie der Stahl in Feindeshand.
Will sonst in Theben wohnen er, so mag er es;
Doch nun und nimmer werf' ich mich aus freier Wahl
Als Knecht zu Füßen Diesem hier vom Herrschersitz.
Wohlan denn also, breche los des Feuers Wuth,
Die Wuth des Schwertertanzes, schirrt das Rosseheer
Und füllt mit Schlachtstreitwagen rings das Blachgefild:
Ich trete nun und nimmer meine Herrschermacht
An Diesen ab! Denn gilt es Unrecht schlechterdings,
Dann gelt' es um den schönsten Preis, die Herrschermacht:
In allen andern Stücken sei das Recht gewahrt!

Chor.

Nur schöne Thaten preise mit beredtem Wort,
Sonst wird von dir das Schöne wie das Recht gekränkt!

Jokaste (zu Eteokles gewandt).

O Kind, das Greisenalter siehst du nicht umringt
Von Uebeln blos, Eteokles; denn Erfahrenheit
Macht greise Zunge weiser als der Jugend Mund.
Was jagst du nach der schlimmsten aller Göttinnen,
O Sohn, der Ehrsucht? Hüte dich vor ihr! Sie ist
Ein frevelhaftes Götterweib. Manch stolzes Haus,
Manch stolze Stadt schon sah sie kommen, sah sie gehn
Zum Untergang für Alle, die ihr huldigten:
Und doch mit Wahnsinn glühst du für die Frevlerin!
O bring' der Gleichheit lieber deine Huldigung,
Mein Sohn, der Göttin, welche Freund mit Freund verknüpft
Und Stadt mit Stadt und Bundesglied mit Bundesglied;
Denn auf dem Gleichpunkt ruht das Gesetz der Menschenwelt,
Da stets das Schwächere feindlich wider das Stärkere
Sein Lager aufschlägt, für den Tag des Kampfs geschürzt.
Auch ist's die Gleichheit, welche Maß und Waagespruch
Sammt Zahlenordnung festgestellt der Menschenwelt,
Und gleichen Rundlaufs wandelt durch den Jahreskreis
Die Nacht mit dunkler Wimper und das Sonnenlicht,
Und um den Vorrang neidet keines das andere.
Ist Sonn' und Nacht denn also für der Menschen Heil
An Sklavenjoch gebunden, und du selber magst
Nicht gleiches Erbtheil nehmen, gleiches Diesem da
Bescheiden gönnen? Wie besteht das Recht dabei?
Was rühmst du solchen Ueberschwangs die Herrschermacht,
Strafloses Schalten ungerechter Vollgewalt,
Und was so hoch erscheint es dir, bewundert rings
Im Kreis von Gaffern dazustehn? Es ist ein Wahn!
Reichthümer willst du, bring' es dir auch reiche Müh',
Aufspeichern? Was ist der Ueberfluß? Ein leerer Schall!

Denn nie begehrt der Nüchterne mehr, als er bedarf.
Auch sind die Schätze nimmer sterblich Eigenthum,
Sie sind ein anvertrautes Gut der Götter nur,
Das ihre Hand uns wieder, wann sie will, entzieht:
Tagflüchtig drum ist alles Glück, nicht dauerhaft.
Merk' auf die Doppelfrage, die ich stell' an dich:
Ist dir die Herrschaft lieber oder das Vaterland?
Du wählst die Herrschaft? Falls du nun den Sieg verlierst
Und Argos' Wurfspieß Kadmos' Lanz' in Splitter schlägt,
Dann siehst du Thebens Mauern unterjocht und siehst
Zahlreicher Jungfrau'n edle Blüthe weggeschleppt
Und unter grimmer Feindesfaust in Staub gestürzt.
So wird die Habsucht, der du fröhnst, verderbenreich
Für Thebens Volk, du aber stehst *ehrsüchtig* da!
So viel zu dir.

(Sie kehrt sich zu Polyneikes.)

Nun, höre du, Polyneikes, an:
Unsinnige Gunst ist's, die Adrastos dir erwies;
Ein Thor du selbst auch, daß du kamst zum Sturz der Stadt!
Gesetzt, du schlügest Theben, nie jedoch gescheh's,
Bei Göttern, stellt dann deine Hand Siegszeichen auf?
Bringt deine Hand auch Opfer für des Landes Sturz
Und schreibt an Inachos' Ufern auf den Beuteraub:
„Hier weiht Polyneikes, welcher Theben abgebrannt,
Den Göttern diese Schilde?" Nimmer mag, o Kind,
Ein solcher Ruhm dir strahlen im Hellenenvolk!
Doch andern Falls: Erliegst du, während *Dieser* siegt,
Wie grüßt dich Argos kehrend sonder Tausende,
Die auf dem Schlachtfeld modern? Mancher würde dort
Ausrufen: „Weh dir, Stifter schlimmer Schwägerschaft,
Adrastos! Einer einzigen Braut Hochfeier ward
Der Stadt Verderben!" Doppelgefahr aufrufst du, Kind,
Dort Freundesabfall, hier im Kampf fruchtlosen Tod!
Zähmt eure Tollwuth, zähmt sie! Nichts ist gräßlicher,
Als zweier Thoren feindlicher Zusammenstoß.

Chor.

O Götter, wendet gnädig diese Leiden ab
Und zeigt des Oedipus Söhnen holde Friedensbahn!

(Eteokles beharrt auf seinem Standpunkt und wendet sich in ausbrechender Ungeduld an die Mutter.)

Eteokles.

End', o Mutter, diesen Wortstreit, laß die Zeit vergebens nicht
Länger uns verschwenden, deine heißen Wünsche sind umsonst!
Denn wir werden nimmer einig, außer schon erklärten Falls,
Daß ich mit dem Schmuck des Zepters bleibe Thebens Fürst und Herr:
Laß mich drum verschont von deines Mundes lästigem Mahngeschwätz!

(An Polyneikes.)

Fort mit dir aus Thebens Mauern oder stirb!

(Er kehrt ihm hierauf den Rücken zu.)

Polyneikes (erbittert).

Durch wessen Hand?
Wer, fürwahr, ist also stahlfest, wider mich todbringendes
Schwert zu zücken, ohne daß ihn eigner Untergang ereilt?

Eteokles.

(Zornig wieder sich gegen ihn umkehrend.)

Wie, du fliehst nicht, säumst noch immer? Scheu'st dich nicht vor meiner Faust?

(Er ballt die Fäuste.)

Polyneikes.

Keineswegs! Der Reiche hegt ja feigen Sinn und Lebenslust.

Eteokles.

Stolzen Heers wohl rückst du deßhalb wider mich, den schwachen Tropf?

Polyneikes.

Einen wohlbedächtigen Feldherrn zieh' ich einem kecken vor.

Eteokles.

Prahlerling, du weißt dich sicher unter'm Schutz der Waffenruh'!

Polyneikes.

Ja, und nochmals heisch' ich laut mein Zepter und mein Landestheil!

Eteokles.

Thöricht Heischen! Denn ich weiche nicht von meinem Herrscherplatz.

Polyneikes.

Also nimmst du hin das Ganze?

Eteokles.

Ja, hinweg aus meinem Land!

Polyneikes.

Ach, ihr Vatergötterherde —

Eteokles.

Sie zu schleifen ziehst du her!

Polyneikes.

Hört mich!

Eteokles.

Ei, wer soll dich hören, Vaterlandsbekrieger du?

Polyneikes.

Ach, der schimmelstolzen Götter Tempelhaus —

Eteokles.

Sie hassen dich!

Polyneikes.

Aus dem Land verstoßen werd' ich —

Eteokles.

Kommst du doch zu verstoßen sie!

Polyneikes.

Ungerecht, ihr Götter!

Eteokles.

Argos' Götter ruf', nicht Thebens, an!

Polyneikes.

Böser Wicht du!

Eteokles.

Doppelt schlimmer Feind des Vaterlandes du!

Polyneikes.

Du beraubst mich und verbannst mich!

Eteokles.

Tödten will ich dich sogar!

Polyneikes.

Vater, hörst du was ich leide?

Eteokles.

Was du thust, das hört er auch!

Polyneikes.

Mutter, du auch?

Eteokles.

Sprich, o Frevler, nicht der Mutter Namen aus!

Polyneikes.

Theben, ach!

Eteokles.

Gen Argos lieber zeuch und rufe Lerna's Fluth!

Polyneikes.

Sorge nicht, ich scheide! Mutter, habe Dank!

Eteokles.

Nur schnell hinweg!

Polyneikes.

Schnell; allein den Vater laß mich schauen noch!

Eteokles.

Auf keinen Fall!

Polyneikes.

Aber doch die zarten Schwestern!

Eteokles.

Auch die Schwestern nimmermehr!

Polyneikes.

Theure Schwestern ihr!

Eteokles.

Was rufst nach diesen du, ihr ärgster Feind?

Polyneikes.

Mutter, leb' denn also glücklich!

Jokaste.

(Die inzwischen stummen Schmerzes zugehört, mit brechender Stimme.)

Wohl erleb' ich Glück, o Kind!

Polyneikes.

Sohnesrang ist mir entrissen!

Jokaste.

Ach, ich jammerreiches Weib!

Polyneikes.

Schnöden Hohn ja beut mir Dieser!

Eteokles.

Wie er mir geboten wird! 620

Polyneikes.

Sprich, wo wirst du steh'n am Burgring?

Eteokles.

Was befragst du mich um dieß?

Polyneikes.

Treffen will ich dich und tödten!

Eteokles.

Gleiches ist mein Herzenswunsch!

Jokaste.

Weh ich Arme! Was beginnt ihr, Kinder?

Eteokles.

Zeigt sich bald von selbst!

Jokaste.

Scheut ihr nicht des Vaters Flüche?

Eteokles.

Stürze hin das ganze Haus!

Polyneikes (ohne Hoffnung auf Versöhnung).

Wohl! Sofort in blutige Ströme sei getaucht mein flammend Schwert!
Doch der Heimath Mutterboden und die Götter ruf' ich an,
Zeuge mir zu sein, wie schimpflich und wie kläglich aus dem Reich
Mit Gewalt ich fortgestoßen werde, wie ein niedrer Knecht,
Nimmer wie ein gleicher Sprößling aus dem Blut des Oedipus!
Theure Stadt, wofern ein Leid dich niederschmettert, gib die Schuld
Nimmer mir, nein, Diesem: wisse, nur gezwungen zieh' ich her,
Denn der Zwangspruch fremden Willens stößt mich aus dem Vaterland.
Lebe wohl, o Thürbehüter Phoibos, all' ihr Dächer, ihr
Jugendbrüder, und der Götter opferfroher Bilderkreis!
Traun, vielleicht die letzten Grüße sind es, die ich richt' an euch;
Doch es schläft noch nicht die Hoffnung, daß ich mit der Götter Huld
Diesen hier im Kampf erschlagend Thebens Thron erobere mir!

(Polyneikes verläßt die Bühne.)

Eteokles.

Zeuch von dannen! Traun, Polyneikes hieß der Vater dich mit Recht
Unter gotterfüllter Ahnung, dich, den Freund von vielem Streit!

(Eteokles verläßt die Bühne ebenfalls. Jokaste begibt sich traurig in den Palast zurück. Der Chor bleibt allein.)

Vollstimmiger Chorgesang.

Strophe.

Kadmos zog, von Tyros Küsten
Hergeschifft, in dieses Land,

Als der Schenkel Doppelpaar
Hier die niebejochte Mosche
Niederwarf, erfüllend jenen
Götterspruch, der ihm gebot
Anzupflanzen seinen Sitz
Dort in waizenreicher Flur,
Wo das Naß der fluthenschönen
Dirke plätschernd rauscht und steigt
Und über Auengrün
Schäumt und Saatenpracht:
Wo die zeusvermälte Mutter
Einst gebar den Bromios,
Welchen Epheu, ringelreich,
Schon umwand als zartes Kind,
Ein grünumlaubtes Schattendach
Aus Rankenkränzen wölbend ihm, ein Wonnebett:
Wo dem Bakchos Reigen schlingen Thebens Jungfrauen jetzt
Sammt der Frau'n entzücktem Chor.

Gegenstrophe.

Doch es lag ein blutbefleckter
Drache dort, des Ares Sohn,
Als ein grimmer Wächter, der
Auf den wasserfeuchten Spiegel
Und die grünen Fluthen stäte
Flammenblicke rollend schoß.
Durch ein Marmorstück erschlug,
Spendetrank dort holend, ihn
Kadmos, blutig ihm zerschellend
Mörderischen Wurfs das Haupt:
Des Drachen Zähne dann
Senkt' er erdewärts,
Auf der mutterlosen Pallas
Wink, in schollenfetten Grund:
Wachsen ließ die Erde drauf
Vollgerüstet Waffenvolk

Zur Fläch' empor, doch streckte flugs
Stahlgrimmer Mord es wieder auf den Muttergrund!
So mit Blut die Erde tränkt' es, welche selbst ihm verliehn
Sonnenhellen Aetherhauch.

Schlußstrophe.

Dich, der Ahnenmutter Sohn,
O des Zeus Erzeugter du,
Epaphos, du Sproß der Jo,
Dich ruf' ich, ruf' ich, ach, fremden Zungenlauts
Herbei, fremden Zungenflehn's,
Komm, o komm in dieses Land!
Dein Geschlecht ja pflanzt' es an!
Aufgeschlagen hat den Thron
Hier das doppelnamige
Göttlich hehre Paar,
Persephassa mit der theuern
Königin Demeter, ihr,
Die Alles lenkt und Alles fürsorgend nährt:
O sende beide Göttinnen,
Die fackelglanzumblitzten, daß
Dieses Land sie schirmen! Alles
Steht ja leicht in Götterhand.

(Eteokles kehrt mit bewaffneter Begleitung auf die Bühne zurück.)

Vierte Szene.

Eteokles. Bald darauf **Kreon.** Der Chor.

Eteokles (zu einem Begleiter).

Geh', Diener, hole Kreon, Menoikeus' edeln Sohn,
Der Königin Jokaste Bruder, meinen Ohm,
Und sprich, Beschlüsse möcht' ich gern, mein Haus sowohl
Als Reich betreffend, seinem Ohr vorlegen noch,
Eh' Schlacht und Speergetümmel mich hinausentbeut.

(Kreon zeigt sich eilfertig auf den Palast daherkommend.)

Doch spart er dir des Weges Müh', schon ist er da:
Nach meinem Haus zu, seh' ich, schreitet er bereits.

Kreon (die Bühne rasch betretend.)

Traun, lang umher schon streift' ich, wünschend dich zu schau'n,
O Fürst Eteokles: um die Thore Thebens rings
Und die Wächter streift' ich, deiner Spur nachjagend, Herr!

Eteokles.

Den gleichen Wunsch, o Kreon, hegt' ich, dich zu schau'n;
Denn faul von Grund aus zeigte sich das Sühnewerk,
Als mündlich vor Polyneikes ich verhandelnd stand.

Kreon.

Verächtlich, hör' ich, sieht er über Theben weg,
Voll Trotzes auf Adrastos' Heer und Schwägerschaft.
Doch sei der Macht der Götter dieß anheimgestellt;
Nur auf die nächste Sorge lenk' ich deinen Geist.

Eteokles.

Auf welche Sorge? Was du sagst, ist dunkel mir.

Kreon.

Gefangen ward ein Argeier eben eingebracht.

Eteokles.

Und was erzählt er Neues aus dem Lager dort?

Kreon.

Sofort mit Speermacht wolle rings den Burgenkranz
Der Kadmosstadt umzingeln Argos' reisig Heer.

Eteokles.

Da rücke schleunigst unser Heer aus Kadmos' Stadt!

Kreon.

Wohin? O Brauskopf, siehst du offnen Auges nicht?

Eteokles.

Vor unsern Ringwall alsobald zur Schlacht hinaus!

Kreon (warnend).

Klein ist das Häuflein Thebens, überstark der Feind!

Eteokles (mit Bezug auf Polyneikes).

Ich find' ihn nur in seinen Worten heldenkühn.

Kreon.

Nicht ohne Ruhm strahlt Argos im Hellenenreich!

Eteokles.

Getrost! Mit Feindesleichen füll' ich bald das Feld.

Kreon.

Ich wünscht' es; aber harten Kampf befürcht' ich, Herr!

Eteokles.

Genug, im Ring der Mauern halt' ich nicht das Heer.

Kreon.

An weisem Rath indessen hangt allein der Sieg.

Eteokles.

Zu irgend anderen Wegen also räthst du mir?

Kreon.

Zu jedem, eh du Alles wagst auf Einen Wurf.

Eteokles.

Empfiehlst du nächtlichen Ueberfall aus Hinterhalt?

Kreon.

Wenn dir der Rückzug, schlägt er fehl, gesichert ist.

Eteokles.

Die Nacht, sie gleicht die Waffen, ist dem Kühnen hold!

Kreon.

Unfälle sind bei dunkler Stunde grausenhaft!

Eteokles.

So lobst du Mittags plötzlichen Sturm zur Zeit des Mahls?

Kreon.

Fluchtschrecken könnt' er bringen; doch wir brauchen Sieg!

Eteokles.

Die leichte Flucht ja hindert Dirke's tiefes Bett!

Kreon.

Sorgsame Deckung stell' ich über Jegliches.

Eteokles.

Nun, sollen niederreiten wir das Feindesheer?

Kreon.

Ringsum verschanzt mit Wagen ist auch Argos' Volk.

Eteokles.

Was thu' ich also? Räum' ich die Stadt den Feinden ein?

Kreon.

Du spöttelst! Sinne lieber, da du weise bist.

Eteokles (nachdenklich).

Und welche Vorsicht wäre denn die weiseste?

Kreon.

Ich hörte, sieben Helden sind aus ihrem Heer —

Eteokles.

Wozu beauftragt? Denn gering ist diese Macht.

Kreon.

Zum Sturm mit Schaaren für die sieben Thor' entsandt.

Eteokles.

Was thun wir also? Nicht zu spät sei vorgebaut!

Kreon.

Wähl' sieben Helden ebenfalls zur Thoreshut.

Eteokles.

Bewehrt mit Schaaren oder nur mit eignem Speer?

Kreon.

Mit Schaaren, und die stärksten Helden wirb dazu!

Eteokles.

Ganz recht, zum Schutz der Mauern vor dem Leiternsturm.

Kreon.

Auch Unterfeldherrn: Einer sieht nicht Alles selbst!

Eteokles.

Soll Muth die Wahl bedingen oder kluger Sinn?

Kreon.

Allbeides! Eins taugt nimmer ohne das Andere.

Eteokles.

So sei's! Ich steig' zur siebenburgigen Stadt hinab
Und ordne Schaarenhäupter um der Thore Kranz,
Entgegenstellend gleiche Zahl der Gegnerzahl.
Zu nennen Jeden, wäre nicht die rechte Zeit,
Wo schon der Feinde Lager vor den Mauern steht.
Ich eile lieber, fleißig rührend meinen Arm.
O träf' ich Aug' in Auge doch den Bruder selbst,
Und streckt' im Zweikampf nieder ihn mein Lanzenstoß,
Ihn mit dem Tod bestrafend, der mein Vaterland
Zu verwüsten hergezogen ist!

(Eine kurze Pause. Mit veränderter Stimme.)

Das Ehefest,
Das meine Schwester Antigone mit deinem Sohn,
Dem Hämon, soll verbinden, deine Sorge sei's,

Wofern das Schicksal Schlimmes auf mich selbst verhängt;
Und jene Mitgift, die ich früher zugesagt,
Bei meinem Abschied sei sie jetzt nochmals verbürgt!
Der Mutter Bruder bist du: was bedarf es da
Weitläuftige Mahnung? Pfleg' die Theure nach Gebühr
Um dein und meinetwillen! Oedipus indeß,
Der Vater, büße seiner Thorheit eigne Schuld,
Daß sein Gesicht er blindgeschlagen: eine That,
Die stets ich tief getadelt! Und was uns betrifft,
So bringen seine Flüche noch uns Tod vielleicht!

(Eine kurze Pause.)

Vergessen blieb ein letzter Punkt von uns bislang,
Daß wir die Frage richten an Teiresias,
Den Vogeldeuter, ob er keinen Götterspruch
Uns künden kann: drum will ich Menoikeus, deinen Sohn,
O Kreon, welcher deinem Vater gleichbenannt,
Zu dir hieherbescheiden mit Teiresias;
Denn um mit dir zu sprechen, kommt der Seher gern:
Auf mich hingegen, weil ich jüngst die Seherkunst
Ihm in's Gesicht gescholten, hat er Groll gefaßt.

(Eine kurze Pause.)

Der Stadt und dir, o Kreon, trag' ich schließlich auf:
Falls meine Waffen siegen, dann bestatte man
Polyneikes' Leichnam nimmer im Thebäerland;
Wer ihn begräbt, der sterbe, wär' es auch ein Freund!
So viel zu dir.

(Zu seinem Gefolge sich wendend.)

Euch, meinen Dienern, sag' ich nun:
Holt meiner Rüstung vollen Schmuck und Waffenputz!
Denn ohne Säumniß stürm' ich zum entscheidenden
Wurflanzenwettstreit mit dem Recht, das Sieg bescheert.
O Wohlbedachtheit, segensreichste Göttin du,
O Gnadenvolle, schenke Rettung dieser Stadt!

(Die Diener bringen die Waffen aus dem Palast, womit der König Eteokles während des folgenden Chorgesanges gerüstet wird; dann verläßt er eilig die Bühne. Kreon bleibt unterdessen, die Ankunft des Teiresias abwartend.)

Vollstimmiger Chorgesang.

Strophe.

Ares, o Schöpfer der Noth,
Was erfreust du dich einzig an Blut und an Tod,
Und verstimmest den bromischen Festklang?
Nimmer die Locken umwindest du hier mit des blumigen Frühlings
Reigenverschönenden Kränzen und hebst Schalmeiengesang an,
Welchen die Huldinnen tanzend begleiten,
Nein, auf Theben daher losblasend argeiischen Heersturm,
Lenkest und führst du
Waffenumrasselte Reigen, wo nimmer der Flöte Musik schallt.
Bakchos entzückte zum Wirbel dich nicht in dem Vließe der Hirschkuh,
Nein, Streitwagen und Zaum einhufiger Hengste beschwingst du:
Hier anlangend am Bett des Ismenos
Wildaufstobenden Roßzugs,
Jagst du wider das Saatvolk
Argos' Heersturm,
Schlachtenerfahrene Rotten und steinerne
Mauern bedräuende Schwärme Gewappneter!
Furchtbar waltet die Eris: so Schreckliches
Hat sie ersonnen den Königen Thebens,
Labdakos' jammerseligen Enkeln!

Gegenstrophe.

Heilige laubige Höh',
O Kithäron, belebt von der Fülle des Wilds,
O der Artemis schneeiges Auge,
Hättest du nimmer den Sproß der Jokaste, den schmachtenden Säugling,
Schützend entrissen dem Tod, den verstoßenen Oedipus, welchen
Güldene Spangen entstellend gezeichnet!
Wär' auch nimmer die Sphinx, des Gebürgs grau'nseliges Wunder,
Theben zum Leidsal,
Scheußlichen Aftergesanges genaht, die geflügelte Jungfrau,
Welche, zur Stadt hinstreifend, das Volk der Kadmeier in ihren
Vier Fangkrallen entrafft' in des Aethers unendliches Lichtreich:
Hades drunten im Tartaros sandte

Kadmos' Söhnen das Scheusal!
Ach, fluchwürdiger Zwist trennt
Haus wie Reich nun
Wieder, entfacht von den Söhnen des Oedipus.
Wird ja doch nimmer Unziemliches Ziemliches,
Stets sind widergesetzliche Sprößlinge
Schande der Mutter und Gräuel des Vaters:
Siehe, des Sohnes Lager bestieg sie!

Schlußstrophe.

Erde, du schufst, mütterlich schufst du
(Also vernahm ich, vernahm ich zu Haus die hellenische Kunde)
Dieß von den Zähnen des purpurkammigen reißenden Drachen
Stammende stolze Geschlecht, die erlauchtesten Zweige von Theben.
Nieder darauf zu Harmoniens Hochzeit
Stiegen die Götter, und einst als Cither und Leier Amphions
Scholl, da wuchsen um Theben empor Ringmauer und Burgkranz,
An dem mittelsten Bett zwiefältigen Stroms,
Wo die Dirke sich längs dem Ismenos ergeußt,
Grünstaudige Fluren bewässernd.
Jo aber, die hörnige Stammfrau,
Ward kadmeiischer Könige Zeugerin.
Segen an Segen umfloß
In unendlicher Fülle beglückend die Stadt,
Und sie leuchtet umstrahlt
Von den herrlichsten Kränzen des Ares!

Dritter Akt.

Der Seher Teiresias, begleitet von seiner Tochter Manto und von Menoikeus, dem Sohne des Kreon, naht sich aus der Stadt dem königlichen Palaste. Kreon und der Chor weilen auf der Bühne, wie am Schlusse des letzten Aktes.

Erste Szene.

Der Seher Teiresias. Menoikeus. Kreon. Der Chor.

Teiresias
(langsam herankommend, zu seiner Tochter).

Geleit' mich sorgsam, Tochter! Dient dein Auge doch
Dem Fuß des Blinden, wie der Stern dem Schiffer dient.
(Er tastet an die Erde.)
Hieher, zu glattem Boden, lenke meinen Gang
Und zeuch voran; der schwache Vater strauchelt sonst;
Auch wahre mir in deiner Jungfrau'nhand genau
Die Seherloose, die ich aus der Vogelschau
Auf meines Herdes heiligem Sitz einsammelte.
(An Menoikeus, der ihn mitzugehen aufgefordert hatte.)
O Kind Menoikeus, Sohn des Kreon, sage mir,
Wie lang der Weg noch dauert durch die Gassen hin
Zu deinem Vater? Denn es wankt mein Knie bereits,
Und durch das rasche Schreiten bin ich ganz erschöpft.
(Statt des Menoikeus antwortet Kreon von der Bühne her.)

Kreon.

Getrost, Teiresias! Hergesteuert hast du schon
Den Fuß zu deinen Freunden.

(Zu Menoikeus.)

Steh' ihm bei, o Sohn!
Denn jeglich Fahrzeug wie des Greisen Fuß begehrt
Der fremden Hand Forthülfe, welche Kraft verleiht.

Teiresias (des Kreon Stimme erkennend).
Schön, angelangt! Was soll ich, Kreon, dir so schnell?

Kreon.
Wird nicht vergessen! Sammle Kräfte dir vorerst,
Und Athem schöpfend wirf des Weges Schwindel ab!

Teiresias.
Wohl bin erschlafft ich, weil ich erst verfloss'nen Tag
Gen Theben wieder heimgekehrt aus Attika;
Dort ras'te gleichfalls heftiger Krieg mit Eumolpos' Heer,
Worin ich Kekrops' Völkern schönen Sieg verlieh:
Mir ward, du siehst ihn, dieser goldene Kranz zu Theil,
Und zwar als Erstling ausgewählt vom Beuteschmuck.

(Er deutet auf den Goldschmuck, den er trägt.)

Kreon.
Als günstig Zeichen grüß' ich deinen Siegeskranz!
Denn uns umfluthet, weißt du selbst, das Argeierheer
Und harten Kampfes Woge rollt auf Theben los.
Eteokles selbst, der König, zog im Waffenschmuck
Schon fort zur Abwehr wider den Mykenäerschwall;
Und mir befahl er, daß ich dich befrüg', o Greis,
Wie uns am besten Thebens Rettung möglich sei.

Teiresias.
Wofern Eteokles bäte, hielt' ich, traun, zurück
Verschlossenen Mundes meinen Spruch; doch dir zulieb,
O Kreon, red' ich! Wisse denn, es krankt bereits
Geraume Zeit schon dieses Reich, seit Laïos
Zum Trotz der Götter kindbeglückt und Vater ward
Des jammerwerthen Muttergatten Oedipus:

Die blutige Blendung durch die Hand des Armen ist
Das weise Werk der Götter und ein Spiegelbild
Für Griechenland. Verschleiern aber wollten es
Allmählig Oedipus' Söhne, wie wenn Göttermacht
Sie täuschen könnten, und sie fehlten wahnbethört!
Denn da sie weder Ehrentheil noch freien Fuß
Dem Vater gönnten, ward der Unglückselige
Von Wuth erbittert, daß er, krank und überdieß
Mißhandelt, grause Flüche stieß auf sie herab!
Was that ich damals, was ermahnt' ich nicht zugleich:
Haß war der Dank von Oedipus' Söhnen lediglich!
Und nun, o Fürst, dräut Brudermord dem Bruderpaar;
Und Todt' um Todte thürmend, stürzt das Streitgewühl
Argeier und Kadmeier bunten Reigens hin,
Daß dumpfen Klagtons Thebens Reich aufjammern wird!
Und hingeschmettert, arme Stadt, wirst du zugleich,
Wofern der Retter meinem Rath sein Ohr verschließt.
Das Beste freilich war es, wenn vom Söhnepaar
Des Oedipus Keiner Bürger ward noch Fürst des Reichs,
Da Fluch sie fortreißt, der die Stadt in Trümmer wirft.
Weil nun dem Bösen unterlag das gute Theil,
Winkt nur ein einziger lichter Strahl der Rettung noch.
Doch ihn zu nennen, wäre für mein eigen Wohl
Mit nichten rathsam, Jenen aber schmerzenreich,
In deren Hand das segensvolle Mittel ruht,
Die Stadt zu retten: also scheid' ich, lebet wohl!
Denn mit der Menge trag' ich als ein Einzelner,
Wofern es sein muß, was da kommt: ich bin gefaßt!

(Er wendet sich, scheinbar um zu gehen.)

Kreon

(ihn an der Hand ergreifend).

O Alter, bleib' zur Stelle!

Teiresias.

Halt' mich nicht zurück!

Kreon.

O bleib', was fliehst du?

Teiresias.

Fliehen ich? Dich flieht das Glück!

Kreon.

Zeig' uns die Rettung für die Stadt und Städterschaft!

Teiresias.

Du wünschest Dinge, deren Wunsch du bald bereu'st!

Kreon.

Das Vaterland zu retten steh' ich nimmer an.

Teiresias.

Du willst es wirklich hören und beharrst darauf?

Kreon.

Ich kenne keinen heißeren Wunsch, als Thebens Wohl.

Teiresias.

Wohlan, vernimm denn meines Mundes Götterspruch.
Zuvor indessen sage mir noch dieß genau:
Wo weilt Menoikeus, der mich hergeleitete?

Kreon.

Er steht in deiner Nähe hier, nicht eben fern.

Teiresias (feierlich).

So flieh' er weit vor meinem Götterspruch hinweg!

Kreon.

Mein Sohn ja ist er, schweigt daher, wo Schweigen ziemt.

Teiresias.

In seinem Beisein, willst du, soll ich kund es thun?

Kreon.

Mit Wonne wird er hören, wie uns Rettung tagt.

Teiresias.

Vernimm anjetzt denn meines Götterspruchs Geheiß,
Wonach ihr handelnd Kadmos' Stadt erretten könnt.

(Mit erhobener Stimme.)

Zum Sühnesopfer schlachten für das Vaterland
Mußt du Menoikeus, deinen Sohn, der hier verweilt:
Du hörst des Schicksals Willen, wie du selbst begehrt!

Kreon (außer sich vor Bestürzung).

Was sagst du? Was bedeutet dieses Wort, o Greis? 915

Teiresias (mit starker Stimme fortfahrend).

Verhängte Fügung, welcher du gehorchen mußt!

Kreon.

Ach, schweres Unheil sprachst du aus mit raschem Wort!

Teiresias.

Für dich, doch Heil und Segen für das Vaterland.

Kreon (kalt und entschlossen).

Du predigst tauben Ohren! Fahre hin die Stadt!

Teiresias (bitter und rauh).

Seht, umgewandelt ist der Mann und schnellt zurück! 920

Kreon (zornig).

Zeuch ab! Ich brauche deine Seherssprüche nicht.

Teiresias.

Ist aus die Wahrheit, weil sie dir zum Leid gereicht?

Kreon (mit bittender Stimme).

Bei deinen Knie'n, bei deinem ehrengrauen Haar —

Teiresias (abwehrend).

Wozu das Flehen? Trag' das Unabwendliche!

Kreon (fortfahrend).

Verschweig's! Enthülle dieß Geheimniß nicht der Stadt!

Teiresias.

Du verlangst ein Unrecht? Nimmermehr verschweig' ich es!

Kreon (in steigender Sorge).

Welch Ziel verfolgst du? Willst du morden mir den Sohn?

Teiresias.

Das mögen Andere! Meine Zunge thut es kund.

Kreon.

Woraus entsprang solch' Wehe mir und meinem Sohn?

Teiresias (gemessen).

Das ist der Hauptpunkt und du fragst mit Recht danach.

(Feierlichen Tones.)

Dein Sohn Menoikeus, wisse, muß in jenem Schlund
Des erdgeborenen Drachen, der als Wächter einst
Den Quell der Dirke hütend umschnob, sein rinnend Blut
Der Erde hingeschlachtet weih'n zum Opfertrank,
Ob jenes alten Grolles, welchen rachentbrannt
Gott Ares wider Kadmos hegt, durch dessen Arm
Der erdgeborene Drache fiel! — Gehorcht ihr mir,
Wird Ares euch als Streitgenoß zur Seite steh'n.
Und ward der Bodentiefe Frucht für Frucht geweiht
Und statt des Blutes, das sie schlürfte, Menschenblut,
So lacht in Huld euch wieder auch die Erde zu,
Die einst des Saatvolks goldbehelmten Aehrenkranz
Aufschießen ließ; ein Zweig jedoch aus jenem Stamm,
Aus jenes Drachen Kiefer, muß das Opfer sein!
Du bist, o Fürst, der letzte Sproß des Saatgeschlechts,
Der rein von beiden Aeltern her sein Blut erhielt,
Nebst deinen Söhnen. Hämon indeß als Bräutigam
Darf nicht das Opfer bringen; denn er trägt bereits
Der Ehe Fessel, wenn er auch noch nicht vermählt.

Doch weiht Menoikeus dieser Stadt sein junges Blut,
So rettet sein erhabener Tod das Vaterland.
Er wird Adrastos und das Mykenäerheer
Auf bitteren Heimweg scheuchend, mit der Kere Nacht
Der Feinde Blick umhüllen, Thebens Ruhm jedoch
Glanzvoll erhöh'n! Zwei Loose sind es, wähle dir:
Sorg' für des Sohnes oder für des Landes Heil!

(Er kehrt sich ab, um zu gehen.)

Ich bin mit Allem fertig.

(Zu seiner Tochter.)

Führe mich, o Kind,
Nach Haus. Ein Thor ist, wer die Zeichendeuterkunst
Ausübt! Denn sagt der Seher Schlimmes an, so fällt
Auf ihn der Ingrimm derer, die den Spruch gewünscht;
Und täuscht er mitleidsvollen Trugs die Fragenden,
So kränkt er die Götter. Phoibos mußt' allein Prophet
Der Menschenwelt sein, weil er nichts auf Erden scheut!

(Während dieser mürrischen Worte verläßt Teiresias mit seiner Tochter die Bühne.)

Zweite Szene.

Kreon. Menoikeus. Der Chor.

Chor.

Was stehst du lautlos, Kreon, mit verstummtem Mund?
Ich bin bestürzt nicht minder und von Schreck betäubt.

Kreon (zum Chor).

Wozu die Worte? Meine Rede liegt am Tag.
Denn nie zu solchem Jammerschritt entschließ' ich mich,
Den Sohn zur Schlachtbank darzubieten für die Stadt!
An Kindern hangt voll Liebe jeglich Aelternherz,
Und morden läßt kein Vater sich den eignen Sohn.
Ich mag das Lob vom Mörder meiner Kinder nicht!

Selbst stürb' ich gern, ein lebenssatter müder Greis,
Den Tod erhabener Sühne für das Vaterland.

(Zu Menoikeus.)

Auf also, Kind, bevor die ganze Stadt es weiß,
Verlach' des Sehers abgeschmackten Götterspruch
Und heb' dich fort aus Thebens Reich in schnellster Flucht!
Nach allen sieben Thoren eilend, wird er dieß
Den Heergebietern melden und dem Führerchor:
Bleibt uns der Vorsprung, leuchtet sichere Rettung dir,
Doch kommst zu spät du, ist es aus, dein Tod gewiß!

Menoikeus (indem er sich besorgt stellt).

In welches Land denn soll ich flieh'n? Zu welchem Freund?

Kreon.

Zur fernsten Stätte, welche dich von Theben trennt!

Menoikeus.

So sprich, damit ich deinem Wink nachhandeln kann.

Kreon.

Zeuch über Delphi —

Menoikeus.

Welchem Ort, o Vater, zu?

Kreon.

In's Reich Aetolis.

Menoikeus.

Und wohin aus diesem Land?

Kreon.

Zur Flur Thesprotia.

Menoikeus.

Nach Dodona's Heiligthum?

Kreon.

So ist's!

Menoikeus.

Wer beut mir aber Schutz auf meiner Flucht?

Kreon.

Das Geleit der Götter.

Menoikeus.

Was verschafft mir Unterhalt?

Kreon.

Das Gold von meinen Händen.

Menoikeus.

Schön, mein Vater, schön!
So hole Gold! Ich suche deine Schwester auf,
An deren Brust ich mutterlos und frühverwaist't
(Jokaste mein' ich) erste Kindesnahrung sog:
Den Gruß des Abschieds bring' ich ihr, dann rett' ich mich.
Eil' also, hole; zaudere selbst nicht unbedacht!

(Kreon verläßt eilig die Bühne, um zu Hause Gold zu holen. Eine kurze Pause. Dann wendet sich Menoikeus an den Chor.)

Ihr Frau'n, wie prächtig nahm ich durch erdichtet Wort
Aus meines Vaters Herzen alle Furcht hinweg,
Und sehe meinen Zweck erreicht! Er scheucht mich fort,
Des Heils beraubend diese Stadt, und lädt mir auf
Ein feiges Dasein! Wird es ihm dem Greis verzieh'n,
Für mich verzeihlich wär' es nimmermehr, wofern
Mein Vaterland ich verriethe, das gezeugt mich hat.

(Mit erhobener Stimme.)

Wißt also klar: die Stadt zu retten zieh' ich hin
Und sterbe hehren Opfertod für dieses Reich!
Denn schimpflich wär' es: Ungemahnt von Götterspruch
Und frei von strengem Machtgebot der Himmlischen,
Steht auf dem Burgkranz, streitend für das Vaterland,

Das todesmuthige Bürgerheer im Schildgedräng':
Und wie ein Feigling sollt' ich selbst verrätherisch
Den Vater und den Bruder sammt der Mutterstadt
Preisgebend fliehen: überall ereilte mich
Der Fluch der Schande! Bei dem Zeus im Sternenlicht
Und bei dem blutigen Ares, der das einst dem Schooß
Der Erd' enttauchte Saatgeschlecht mit dieses Reichs
Machtvollem Zepter schmückte: nimmer thu' ich das!
Nein, auf die Brustwehr steig' ich, und vom höchsten Kranz
Als selbstgeschlachtet Opfer stürz' ich mich hinab
In jene dunkeltiefe Drachenlagerschlucht,
Wovon der weise Seher sprach, und will das Land
Aus seiner Trübsal retten! Also soll's geschehn.
Ich scheid' und bringe sterbend kein verächtliches
Geschenk der Stadt: ich ende dieses Reiches Noth!
O legt' ein Jeder auf des Vaterlands Altar
Sein bestes Kleinod wohlbedacht mit offner Hand,
Geringeren Unheils Schlägen sähe dann die Welt
Sich ausgesetzt, und ewiges Glück umlachte sie!

(Eilig verläßt Menoikeus nach dieser Ankündigung die Bühne. Der Chor bleibt allein zurück.)

Vollstimmiger Chorgesang.

Strophe.

Du kamst, du kamst, erderzeugtes Flügelscheusal,
Nachtgeburt Echidna's,
O Raubunholdin du,
Verbreitend Noth, verbreitend Tod,
Eine Zwittermaid,
Eine Grauenbrut
Wilden Flügelschwungs,
Sammt gierderohem Klau'npaar:
Aus Dirke's Fluren einst
Hinweg die Jugend schwangst du,
Singend Schauerlieder:
Rachefluchs Verderben

Schleudernd, schleudernd über Theben
Blutig Leid: ein blut'ger Gott
Sandte solches Unheil!
Der Klageruf der Mütter klang,
Der Klageruf der Töchter klang
Hauserschütternd ringsum:
Ein kläglich, kläglich Wehgeschrei,
Ein kläglich, kläglich Jammerlied
Brauf'te bunten Wechsels johlend
Durch die Stadt von Mund zu Mund!
Denn Angstruf und Achton
Scholl stets gleich dem Donner,
Wenn ein Opfer wiederum
Raffte fort die flügelschnelle Jungfrau.

Gegenstrophe.

Doch endlich kam Oedipus, der Sohn des Jammers,
Ausgesandt von Python,
In Kadmos' Reich herbei,
Erst hocherwünscht, doch bald zum Leid!
Denn der Arme flocht
Mit der Mutter, nach
Schönem Räthselsieg,
Ruchlosen Bundes Ehbund,
Und lud auf Theben Gräu'l!
Und jetzt in schnöden Wettstreit
Blut'gen Waffentanzes
Wirft er, ach, die Söhne
Schlimmen Fluchs. — Bestaunt, bestaunt ihn,
Der sich für des Vaterlands
Heil in edeln Tod stürzt,
Und zwar dem Kreon Klage schafft,
Doch Thebens Siebenburgenring
Kränzt mit schönem Siegsruhm!
Gewähre gleiches Mutterglück,
Gewähre gleiche Kinder uns,

Holde Pallas, die den Drachen
Steinzermalmt verbluten ließ,
Den harmvollen Kadmos
Zum Mordwurf entflammend,
Der herein in dieses Land
Rief der Götter strafend Raubgewitter!

(Eine Pause.)

Dritte Szene.

Ein Bote, und zwar der Schildträger des Eteokles selbst, eilt von dem Heere aus der Stadt heran und klopft ungeduldig an die Pforten des königlichen Palastes, ohne den Chor der Frauen zu beachten.

Der Chor. Ein Bote. Bald darauf Jokaste.

Bote.

Heda, ihr Pfortenwächter dieses Hauses hier!
Schließt auf und schickt Jokaste vor das Thor heraus.
Heda von neuem.

(Eine kurze Pause. Er klopft wieder.)

Lange säumst du! Tritt geschwind
Heraus und höre, hohes Weib des Oedipus,
Der Klage Stromlauf hemmend und der Zähren Fluth.

(Während der letzten Worte öffnet sich der Palast und Jokaste schreitet gebeugt und kummervoll heraus.)

Jokaste

(rasch und ängstlich bei dem Anblick des Boten).

O Liebster, sage, kommst du mit der Trauermähr,
Eteokles sei gefallen, neben dessen Schild
Zu steh'n du pflegst, sein Hüter im Geschoß der Schlacht?
Welch' neue Kunde bringst du mir von meinem Sohn?
Sprich, lebt' er oder ist er todt? Bericht' es mir.

Bote.

Er lebt! Getrost! Benommen sei dir diese Furcht!

Jokaste.

Doch unser siebenburgiger Ring, wie steht's um ihn?

Bote.

Er prangt noch sturmfest sammt der unversehrten Stadt.

Jokaste.

Und zog der Feind nicht drohend mit dem Speer heran?

Bote.

Mit vollster Kampfwuth; doch dem Schwert von Theben ward
Der Siegesvortheil über das Mykenäerheer.

Jokaste.

Noch Eins, bei Göttern! Kennst du auch Polyneikes' Loos?
Sein Leben ist das Zweite, das mich sorgend quält.

Bote.

Dir lebt bis diese Stunde noch der Söhne Paar.

Jokaste.

Gesegnet sei'st du! Wie indessen schluget ihr
Vom Burgenthorkranz Argos' stürmend Heer zurück?
Erzähl's, damit ich drinnen auch dem blinden Greis
Die Freudenbotschaft melden kann von Thebens Heil.

Bote.

Nachdem Menoikeus, welcher für das Vaterland
Als Opfer hinstarb, auf dem höchsten Burggesims
Mit dunkelflammiger Klinge sich den edeln Hals
Durchstoßen hatte, diesem Reich zum Segensheil:
Da wies als Hauptwacht Thebens vor dem Argeierheer
Dein Sohn den sieben Thoren sieben Schaaren zu
Sammt Schaargebietern; hinter sie bestellt' er dann

Ein Heer als Nachhut: Reitertrupp zu Reitertrupp,
Zu schwerem Fußvolk Rotten Schwergewappneter,
Damit die Mauern, wo sie litten, Waffenmacht
Auf's schnellste decke. Baldigst von der Schlösser First
Erblickten wir der Argeier weißbeschildet Heer
Anrückend vom Teumessos: vor die Kadmosstadt
In eiligem Sturmlauf flog es bis zum Grabenring.
Gleichzeitig schmetterte Päan sammt Trompetenschall
Im Feld wie auf den Mauerwällen unsrer Stadt.
Als Erster aber lenkte zum Neïttenthor
Den schildumstarrten dichten Trupp der Seinigen
Parthenopäos, jener Sproß der Jägerin
Atalante, die als Wappen auch sein Tartschenrund
Ausschmückte: wie sie niederstreckt weittreffenden
Pfeilschusses jenen Eber von Aetolien.
Auf's Proitische Stadtthor ferner steuerte sein Gespann
Der Seher Amphiaraos, Opferschlachtgethier
Auf seinem Wagen, nicht geschmückt mit prahlendem
Schildwappen, nein, bescheiden ohne Waffenprunk.
Zum Thor Ogygia drittens zog Hippomedon
Heran: er trug als Wappenschmuck im Tartschenrund
Den Allesschauer, buntgeaugt den Wunderleib,
Der Augen Halbscheid wachend nach dem Morgenlicht
Gekehrt, die Halbscheid eingenickt im Abendstrahl,
Wie hinterdrein wir sahen nach des Helden Tod.
Der edle Tydeus aber hielt mit seiner Schaar
Am Homoloïschen Thoreswall: ein Löwenfell
Mit struppiger Mähne tragend, stand auf seinem Schild
Titan Prometheus, welcher eine Fackel schwang
In ausgestreckter Rechte, wie zum Brand der Stadt.
Dein Sohn Polyneikes ferner, zum Krenäathor
Kampfmuthig rückend, trug im Schild als Wappenschmuck
Das sich im Fluchtlauf bäumende Potnische Roßgespann,
Das mittelst innerer Wirbel um des Schildes Griff
Kunstvoll sich drehte, wie in Raserei versetzt.
Dann rückte Kapaneus, welcher sich an Schlachtenmuth

Ein zweiter Ares dünkte, zum Elektrathor;
Auf seines Schildes Tafel glänzte stahlgeprägt
Ein Erdgigant, der eine ganze Stadt, gelöst
Aus ihrem Grund mit Hebeln, auf den Schultern trug:
Für uns ein Schreckmal, was der Stadt er zugedacht!
Am letzten Thorwall stellte sich Adrastos auf:
Mit hundert Schlangenleibern hing im linken Arm
Das Bild der Lernahyder auf sein Schild gemalt,
Und hälsestreckend raffte diese Drachenbrut
Kadmeierbürger mitten aus dem Mauerring.
Den ganzen Anblick dessen hatt' ich unterwegs,
Als ich die Losung melden ging dem Häupterchor. —

(Kurze Pause.)

Mit Pfeil und Riemenlanze hob zunächst darauf
Das Treffen an, weittragende Schleuder pfiff zugleich
Mit Felsgedonner; Theben siegte schon im Kampf,
Da gellte Tydeus sammt Polyneikes jähen Schrei's:
„O Danaersöhne, Ferngeschütz zerschmettert euch,
Brecht auf die Thore lieber rasch im Massensturm,
Fußläufer, Reiter, Wagenheer, das ganze Volk!"
Wie sie den Schlachtruf hörten, brauf'ten Alle los;
Doch blutbespritzt die Häupter, sanken sie zuhauf,
Und scheitelüber stürzten vor den Mauerring
Zu unsern Füßen dichte Reih'n Verröchelnder,
So daß der dürre Boden blutdurchrieselt schwamm.
Erst fuhr der tapfre Heldensproß Arkadiens,
Der unter Argos' Streitern focht, Atalante's Sohn,
Wie eine Windsbraut sausend auf sein Thor herein,
Nach Feu'r und Schaufel schreiend, als gedenk' er flugs
Die Stadt zu schleifen! Seine Tollwuth hemmt' indeß
Des Meeresgottes wackrer Sohn, Periklymenos,
Der auf den Kopf ihm einen Stein von Wagenlast,
Ein Stück der Brustwehr schleuderte, daß sein blondes Haupt
Zermalmt, des Schädels Knochenband zerquetscht und jach
Von Blut umströmt die dunkelrothe Wange ward:

Mit seiner Armbrust kehrt er nimmer siegbekränzt
Zur bogenstolzen Mutter, dem Kind des Mänalos!
Als dieses Thor Eteokles wohlgesichert sah,
So sprang er nach den andern fort, und ich mit ihm.
Zunächst den Tydeus schau' ich sammt schildreichem Trupp
Aetolische Wurfspeerstangen auf den höchsten Saum
Der Burgumdachung schnellen, daß die Unsrigen
Vom Rand der Brustwehr flüchten; doch dem Jäger gleich
Treibt Fürst Eteokles ämsig sie zuhauf und stellt
Die Schaar von neuem wieder auf den Burgenkamm.
Nach andern Thoren eilten wir sofort hinweg,
Als hier geholfen worden. Doch, wie soll ich nun
Die Wuth des Kapaneus schildern? Denn ein Sturmgerüst
Langhalsiger Stangenleiter schleppend, naht' er sich
Und stieß die freche Prahlung aus, ihn solle selbst
Des Zeus erhabenes Feuer nicht aufhalten, nein,
Mitsammt den Burggrundvesten brech' er ab die Stadt!
So klomm er brüllend und zugleich gesteinumsauf't,
Vorsichtig unter seinen Schild den Leib gekrümmt,
Die glatte Leitertreppe Stuf' um Stuf' empor.
Und überspringen wollt' er schon den Mauersims,
Da traf ihn Zeus mit seinem Donnerkeil: ein Schlag,
Wovon das Erdreich dröhnte, während Alle rings
In Furcht erstarrten: berstend auf dem Leiterbaum,
Zerstoben seine Glieder wie durch Schleuderkraft,
Das Haar olympwärts und das Blut zum Grund hinab,
Die Händ' und Füße kreiselten wie Irions Rad,
Indeß der Rumpf in Flammengluth zur Erden schoß.
Wie nun Adrast gewahrte, daß Zeus selbst ergrimmt,
So führt' er Argos' Schaaren flugs vom Wall zurück.
Kaum aber schauten unsere Reih'n den Segenswink
Des höchsten Gottes, flog hinaus das Wagenheer
Und brach das Fußvolk mitten in's Argeiervolk
Gefällten Wurfspeers, häufend alles Graus zu Graus:
Da sah man Tod, da Stürzen aus dem Wagenstuhl,
Hier Räderluftsprung, Achsenstoß an Achsen dort,

Und Leich' an Leiche thürmte sich zu Bergen auf.
Bis heut denn also schützten wir vor Untergang
Die Burgen dieses Landes; ob das Glück jedoch
Noch ferner Theben lächle, ruht in Götterhand!

Chor.

Schön ist ein Sieg wohl; faßt indeß der Götter Macht
Noch besseren Rathschluß, wünsch' ich ungetrübtes Glück!

Jokaste (zum Chore gewandt).

Die Huld der Götter und des Glücks ist offenbar;
Denn meine Söhne leben noch und Theben steht!
Nur Kreon büßt, der Aermste, meinen Ehefluch
Nach allem Anschein, sammt der Schuld des Oedipus:
Er hat den Sohn verloren, zwar der Stadt zum Heil,
Doch seinem Haus zur Trauer!

(Wieder an den Boten gewendet.)

Fahre fort und sprich,
Was meine Söhne fernerhin zu thun gewillt?

Bote (ausweichend).

Laß weitere Forschung; trübe nicht dein jetzig Glück!

Jokaste.

Das klingt bedenklich; weiter forschen muß ich drum.

Bote.

Die Söhne sind gerettet: was begehrst du mehr?

Jokaste.

Zu hören wünsch' ich, ob das Heil auch sonst mir lacht!

Bote (sich wendend).

Entlaß mich! Seines Knappen steht dein Sohn entblößt.

Jokaste.

In Dunkel hüllst du Schlimmes und verbirgst es mir.

Bote.

Ja, nimmermehr zur guten füg' ich schlimme Mähr!

Jokaste (drohend ihre Hand ausstreckend).

So schwind' in's Aether, falls du mir entschwinden willst!

Bote (gebeugt wieder vor die Königin hintretend).

O Leid! — Was hält mich dein Gebot nach fröhlichem
Bericht zurück, damit ich Schlimmes künden soll?

(Die Stimme wieder erhebend.)

Ein schaudervolles Frevelstück, Zweikampf bezweckt
Dein theures Sohnpaar angesichts des ganzen Heers,
Und hat die schnöde Kunde laut und öffentlich
Vor Argos' und vor Kadmos' Völkern kundgethan!
Eteokles war's, der hoch von steilem Burgendach
Stillschweigen ließ ausrufen und das Wort ergriff;
Er sprach: „Ihr Heergebieter aus dem Griechenreich,
Ihr Danaerfürsten, die ihr Theben überzogt,
Und ihr, Kadmeier, schleudert für Polyneikes nicht
Vergebens eure Seelen hin, noch mir zulieb!
Auf eigene Schulter nehm' ich dieses Streits Gefahr
Und stelle meinem Bruder mich allein zum Kampf:
Erschlag' ich ihn, dann herrsch' ich allein als Herrscher fort,
Doch unterlieg' ich, tret' ich ihm das Zepter ab.
So wird geschlichtet dieser Strauß, ihr kehrt zurück
Gen Argos, und verblutet nicht in Theben hier;
Auch ist des Saatvolks Leichenzahl schon groß genug!"
Kaum hatt' er dieß gerufen, als dein zweiter Sohn
Polyneikes vorsprang, stimmend ein in seinen Ruf.
Beifällig jauchzten Alle rings mit Jubelschrei,
Das Heer von Argos wie das Volk der Kadmosstadt.
Drauf ward in Schlachtfeldmitte durch den Führerchor
Vertrag und Bündniß angelobt mit hehrem Eid.
Und schnell in volle Panzerrüstung barg den Leib
Das Söhnepaar des greisen Vaters Oedipus:
Für Beider Wehrschmuck ward gesorgt durch Freundeshand,

Denn unsern König schmückten Thebens Edelste
Und Jenen Argos' Häupterschaar. So standen sie
Von Glanz umstrahlt und ohne Farbewechsel da,
Die Lanze wiegend kampfbereit in Raserei.
Und Freund' an Freunde drängten sich im Kreis herzu,
Entflammten feurigen Wortes sie, und riefen hier:
„Polyneikes, auf, du Tapfrer, kannst als Siegesmal
Das Bild des Zeus aufrichten und der Argosstadt
Lobreiche Kränze weihen!" Dort erscholl der Ruf:
„Eteokles, jetzt vertheidigst du die Vaterstadt!
Wenn jetzt der Sieg dir leuchtet, bleibt das Zepter dein!"
Durch solchen Mahnruf spornten sie der Kämpfer Muth.
Die Seher endlich stellten Lämmeropfer an,
Und lauschten auf die vollen Feuerströmungen,
Auf ihre Brechung, wo die Gluth Unsegen sprüht,
Und auf die Fackelspitze, die zwiefach Geschick
Weissagend anzeigt, Siegesglück und Untergang.
O Fürstin, weißt du Hülfe, sei's beredtes Wort,
Sei's Zauberbannspruch, eil', entreiß' dein Kinderpaar
Dem grausen Wettspiel: Schlimmstes hast zu fürchten du,
Graunvollen Kampfes grausenvollen Thränenpreis,
Der beiden Kinder jähen Raub an Einem Tag!

(Der Bote verläßt die Bühne.)

Vierte Szene.

Jokaste. Der Chor. Bald darauf Antigone.

Jokaste (in den Palast rufend).

O Kind, vernimm, Antigone, komm geschwind heraus!
Laß frohe Reigen, laß zumal jungfräulich Spiel
Bei dieser Trübsal, welche heut der Himmel schickt.
Auf, hilf die liebsten Männer, hilf dein Bruderpaar
Mit deiner Mutter retten aus dem Todesgarn,
Worein es sonst sich wechselseitig mordend rennt!

(Antigone tritt bestürzt aus dem Palaste.)

Antigone.

O liebe theure Mutter, welchen neuen Schreck
Ruft dein Gejammer draußen hier den Freunden zu?

Jokaste.

O Tochter, um deiner Brüder Leben ist's geschehn!

Antigone.

Was hör' ich?

Jokaste.

Blutigen Einzelkampf beschlossen sie.

Antigone.

Weh mir, was sagst du, Mutter?

Jokaste.

Schlimmes; folg' mir rasch!

Antigone.

Wo soll ich Jungfrau hin mit dir?

Jokaste.

Zum Heer hinaus!

Antigone.

In solch Getümmel?

Jokaste.

Scham vergiß bei solcher Noth!

Antigone.

Was soll ich nützen?

Jokaste.

Schlichte deiner Brüder Streit!

Antigone.

Womit, o Mutter?

Jokaste.

Flehe sie mit mir vereint!

Antigone.

So zeuch zur Schlachtfeldmitte denn mir schnell voraus.

Jokaste

(raschen Schrittes nach der Stadt hin sich wendend).

Komm eilig, eilig, Tochter! Denn erreich' ich sie
Noch vor dem Speerwurf, schöpf' ich frisches Lebenslicht. 1280

(Zur Antigone nochmals zurückblickend.)

Doch kommst zu spät du, ist es aus mit mir und dir;
Denn falls sie todt sind, sterb' ich ihnen zugesellt!

(Beide während dieser Worte ab. Eine kurze Pause, in welcher der Chor sich für den Chorgesang ordnet, womit der vierte Akt beginnt.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Der Chor. Bald darauf Kreon.

Chorgesang.

(Gruppenweise sprechen die Jungfrauen ihre Gefühle über das drohende Unheil aus, indem die eine Klage von diesen, die andere von jenen angestimmt wird.)

Strophe.

Welch' Leid, welch' Leid!
Mir erbebt, mir erbebt das Gemüth angstvoll,
Und im innersten Mark
Jammert mich, jammert mich tief der elendigen Mutter Leid!

(Eine andere Gruppe.)

Welches der doppelten Kinder wird Mörder des Kindes ihr?

(Eine dritte Gruppe.)

O Schmerz meiner Brust!

(Eine vierte Gruppe.)

O Zeus, hilf, o Erdreich!

(Eine fünfte Gruppe.)

Welcher zersticht mit schildtrennenden Stahls Mordstoß
Den Bruderhals, das Bruderherz?

(Eine sechste Gruppe.)

Ich Arme, weh' ich Arme!
Welcher verblutet? Wem weih' ich im Tod Klagruf?

Gegenstrophe.

Ach Erd', ach Erd'!
Zween Hauer, im Geist mordlechzend, bedräun
Sich geschwungenen Speers:
Stürzen sich, stürzen sich unverweilt blutigen Stoßes hin!

(Eine andere Gruppe.)

Ach, die Entsetzlichen, daß sie je dachten an Einzelkampf!

(Eine dritte Gruppe.)

Ich muß Todten nun
Ein Achlied, ein Wehlied
Thränenbenetzt im fremdzüngigen Ton weihen!

(Eine vierte Gruppe.)

Bald fällt das Loos, verhängend Mord!

(Eine fünfte Gruppe.)

Licht klärt die dunkle Zukunft!

(Eine sechste Gruppe.)

Grausen, o grausen Mord rüsten die Fluchgeister!

(Kreon betritt am Schlusse dieser Strophe langsam die Bühne.)

Chorführer.

Still! Es schaut mein Auge Kreon, wie er gramumwölkt sich dort
Nähert unserm Haus: so schweige meines Mundes Klageton!

Kreon (mit kummervoller Stimme).

O schlimme Wahl! Bewein' ich, ach, mein eigen Loos,
Bewein' ich Theben, welches rings ein Wolkenschwarm
Mit acherusischer Finsterniß umschlungen hält?
Mich selbst betrübt des Sohnes edler Opfertod:
Indeß er Ruhm gewonnen, schuf er Qualen mir!
Ich Aermster trug ihn eben aus dem Drachenfels,
Das Opfer eigenen Heldenmuths, voll Kummer heim,
Und hole jetzt, wo Klage rings das Haus erfüllt,
Der Greis die greise Schwester ab, die Königin:
Sie bad' und bette meinen nun verblaßten Sohn!

Denn Ehre muß den Todten stets der Lebende
Zum Preis des Gottes zollen, der im Hades herrscht.

Chor.

Du findest deine Schwester nicht zu Haus, o Fürst;
Sie ging und nahm Antigone, die Tochter, mit.

Kreon (überrascht).

Wohin, und welch Ereigniß rief sie fort von Haus?

Chor.

Die Kunde, daß ihr Söhnepaar zum Einzelkampf
Mit Schild und Wurfspeer schreite für des Throns Besitz.

Kreon.

Was sagst du? Meines Sohnes Leichenpflege nahm
Mich so gefangen, daß ich nichts davon erfuhr.

Chor.

Jokaste, wiederhol' ich, schied schon längst hinweg;
Und abgethan ist zwischen Oedipus' Söhnen nun
Der Kampf um Leib und Leben augenscheinlich, Fürst!

(Ein Bote betritt hastig die Bühne.)

Kreon.

O Jammer, klar erblick' ich schon das Zeichen dort:
Mit finsterem Blick und finsterem Angesicht erscheint
Ein Bote, der uns Alles offenbaren wird!

Zweite Scene.

Der Bote. Kreon. Der Chor.

Bote (voll Bestürzung).

Ach, ich Armer! Wo beginn' ich oder nehm' ich Worte her?

Kreon.

Weh', mit keinem heiteren Vorspiel hebst du deine Meldung an!

Bote.

Ach, ich Armer! Ruf' ich nochmals; denn ich bringe schlimmste Mähr.

Kreon.

Neues Leid zum alten Unheil fügend? Sprich, verkünd' es rasch!

Bote.

Deiner Schwester Söhne, Kreon, athmen nicht im Lichte mehr!

Strophe.

Kreon.

Welch' Leid! 1340
Theben und mir zugleich meldest du grauses Weh!
(Er verhüllt sich in Trauer.)

Bote.

O Haus des Königs Oedipus, vernahmst du klar,
Daß beide Söhne gleicher Schlag zerschmettert hat?

Chor.

In Thränen ausbräch's, wär' es mit Gefühl begabt!

Gegenstrophe.

Kreon (aufblickend).

Ach Schmerz!
Schwerstes und schlimmstes Leid! Härtester Jammerschlag! 1345
O schlimmer Schlag, ich Armer! Ich Unseliger!

Bote.

Ach, wüßtest du das Schlimme, das noch sonst geschah!

Kreon.

Wie wäre Härteres möglich noch, als dieses Leid?

Schlußstrophe.

Bote.

Auch deine Schwester theilt den Tod des Söhnepaars!

(Kreon verhüllt sich stumm abermals.)

Chor.

Jammert in Jammergeheul laut auf,
Treffet das Haupt mit weißarmigem Stoß des Händepaars.

(Ende der Schlußstrophe.)

Kreon.

Welch' traurig Endziel, arme Schwester, führte dir
Für Eh' und Dasein jenes Lied der Sphinx herbei!

(Zum Boten sich wendend.)

Doch sprich, wie Oedipus' Vaterfluch im Wechselkampf
Und Doppelmord der Söhne sich vollendet hat?

Bote.

Wie vor dem Burgwall unser Land den Sieg erstritt,
Das weißt du; liegt doch nicht so fern der Mauerkranz,
Daß nicht bekannt dir Alles sei, was dort geschah.
Mit Eisenpanzern schmückte sich darauf den Leib
Das Söhnepaar des greisen Vaters Oedipus,
Und nahm in Schlachtfeldmitte Stand, ein stolzes Paar
Erlauchter Herrscher und erlauchter Häuptlinge,
Bereit zur Speerentscheidung und zum Einzelkampf.
Alsbald gen Argos blickend, stieß Polyneikes aus
Das Fluchgebet: „O Hera, die in Argos herrscht,
Denn dir gehör' ich als Adrastos' Schwiegersohn
Und deines Reiches Bürger an, auf, gönne mir
Zu tödten meinen Bruder und in blutigem
Gefecht zu krönen meine Rechte stolzen Siegs!
Fürwahr, ich fleh' um aller Kränze scheußlichsten,
Um meines eigenen Bruders Mord!" So klagt' er denn
Mit Thränengüssen lange noch die Bitterkeit
Des ihm verhängten Looses an, indessen sie

Gluthsprühenden Auges Flammenblicke wechselten.
Eteokles aber schaute nach der heimischen
Goldschildigen Pallas Tempel um, indem er bat:
„O Kind des Zeus, gib meiner Lanze gnadenreich
Ruhmschönen Siegspreis! Mag sie hier aus meiner Faust
In jähem Armschwung sausen auf des Bruders Brust,
Ihn mit dem Tod bestrafend, der mein Vaterland
Zu verwüsten hergezogen ist!" Als endlich nun,
Dem hellen Feuerbrande gleich, zum blut'gen Kampf
Tyrrhenischer Schlachttrompete Schall das Zeichen gab,
So sprangen grausen Laufes aufeinander sie;
Und gleichwie wilde Hauer, die sich wuthergrimmt
Die Zähne wetzen, rannten sie sich an, benäßt
Mit Schaum den Kinnbart: hoch die Lanzen schwangen sie,
Doch hinter Schildes Scheibe wohlgeduckt, damit
Der Schuß des Eisenstachels leer ausgleite stets.
Sah über den Rand der Gegner flüchtig nur heraus,
So fuhr des Andern Lanze jach ihm nach der Stirn.
Drum schloß sich Beider Auge scharf dem Lukensaum
Der Schilder an, daß keines Speeres Stoß gelang.

(Er holt Athem.)

In dichteren Tropfen rann der Schweiß den Schauenden,
Aus Furcht für ihre Kämpfer, als den Kämpfern selbst.
Eteokles streckt' indessen, um ein Felsgestück
Aus seinem Weg zu kollern, unter'm Schild hervor
Den Fuß; da lief Polyneikes mit dem Speer heran,
Die Blöße nutzend, die er für sein Eisen fand,
Und durch das Schienbein zischte sein Argeierspeer:
Das ganze Heer der Danaïden jubelte!
Bei diesem Ausfall aber sah der Wunde kaum
Polyneikes' Schulter nackend, als er ihm mit Macht
Die Lanze brustwärts schnellte, daß des Kadmos Volk
Voll Wonne dastand, — doch zerbrach die Spitz' am Speer.
Verlustig seiner Lanze, zog er Schritt vor Schritt
Sein Bein zurück, und einen Marmorblock geschwind

Aufraffend, schnellt' er diesen auf des Gegners Spieß,
Und brach ihn auch in Hälften: wieder war der Kampf
Ein gleicher: beide Streiter standen speerberaubt.
Und rasch am Heft die Schwerter fassend, rückten sie
Sofort zum Handgemenge, schlugen Schild an Schild
Und tanzten unter lautem Tos der Schlacht einher.

(Er holt Athem.)

Anwandte nun Eteokles jene Fechterlist
Thessaliens, eines Landes, das er selbst besucht:
Er riß sich aus des jetzigen Straußes Schlinge los
Und zog behend nach hinten seinen linken Fuß,
Von vorn mit Sorgfalt deckend sich den Unterleib;
Vorschob er dann den rechten Fuß und stieß das Erz
Ihm durch den Nabel, daß es fuhr in's Rückenbein.
Die Weichen schmerzlich krümmend sammt dem Seitenpaar
Und unter Blutgeplätscher sinkt Polyneikes hin.

(Er hält inne.)

Eteokles aber, wähnend, daß er Sieger sei
Und Herr des Schlachtfelds, warf zur Erde flugs das Schwert
Und fing des Bruders Waffenschmuck zu plündern an,
Nicht auf sich selber achtend, nur auf jenen Zweck.
Und eben dieß war sein Verderben; denn gelind
Fortathmend noch, im jammervollen Sturz zugleich
Sein Eisenschwert festhaltend und die letzte Kraft
Aufraffend, bohrte Jener, der zuerst gestürzt,
Polyneikes, durch Eteokles' Brust den grimmen Stahl!
So wühlen Beide hingestürzt vereinten Falls
Den Sand des Erdreichs, ungeschmückt vom Siegeskranz!

Chor.

Tief, tief beklag' ich, Oedipus, dein Jammerloos!
Denn deine Flüche, seh' ich, hat ein Gott erfüllt.

Bote.

Nun höre noch das Schlimme, was darauf geschah!
Als schon die beiden Söhne, hingestürzt in Staub,

Gemach den Geist aushauchten, plötzlich warf sich da
Die klagenswerthe Mutter auf die Stätte zu,
Begleitet von der Tochter, angestrengten Laufs.
Doch als sie todwund hingestreckt die Söhne sah,
Da schrie sie jammernd: „Kinder, meine Hülfe kommt
Zu spät!“ Und unter Thränen bald zu dem und bald
Zu jenem sich hinwerfend, klagt' und weinte sie
Um ihres Busens schmerzenreich gesäugten Schatz,
Indeß die Tochter neben ihr mitjammernd rief:
„O theure Brüder, ach, der greisen Mutter Trost,
Ach, meiner Hochzeit Freudenglanz, ihr raubtet ihn!“
Aus tiefer Brust stieß endlich Fürst Eteokles
Ein schweres Röcheln, aufgeweckt vom Stimmenschall
Der Mutter, aus und legte seine matte Hand
Auf ihre Stirn, doch keines Lautes mächtig mehr:
Nur durch der Augen Thränenfluthen gab er ihr
Mit klarberedtem Zeichen seine Liebe kund.
Polyneikes athmete stärker noch, und hingewandt
Zur Schwester und zur greisen Mutter, rief er aus:
„Ich sterbe, theure Mutter! Doch voll Reue fällt
Auf dich und auf die Schwester hier mein Scheideblick,
Und auf den todten Bruder. Denn obwohl er mir
Ein Freund zum Feind ward, bleibt er doch mein nächster Freund!
Wohlan, geliebte Mutter, und o Schwester du,
Bestattet mich in vaterländischer Erde Schooß,
Und söhnt den Zornmuth Thebens freundlich aus, damit
Vom Schooß der Heimathserde mir zum mindesten
So viel zu Theil wird, sterb' ich auch des Reichs beraubt.
Mit eigener Hand schleuß eilig nun die Augen mir,
O Mutter“ (selber legt' er auf die Wimpern sie),
„Und lebet wohl! Denn rings umfängt mich Nacht bereits.“
So schieden kläglich Beide hin zu gleicher Frist.
Bei diesem Schauspiel aber riß die Mutter flugs
Aus Kindesleichnam jammerblind das Schwert heraus,
Und that das Schlimmste: durch des Halses Mitte stieß
Den Stahl sie sich, und um das heißgeliebte Paar

Die Hände schlingend, sank sie todt zu Beiden hin!

(Er hält inne.)

Rings fuhr in lautem Hader nun das Volk empor.
Da wir den Sieg für Thebens Herrscher forderten,
Der Feind für Jenen. Heftig stritt der Führerchor,
Dort rief's: „Polyneikes' Lanze traf zuerst das Ziel,"
Hier: „Todte pflücken nimmermehr den Siegeskranz."
Indessen stahl Antigone sich aus Heergewühl
Und lief der Feind nach Waffen; Kadmos' Volk jedoch
War vorbedachtsam vollbewehrt in's Feld gerückt:
Urplötzlich also brachen wir, bevor es noch
Gepanzert dastand, auf das Heer von Argos los.
Kein Arm erhob sich, und es füllte weit und breit
Der Fliehenden Schwarm die Fluren, während tausendfach
Das Blut der Lanzenopfer rann im Todessturz!
Als wir die Schlacht gewonnen, pflanzt' ein Theil des Heers
Das Bild des Zeus als Siegesmal, ein andrer Theil
Warf plündernd auf der Argeierleichen Schilde sich
Und kehrt' in Thebens Mauern mit dem Beuteschmuck.
Ein dritter Heerzug endlich, sammt Antigone,
Bringt uns die theuern Leichen vor das Herrscherhaus,
Damit den Todten Klage weiht der Freunde Mund.
So schlug der Kampfsturm theils zum allerhöchsten Glück
Für Kadmos' Stadt aus, theils zum allerhöchsten Leid!

(Der Bote verläßt die Bühne. Kreon begibt sich nach der Stadt.)

Fünfter Akt.

Unter prächtigem kriegerischem Gefolge treffen die Leichenwagen, welche die drei vor der Stadt Gestorbenen nach dem königlichen Palaste führen, auf der Bühne ein. Antigone tritt an der Spitze des Zuges auf, mit allen äußerlichen Zeichen der tiefsten Trauer, und bleibt vor den Wagen stehen, als diese dem Chore gegenüber Halt machen.

Erste Szene.

Der Chor. Antigone.

Chor.

(Anapästensystem.)

An das Ohr nicht blos schallt Jammerbericht
Von des fürstlichen Dachs Unsegen hinfort;
Mein Auge gewahrt an der Schwelle des Thors
Drei Leichen sogar,
Die gleichen Geschicks hinsinkend im Tod,
Sich erloos'ten das ewige Dunkel!

(Antigone stimmt ihre Trauerklage um die Todten an, gleichsam die Stelle des Chores übernehmend, welcher in stummer Trauer bis zum Ende des Stückes verharrt.)

Antigone.

Erste Liedreihe.

Ohne mit züchtigem Schleier der Jungfrau
Lockenumrieselte zärtliche Wange zu decken,
Ohne zu bergen die Röthe der Scham,
Die unter der Wimper umpurpert das Antlitz,

Tanz' ich um Leichen bakchantisches Fest! In den Staub
Mag fliegen der Stirn Haarbinde! Gelöf't
Hinwalle des Kleids safranene Pracht:
Also geleit' ich die Todten mit seufzendem leidreichem Achruf!

(Sie tritt zu dem Leichenwagen des Polyneikes.)

Weh, Polyneikes, so hießest du treffend! Zum Fluch, ach, Thebens!
Dein streitspinnendes, nein, mordspinnendes,
Mordaufhäufendes Werk
Stürzte des Oedipus Haus und beschloß, ach, schrecklichen Blutziels, —
Kläglichen Blutziels!

(Sie wendet sich nach dem Palast um.)

Aber wie grüß' ich
Rauschenden Klagegesanges und thränenden,
Thränenden Auges die heilige, heilige
Halle der Väter,
Während hinein ich geleite die blutigen
Leichen der drei sich so nahe Verbundenen,
Mutter und Söhne, die Beute der Furie?
Schwebte die Furie doch, die verderbliche,
Rings schon lauernd um Oedipus' Haus,
Seit er mit sinnigem Geist
Löf'te der Sphinx tiefsinnigen Liedspruch, stillend das Raubthier,
Tödtend das Scheusal!

Zweite Liedreihe.

O sprich, Vater, sprich,
Erlitt ein Herz griechischen Stamms
Oder ein fremdzüngiges Haupt,
Irgend ein Sproß sterblichen Bluts,
Aehnliche Schreckniſſe je,
Aehnliche Leidschläge, wie mein
Jammernder Mund schmetternd beklagt?
Flattert im Hain nirgend ein Singvogel vielleicht,
Unter dem Fichtengezweig

Oder dem hochlaubigen Eichwipfel, und stimmt
Mutterverwaist't meines Gesangs
Aechzenden Achtönen ein Mitweinender bei?
Muß ich ja doch ewiglich hinleben verwaist't,
Todten dahinströmen den Guß
Schmerzlicher Leidzähren hinfort!

(Sie kehrt sich wieder zu den Leichen.)

Wem erschallt mein Klagruf?
Welchem zuerst bring' ich den Haarschmuck
Zum Weihopfer das Haupt raufend dar?
Soll ich die doppelten Milchbrüste damit
Kränzen der Mutter,
Oder die beiden
Brüder, die ach! kläglich entstellten?

(Sie kehrt sich von neuem nach dem Palast zu.)

Dritte Liedreihe.

O vernimm, o vernimm, tritt heraus geschwind,
Zeige das blinde Gesicht,
O greiser Vater! Laß uns,
Oedipus, schauen dein trauriges Jammerloos!
Schleichen die Tage dir doch,
Seit du die Sterne der Augen umnebelteſt, hinter Palastthür
Trüb und langathmig hin!
Vernimm, ach, du magst jetzt im Saal tappen, magst jetzt
Pflegen den greisen Fuß
Unseligen Lagers!

(Die Pforten des königlichen Palastes öffnen sich und Oedipus selbst läßt sich herausgeleiten.)

Zweite Szene.

Oedipus. Antigone. Der Chor.

Vorgesang.

Oedipus.

Warum, o sprich,
Tochter, warum muß ich am Stab wankend, der blindfüßige, betthütende Greis,
Aus des Gemachs Dunkel an's Licht
Eilen? Wozu weckte mich dein
Klägliches Weinen?
Schweb' ich ja doch einher als scheinloser Luftnebel, als
Schatten des Hades, als
Geflügeltes Traumbild!

Wechselgesang.

Antigone.

Vater, empfang' die unselige Botschaft:
Tod raubte zugleich dir das Sohnpaar
Und die treue Gefährtin, die Gattin,
Welche dich Blinden umwachte mit ämsiger Stabesgeleitung
Vater, o Jammer!

Oedipus (erschreckt zusammenfahrend).

Jammer, o Jammer und Weh! Laut schalle die Klage, der Achschrei!
Kind, sprich, welch' Loos, welch' Schicksal hat
Ach! ihr dreifach Leben zerschmettert?

Antigone.

Fern sei Tadel von mir, fern jegliche höhnende Kränkung,
Schmerzlichen Wortes nur sag' ich: Der Fluchgeist, den du herbeiriefst,
Brach schwerterumklirrt, brach feuerumglüht,
Brach im Entsetzen der Schlachten hernieder dir über das Sohnpaar,
Vater, o Jammer!

Oedipus.

Ich Armer!

Antigone.

Frommen die Klagen dir?

Oedipus.

Ach, Kinder!

Antigone.

Schmerzen zerrissen dich,
Könntest du Helios auf vierrossigem
Wagen erblicken und hier die Getödteten
Schauen im Lichtstrahl eigener Augen!

Oedipus.

Tochter, du nanntest der Söhne Verderben mir:
Sprich nun, welches unselige Loos mir entriß die Gemahlin?

Antigone.

Jammerwürdige Thränen verströmend offen und frei,
Eilte sie, eilte sie, flehend den flehenden
Mutterbusen den Söhnen zu zeigen, hastig hinaus!
Aber gelangt zum Elektrischen Burgthor,
Fand sie die Kinder bereits, wie sie rasenden
Zweikampfs über dem lotosumwucherten
Anger, die Lanzen gefällt,
Rangen und tödtliche Wunden, vergleichbar
Löwen im Streit um die Höhle, geschlagen sich:
Schon troff ihr Blut kaltströmend dahin,
Für den Hades ein Trank,
Aber des Schlachtgotts grimmige Spende!
Schleunig entriß sie dem Körper der Todten ein klirrendes Schlachtschwert,
Taucht' in den Leib es und sank zu den Kindern im Schmerz um die Kinder.
Also versammelte heut
Jegliche Wolke des Leides ein Himmlischer
Ueber dem Dach uns, Vater, mit zornvoll waltendem Rathschluß!

Chor.

Ein finsteres Wetter trübte heut das Herrscherhaus:
O lachte bald uns segenreicherer Tage Glück!

(Kreon kehrt zurück, um seine Anordnungen als neuer Herrscher zu treffen; ein zahlreiches Gefolge begleitet ihn.)

Dritte Szene.

Kreon. Antigone. Oedipus. Der Chor.

Kreon (zu Antigone und Oedipus).

Stellt endlich ein das Jammern; auf's Begräbniß sei
Der Sinn gerichtet! Denn vernimm, o Oedipus,
Und wisse: Thebens Zepter hat Eteokles,
Dein Sohn, in meine Hand gelegt, als Brautgeschenk,
Das deine Tochter Antigone dem Hämon bringt
Als künftigem Gatten. Höre denn, auf keinen Fall
Erlaub' ich, daß du länger hier in Theben wohnst;
Denn deutlich sprach Teiresias, daß, so lange du
In Theben wohntest, dieses Reich gefährdet sei;
Drum zeuch von hinnen! Glaube nicht, daß Hohn und Haß
Zu diesem Ausspruch meine Lippe drängt, vielmehr
Die Sorge nur, daß jene Rachegeisterschaar,
Die dich umzingelt, Theben in's Verderben reißt!

Oedipus (überrascht von diesem Gebot).

O Loos, wie elend schufst du mich von Anbeginn
Und jammerwerth vor allen je Geschaffenen!
Denn eh' mich noch der Mutter Schooß an's Licht gebar,
Vom Ungeborenen sagte schon Apoll voraus,
Des Vaters Mörder würd' ich sein; ich Aermster, ach!
Und kaum geboren war ich, als mich Laïos,
Mein eigener Vater, tödten hieß, von Furcht erfüllt,
Daß ihm ein Feind erstanden; sollt' er doch dereinst
Durch meine Hände sterben! Thieren setzt' er mich,

Von Mutterbrust gerissen, hin zum Schauderfraß!
Doch ach! gerettet ward ich. Daß der Tartaros
Grundlosen Rachens lieber doch hinunterschlang
Den Berg Kithäron, der mich nicht verderben ließ,
Nein, jammervollem Knechtesloos aufsparte mich
Im Haus des Herrschers Polybos! Denn darauf erschlug
Ich Jammerseliger meinen eigenen Vater, ward
Gemahl der ärmsten Mutter und beschenkte sie
Mit Brüdersöhnen, die ich abermaligem
Verderben preisgab, weil der Fluch des Laïos
Von meinem Nacken auf der Söhne Häupter sprang.
Denn nie gefrevelt hätt' ich wider mein Gesicht
Und meiner Söhne Leben, wie ich frevelte,
Wofern ein Gott nicht meinen Geist umnachtet hielt!

(Eine kurze Pause.)

Doch still! Was thu' ich Jammerseliger künftighin?
Wer wird des Blinden Pfadgenoß und Führer sein?
Sie hier, die Todte? Falls sie lebte, sicherlich!
Das Paar der wackern Söhne? Traun, es ist dahin!
Doch selbst noch kräftig, fänd' ich mein Fortkommen schon?
Womit? Was weihst du, Kreon, mich gewissem Tod?
Denn dieß ja thust du, wenn du mich aus Theben wirfst!
Indeß mit nichten schling' ich unter Schimpf und Schmach
Die Hand um deine Kniee; selbst im herbsten Leid
Gedenk' ich jenes Glanzes, der mich einst umgab!

Kreon (herrisch).

Recht also! Meine Kniee laß nur unberührt:
Du mußt von Theben ziehen unabänderlich!

(Er kehrt ihm den Rücken zu und wendet sich an die Diener.)

Die Todten hier anlangend, tragt Eteokles
Nunmehr in's Haus: den Andern, der sein Vaterland
Mit fremder Macht zu zerschmettern hergezogen war,
Polyneikes' Leichnam, sag' ich, werft des Grabs beraubt
Aus dieses Reiches Mark hinaus. Und laut zugleich

Sei kundgethan den Kadmosbürgern männiglich:
Wer diesen Leichnam kränzend oder mit Erdenstaub
Einhüllend ertappt wird, diesen lohnt der Tod dafür:
Er bleibe grablos, unbeklagt, der Vögel Raub!

(Zur Antigone sich kehrend, die jetzt näher zu dem Vater getreten ist.)

Du, heiße dein dreifaches Todtenjammerlied
Antigone, schweigen! Kehr' in's Haus und schließe dich
In deine Jungfraunkammer, bis der Tag erscheint,
Wo Hämon als dein Gatte dich abrufen wird!

(Die Diener schaffen die Leichen noch nicht fort, da sie durch abwehrende Geberden der Antigone verhindert werden, die jetzt leidenschaftlich das Wort ergreift.)

Antigone (zu Oedipus).

O Vater, welche Leidensfluth umbrandet uns!
Klagwerther bist du wahrlich, als die Todten hier.
Nicht trägst du bald ein schweres, bald ein leichtes Leid,
Nein, voller Trübsalsbecher, Vater, wurde dir!

(Rasch zu Kreon sich kehrend.)

Doch du, der neue Herrscher, sei'st von mir gefragt:
Was legst du solchen schnöden Bann dem Vater auf?
Was höhnt den ärmsten Todten hier dein Machtgebot?

Kreon.

Eteokles' Rathschluß lautet so, nicht mein Befehl.

Antigone.

Ein blöder Rathschluß, du ein Thor, der ihm gehorcht!

Kreon.

Aufträge treu vollstrecken, heischt es nicht die Pflicht?

Antigone.

Nein, schlecht' und böse Dinge nun und nimmermehr!

Kreon (auf Polyneikes deutend).

Ich fehlte, würf' ich Diesen da den Hunden vor?

Antigone.

Ja, weil dergleichen Strafe nicht mit Recht ihn trifft!

Kreon.

Ein Feind des Landes war er, traun, als Landeskind!

Antigone.

Dem Waffenglück nur stellt' er sein Geschick anheim.

Kreon.

Und mit dem Grab nun büß' er sein Verbrechen ab.

Antigone.

Was that er Schlimmes? Heischt' er nicht sein Landestheil?

Kreon.

Der Todte hier, erklär' ich, bleibt des Grabs beraubt!

Antigone.

Ich selbst begrab' ihn, wär's zum Trotz der ganzen Stadt!

Kreon.

So gräbst du neben seinem Grab dein eignes Grab!

Antigone.

Erhabner Ruhm! Ein Freundespaar ruht dann vereint!

Kreon (zu seinem Gefolge).

Ergreift die Freche, nehmt und führt in's Haus sie fort!

Antigone.

(Die Diener abweisend, indem sie die Leiche des Polyneikes umfaßt.)

Zurück! Von diesem Todten wank' und weich' ich nicht!

Kreon (milder).

Vergebens, Jungfrau, ringst du wider Götterschluß!

Antigone.

Ihr Schluß gebeut auch; über Todte spotte nicht!

Kreon (auf Polyneikes zeigend).
Kurz, nimmer decke Diesen hier ein frisches Grab!

Antigone.
Doch, bei Jokaste, seiner Mutter hier, o Fürst!

Kreon.
Spar' deine Worte! Ganz umsonst ist dein Begehr.

Antigone.
So laß den Leichnam baden mich zum wenigsten.

Kreon.
Auch diese Handlung liefe wider mein Verbot!

Antigone.
Laß seine grimmigen Wunden nur umschnüren mich!

Kreon.
Jedwedes Ehrenzeichen ist dir streng verwehrt!

Antigone (wieder über den Todten sich beugend).
O Liebster, deine Lippe küss' ich mindestens!

Kreon.
Bringt deiner Hochzeit Segen solches Klaggeschrei?

Antigone (sich aufrichtend bei dieser Frage).
So lang' ich lebe, frei' ich nimmer deinen Sohn!

Kreon.
Die stärkste Fessel bindet dich: wie brächst du sie?

Antigone (entschlossen).
In meiner Brautnacht ahm' ich Danaos' Töchtern nach!

Kreon (zum Chore).
O seht ihr diesen tollen, diesen schnöden Hohn?

Antigone.
(Das Schwert des Polyneikes sanft mit der Hand emporhebend, um ihre letzte Drohung zu bekräftigen.)
Bei Stahl und Eisen schwör' ich dir es feierlich!

Kreon (überrascht).
Was schüttelst du so rasend dieses Bündniß ab?

Antigone (auf Oedipus zeigend).
Den Bann des Vaters theil' ich, sein unselig Loos!

Kreon (brummigen Tones).
Mit deiner Großmuth paart sich arger Unverstand.

Antigone.
Und seinen Tod auch theil' ich, daß du Alles weißt!

Kreon (auf das Aeußerste erbittert).
Zeuch! Retten will ich meinen Sohn! Scheid' aus dem Land!
(Er verläßt zornig die Bühne.)

Vierte Szene.

Oedipus. Antigone. Der Chor.

Oedipus.
O Tochter, deine Liebe lehn' ich dankend ab!

Antigone.
Doch freit' ich, Vater, und du zögst allein hinaus —

Oedipus (sie unterbrechend).
Bleib' hier in Segen! Meinem Jammer trotz' ich kühn.

Antigone (fortfahrend).
Wer soll, o Vater, pflegen dann dich blinden Greis?

Oedipus.
Ich fall' und liege sterbend, wo der Himmel will!

Antigone.
Und Oedipus mit seinem stolzen Räthselspruch? —

Oedipus.
Ist hin! Ein einziger Tag erhob und stürzte mich.

Antigone.
Drum theil' ich deinen Jammer auch nach Kindespflicht.

Oedipus.
Mit dem blinden Vater irren, bringt der Tochter Schmach.

Antigone.
Der klugen nicht, o Vater, sondern Ehr' und Lob!

Oedipus (nachgebend ihrer Beharrlichkeit).
Wohl, zeig' mir deine Mutter denn! Gern fühlt' ich sie.

Antigone (ihn zur Jokaste hinführend).
Hier! Nimm die Hand und fühl' die theure Greisin an!

Oedipus (die Leiche berührend).
Ach Mutter, ach Gemahlin! Jammervollstes Weib!

Antigone.
Da ruht sie klagwerth, überhäuft von jedem Leid!

Oedipus.
Wo liegt Eteokles aber und Polyneikes, Kind?

Antigone (ihn geleitend).
Hier ruht das Paar zusammen ausgestreckt vor dir.

Oedipus.
So leg' die Hand des Blinden auf ihr kläglich Haupt.

Antigone.

Hier, nimm die Hand, faſſ' deine todten Kinder an!

Oedipus (die Leiche des Eteokles betaſtend).

O theure Leichen, arm wie arm der Vater auch!

Antigone.

(Gedenkend des drohenden Schimpfes, während ſie die Hand des Vaters auf das Antlitz des Polyneikes legt.)

O theuerſter Freund Polyneikes, theuerſter Name du!

(Eine kurze Pauſe.)

Oedipus (von den Leichen zurücktretend).

Nun, wiſſe, Kind, erfüllt ſich Phoibos' Seherſpruch!

Antigone (beſtürzt).

Von welchem Inhalt? Häufſt du Leid zu Leid etwa?

Oedipus.

Im Reich der Athener ſtürb' ich hin als Irrender.

Antigone.

Wo, welche Schutzburg nimmt dich auf in Attika?

Oedipus.

Der Hain Kolonos, wo der Gott Poſeidon thront.

(Oedipus entſchließt ſich ſofort den Schauplatz zu verlaſſen und in den Bann zu ziehen.)

Auf alſo, beut dem blinden Vater hier den Arm,
Da du begehrſt zu theilen meines Bannes Noth!

(Unter dem folgenden Geſange entfernen ſie ſich mehr und mehr von der Bühne.)

Wechſelgeſang.

Antigone.

Zeuch traurigen Fluchtpfad! Greiſer Vater, reiche mir
Die theure Hand: ich will dich ſanft
Geleiten, gleichwie ſanfter Hauch das Segel!

Oedipus.

Sieh' her, ich schreite muthig, Kind!
Du aber sei des Armen arme Führerin.

Antigone.

Ich bin, fürwahr, ich bin, fürwahr,
Von Thebens Jungfrau'n jetzt die Jammerseligste!

Oedipus.

Sprich, wohin, wohin den greisen
Fuß ich setzen soll, o Kind?
Lenke mir den Stab dahin!

Antigone (einige Schritte ihn fortführend).

Wandle, wandle hier hinaus,
Setze hier, o Vater, deinen
Traumesschwachen Fuß auf!

Oedipus.

O Schmerz, o Schmerz! Leidenvollster Pfad der Flucht!
Denn mich den Greis jagt Kreon aus dem Vaterland
Ruchlosen höhnischen Machtbefehls! O Schmerz, o Schmerz!
Grauses, Grauses, duld' ich!

Antigone.

Ja, grauses Loos! Dike schaut die Bösen nicht,
Noch vergilt sie frevler Menschen Raserei'n!

Oedipus.

Das bin ich, der ich in schönen Siegs
Liedfeier zum Himmel erhoben ward,
Als ich jener Jungfrau
Sinnig Räthsel erschloß einst!

Antigone.

Wie? Du rühmst der Sphinx Besiegung?
Schweig' von ehemaligen Glückes Prachtglanz!

Deiner harrte das traurige Schmerzloos,
Als Verbannter, o Vater, zu sterben
Fern von deiner Heimath!

(Nach Theben sich zurückwendend.)

Sehnsüchtige Thränen weih' ich meinen Freundinnen,
Und scheid' in Irrsal fort, zur Schmach der Jungfrau,
Dem Vaterland entsagend, ach!

Oedipus.

Wehe, welcher hohe Sinn!
Bei des Vaters Fluchgeschick
Lohnt dich edler Nachruhm!

Antigone.

Leidvoll beweinen muß ich auch des Bruders Schmach,
Der aus dem Haus gestoßen und unbestattet liegt,
Der Arme, den ich, Vater, dräut mir auch der Tod,
Hüll' in dunkles Erdreich!

Oedipus.

Sag' deinen Gespielinnen Lebewohl.

Antigone.

Nicht betrüben mag ich sie!

Oedipus.

Ruf' noch am Herd die Götter an.

Antigone.

Müde sind sie meiner Noth!

Oedipus.

So zeuch zu des Bromios heiliger Kluft,
In die Berge hinauf zum Mänadenchor!

Antigone.

An den Ort, wo ich einst,
Von kadmeiischen Jubelgewändern umwallt,

In der Semele Schwarm
Heilige Bergesreigen tanzte,
Doch vergeblich so die Götter ehrte?

Oedipus.

(Indem er sich zum letzten Male nach der Stadt umwendet.)

Ach, des stolzen Thebens Bürger, schaut mich, schaut mich Oedipus,
Der das hohe Räthsel wußte, der die größte Macht besaß,
Der allein die mordbefleckte grimme Sphinx zu Boden schlug,
Jetzo werd' ich selber kläglich, schimpflich aus dem Reich verbannt!
Doch wozu die nichtigen Thränen und die Klag' um mein Geschick?
Tragen muß der Sohn des Staubes, was der Himmel auferlegt!

(Vater und Tochter verschwinden nach der Seite zu, welche nach der Fremde führt, von der Bühne.)

Chor.

O Göttin des Siegs, Hochheilige, nimm
Mein Leben in Schutz
Und laß nicht ab, es zu kränzen!

(Während dieser letzten Worte verlassen die Zuschauer allmählig das Theater.)

Anmerkungen.

V. 21. Der Dichter meint offenbar ein heiteres Fest, welches dem Bakchos gefeiert wurde. Gewöhnlich wird die Stelle oberflächlich in gemeiner Weise gefaßt, dem tragischen Style zuwider.

V. 26. Das Durchstechen der Knöchel würde ein anderes Kind für immer lahm gemacht haben; in der Heroenwelt aber ist es dichterische Freiheit, wenn die Wunde geringere Folgen hinterläßt.

V. 27. Die Erwähnung des Namens Oedipus ist an dieser Stelle unerläßlich; deßhalb er auch in bezeichnender Weise am Schlusse des Verses steht. Die Anspielung darauf, daß Oedipus den „Schwellfuß" bedeute, war jedem Zuschauer verständlich; den Namen noch ausführlicher zu erläutern, würde nicht nur überflüssig, sondern auch prosaisch gewesen sein, da im Grunde alles Ueberflüssige zugleich prosaisch ist. Von selbst leuchtet ein, was man von dem Urtheile derjenigen Kritiker zu halten hat, welche diesen Vers als einen unächten Zusatz ausschließen wollen.

V. 51. Die Ausmalung dieses neuen Hauptwendepunkts, welchen die Schicksale des Oedipus haben, rechtfertigt die halbe Tautologie, welche in den zwei Versen enthalten ist. Ja, die Wendung ist so wichtig, daß sie nicht kürzer ausgeführt werden durfte als die früheren Begebnisse, die zu dieser entscheidenden Wendung geführt haben: Oedipus war hiermit auf dem Gipfel seines Verhängnisses angekommen.

V. 67. Der Fluch gegen die Söhne, welche den Vater so schnöd behandelten, wird in einem Augenblicke leidenschaftlicher Wallung ausgesprochen; denn späterhin, als die Erfüllung zu drohen scheint, bereut der blinde Oedipus den Fluchsegen und möchte ihn, wie Euripides die Sache in dieser Tragödie darstellt, wieder zurücknehmen. Doch die Reue des Vaters kommt zu spät; die Söhne stürzen in's Verderben. S. V. 327 u. f.

V. 100 — 102. Ueber die Lage dieser beiden vor Thebens Mauern fließenden Gewässer drückt sich unser Dichter nicht ganz bestimmt aus. Weiter unten V. 825 u. f. erfahren wir nur, daß der Strom Ismenos und der Bach Dirke nicht zusammenmünden, sondern in eigenen Ufern durch das Gefild hinfließen.

V. 106. Das feindliche, aus Argos herbeigeführte Heer wird gewöhnlich das Argeierheer genannt; außerdem aber noch mit drei Namen bezeichnet, wie sie gerade in das Versmaß passen, ohne daß ihnen sonst eine Nebenbedeutung zukommt. Hier also werden die anrückenden Feinde, im Gegensatz zu den Thebäern oder Kadmeiern, Pelasger genannt, anderwärts Danaïden und Mykenäer. Unter den Argeiern, welche den Hauptkern bildeten, befanden sich auch andere Kämpfer, die sich dem Könige Adrastos angeschlossen hatten, wie Tydeus und Parthenopäos. Vergl. V. 256.

V. 108—109. Es ist nicht nothwendig, die Göttin Hekate zu einer Tochter der Leto zu machen; mit Recht vielmehr hat Klotz die Artemis festgehalten, welche auch unten V. 151 u. f. und V. 190 u. f. als Helferin angerufen wird. Wie Apollon, ihr Bruder, der „Fernschütz" heißt, so erhält auch die Zwillingsschwester Artemis, die als Jägerin über Gebirg und Thal hinschweift, die passende Bezeichnung Fernschützin. Ihre Nennung genügte zur Schilderung des Schreckes; es bedurfte nicht der Erwähnung jener Hekate, die man sich in Begleitung von gespensterhaften Erscheinungen und Schreckbildern dachte.

V. 115. Amphion und der weiter unten V. 145 erwähnte Zethos, sein Bruder, hatten die Mauern von Theben gegründet, als sie eine Zeitlang das Zepter über die von Kadmos angelegte Stadt schwangen. Jener war, wie V. 823—824 gesagt wird, ein so ausgezeichneter Sänger, daß die Bausteine unter dem Schalle seiner Instrumente von selbst sich zusammenfügten. Daß Antigone übrigens des Baumeisters Amphion gedenkt und ihre Frage nicht kürzer faßt, beruht auf dem Umstande, daß sie ihre Eindrücke singend vorträgt; der Gesang aber fordert eine weiter greifende und erlaubt eine in das Einzelne gehende Darstellung.

V. 126. Das Gewässer Lerna, welches in einer Sumpfniederung der Küste von Argos oder Mykenä floß, wird in unserer Tragödie öfter als Gegensatz der thebischen Gewässer angeführt, namentlich der Quelle Dirke. Die Lerna war gleichsam ebenfalls feindlich für Theben. Hippomedon soll der Bruder des Königs Adrastos gewesen sein: beide die Söhne des Talaos (s. V. 422).

V. 134. Das Bild des Ares, wie man ihn sich in Aetolien darstellte, schmückte seinen Brustpanzer; seine Waffentracht wich also von dem Schmucke der übrigen Helden ab. Die Stelle ist nur äußerlich zu nehmen; an ein Rühmen des ätolischen Kriegsmuthes, der in des Tydeus Brust lebe, denkt der Dichter nicht. Denn auf das Innere läßt sich diese gesammte Schilderung an keiner Stelle ein; alle Helden werden nur äußerlich beschrieben. Woher sollte auch der Hofmeister schon den geistigen Charakter kennen?

V. 145. Ueber Zethos s. zu V. 115.

V. 150. Parthenopäos bedeutet den Jungfrauensohn; er war nämlich der Sohn der jungfräulichen Jägerin Atalante, welche in Arkadien lebte und ihren höchsten Ruhm durch die Jagd wider den kalydonischen Eber gewonnen hatte. Wie im Folgenden gesagt wird, pflegte sie an der Seite der Göttin Artemis selbst zu jagen. Ihre Hand soll Meleager, der an der Spitze des Jagdzuges wider den furchtbaren Eber stand, dadurch ge-

wonnen haben, daß er ihr den Siegespreis, die Haut und den Kopf des Unthiers, zuerkannte. Artemis selbst (s. zu V. 108) soll diesen Feind Thebens in Schranken halten.

V. 154—155. Eine tragische Wendung des Stückes, welche schon auf den unglücklichen Ausgang des Bruderzwistes hindeutet. Aehnlich spricht sich der Chor unten V. 256 u. f. aus.

V. 159. Das Siebenniobejungfrauengrab bezeichnet die Stätte, wo die sieben Töchter der Niobe endlich begraben wurden, nachdem sie durch Pfeile der Artemis niedergeschossen worden waren. Niobe nämlich, die Gemahlin des schon (V. 115) erwähnten Amphion, hatte in dem Uebermuthe ihres glücklichen Herzens die himmlische Leto beleidigt, worauf die Zwillingskinder dieser Göttin das gesammte Haus der Niobe vernichteten: Apollon streckte die sieben Söhne derselben, Artemis ihre sieben Töchter an Einem Tage hin. Auch Amphion und Zethos erlagen, da sie ihre Erbitterung so weit fortriß, daß sie den Apollon bis nach Delphi feindlich zu verfolgen wagten. — Ein Stümper übrigens hat mir ehedem das Wort „Siebenniobejungfrauengrab" als ein ungeheuerliches aufgestochen; allein die deutsche Sprache zieht gerade bei der Angabe von Oertlichkeiten dergleichen Zusammensetzungen aus Substantiven einer in das Breite auslaufenden Vereinzelung der Begriffe vor. Es kann dabei weder von Schwulst noch von Prosa die Rede sein. Im Gegentheil wäre es prosaischer zu sagen: „Unfern dem Grab der sieben Töchter der Niobe"; denn aus solcher Auflösung verschwände das Hinweisende, Plastische.

V. 173 u. f. Den Seher Amphiaraos, welcher nur gezwungen an dem Feldzuge wider Theben sich betheiligte, hat seinem edeln Charakter nach Aeschylos in den „Sieben vor Theben", V. 568 u. f., ausführlich geschildert. Die Opferthiere, die er mit sich führte, waren frisch geschlachtete; deßhalb heißt es, daß sie mit ihrem Blute die „Erde tränkten". Der Held kannte aus der Befragung der Schlachtthiere den unglücklichen Ausgang des Unternehmens voraus. Vergl. V. 1109 u. f. Die Sage hat das Sehergeschlecht des Amphiaraos vielfach verherrlicht.

V. 175. Selene, die Mondgöttin, galt für die leibliche Schwester des Sonnengottes Helios; Euripides indessen macht sie hier zur Tochter desselben.

V. 180 u. f. Ueber die Prahlereien des Kapaneus giebt uns Aeschylos, Sieben vor Theben, V. 423 u. f. nähere Auskunft. Doch gedenkt auch Euripides seiner wiederholt, V. 1128 u. f. und V. 1172 u. f., an welcher letzteren Stelle sein grauenvolles Ende geschildert ist, welches in derselben Weise stattfindet, wie es hier V. 183 u. f. Antigone herbeiwünscht. Zeus ist es, der sammt der unentrinnbaren Vergelterin Nemesis jeden Uebermuth züchtigt.

V. 189 u. f. Es scheint, daß ein Ort bei Argos den Namen lernäischer Dreizack oder „der Dreizack von Lerna" führte. Die Sage behauptet, daß hier das Zusammentreffen des Poseidon mit der schönen Amymone, einer Tochter des flüchtigen Danaos, stattgefunden habe; auf der Stelle, wo der Fluthengott seinen Dreizack hingesteckt, sei sofort eine Quelle entsprungen, die man bei dem Sumpfe Lerna zu finden glaubte und nach jener Jungfrau Amymone benannte. Vergl. zu V. 126.

V. 190 u. f. Ueber Artemis als Helferin s. zu V. 108.

V. 202 u. f. Was hier die Frauen des Chores von ihrer Sendung lyrisch vortragen, wird nachher kürzer im Gesprächsverse ausgedrückt, V. 280 u. f. Der Dichter spricht so bestimmt von Phönizien, Tyros und Agenor, daß wir nicht umhin können, an das eigentliche Phönizien zu denken, nicht aber an irgend eine andere Niederlassung des phönizischen Stammes im Bereich des Mittelmeeres. Die Erwähnung des Jonischen Meeres und Siciliens, sowie die Angabe, daß sie mit glücklichem Zephyros-Hauche nach Theben gesegelt sind, um von dieser stammverwandten Stadt nach Delphi zu schiffen, scheinen zwar auf einen anderen Ausgangspunkt der Seefahrt hinzudeuten; allein dieser Ausgangspunkt hätte doch genannt werden müssen, wenn er von dem eigentlichen Phönizien verschieden war, welches zugleich als Stammland neben dem von der Io bewohnten Aegypten gefeiert wird. Schon deßhalb müssen wir annehmen, daß die von dem Dichter eingemischten Einzelnheiten der Seefahrt nur eine poetische Ausschmückung sind, welche man geographisch nicht so eng zu fassen hat: das ionische Meer bedeutet überhaupt das griechische, und letzteres reicht auch bis nach Sicilien. Allein bis nach dieser Insel brauchte das mit günstigem Winde ausgesegelte Schiff keineswegs vorgedrungen zu sein; ausdrücklich gesagt ist blos, daß ein lieblicher Westwind (Zephyros) die von Agenor's Volk abgeschickten Frauen glücklich nach Theben führte, einer Schwesterstadt, wo sie zuerst vorsprechen sollten, ehe sie nach Delphi selbst sich begaben (V. 280 u. f.). Dort, an ihrem Bestimmungsorte angelangt, wollten sie dem Gott Phoibos Apollon dienen, namentlich durch ehrende Festreigen (V. 234 u. f.); überhaupt waren sie von ihrem phönizischen Volke deswegen abgeschickt worden, um diesem griechischen Gott eine Huldigung darzubringen. Ob sie immer in Delphi verbleiben sollten, ist nirgends bestimmt ausgesprochen; unten V. 1060 u. f. wünschen sie sich glückliche Mütter zu werden. Ob die Huldigung für einen schon erlangten oder noch zu erlangenden Sieg dargebracht werden sollte, scheint eine Frage zu sein, welche V. 281—282 dahin beantwortet, daß ein Sieg bereits erfochten sein mußte. Uebrigens sind diese Frauen keine Kriegsgefangenen, welche den siegreichen Tyriern zugefallen wären, sondern sie sind selbst Phönizierinnen von Geburt, also freie edle Jungfrauen. Auf diese wenigen Andeutungen beschränkt sich der Dichter, um die Einführung eines fremdartigen und fremdzüngigen (barbarischen) Chores zu motiviren; ob er nicht besser gethan, einen thebischen Frauenchor aufzustellen, wie Aeschylos, lassen wir dahingestellt.

V. 222 u. f. Kastalia war die berühmte Quelle auf dem Parnassos, deren Wasser Begeisterung und weissagende Kraft ertheilte: von dem Tranke oder Bade ging also die Weihe für Musenkunst wie für Prophetendienst aus. Der Dichter hat dafür gesorgt, daß die fremden (barbarischen) Frauen von den heiligen Stätten, die sie in Delphi antreffen werden, und die sie seither noch nicht erblickt haben, hinlänglich unterrichtet sind. Daher wissen sie erstlich, daß der Parnassos zwei Gipfel hat (deren einer dem Apollon, der andere dem Bakchos geweiht war), und daß auf dem einen dieser Gipfel wie auf dem andern die festliche Flamme des Bakchos oder des Dionysos durch die Nächte

zu leuchten pflegte; zweitens, daß auf dem Gipfel des Bakchos ein Weinstock grünte, aus welchem alltäglich eine reife Traube hervorwuchs, die den Most für die dem Bakchos darzubringende Spende lieferte; drittens kennen sie auch die im Parnaß befindliche Kluft, in welcher jener Drache von Python hauste, der von Apollon erlegt wurde, als er von Delphi Besitz ergriff; viertens auch die Bergspitze, welche dem Gott zur Warte diente, als er bei seiner Ankunft dem genannten Drachen auflauerte. Die Mythologie nämlich erzählt, daß der junge Gott, sogleich nach seiner Geburt, von der Insel Delos nach Delphi eilte, um das dort befindliche Orakel der Urgöttin Erde in Besitz zu nehmen. Endlich wissen sie nicht minder, daß Delphi der Nabel oder der Mittelpunkt der Erdscheibe war, d. h. bei den Hellenen dafür galt. Uebrigens sagen die Frauen nirgends, daß sie auch der Artemis, der Schwester des Apollon, dienen sollen; Artemis wurde zwar in Delphi neben ihrem Zwillingsbruder verehrt, hatte aber auf dem Parnassos selbst, so viel wir wissen, keine Stätte. Daraus ergiebt sich, daß die Lesart der meisten Handschriften, die von einer Göttin V. 235 sprechen, fehlerhaft ist.

V. 248. Die horngeschmückte Io bezieht sich auf die Verwandlung der Io durch den Zeus, welcher sie vor der Hera verbergen wollte und in eine Kuh verwandelte. Vergl. V. 828.

V. 256. Pelasgisch Argos, s. zu V. 106.

V. 301. Phönizisch ist eine genauere Bestimmung des barbarischen, d. h. ausländischen Sprachtones. Die Jungfrauen des Chores reden zwar griechisch, aber erinnern hier und anderwärts die Zuschauer, daß sie eigentlich eine fremde Sprache haben.

V. 320—321. Man vermuthet, daß diese beiden Verse einen Wink auf den aus dem Bann zurückgerufenen Alkibiades enthalten. Ebenso vermuthet man, daß die ausführliche Schilderung des Elends, welches der Verbannte tragen müsse, V. 388 u. f. nicht ohne die Nebenabsicht angebracht worden sei, an das Loos dieses ausgezeichneten Atheners zu erinnern. Und allerdings wird eine sinnvolle Dichtung vielerlei Anspielungen, wenn wir sie so nennen dürfen, auf die Zeitverhältnisse haben; kehren doch dergleichen allgemeine Geschicke immer wieder.

V. 328—329. Die Vergleichung ist eine sehr einfache. So lange das Brüderpaar friedlich im Aelternhause verweilte, so lange zog es gleichsam an einem gemeinsamen Joche oder Wagen; sodann aber, als zwischen dem Paare Zwist ausgebrochen und der eine Bruder aus dem Hause fortgestoßen war, hatte sich das gemeinschaftliche Band, womit die Beiden an das Haus gebunden waren, aufgelöst oder das Joch war gleichsam zerrissen. Und nach diesem von dem Vaterhause jetzt losgetrennten, nicht mehr in früherer Eintracht an das Vaterhaus gebundenen Jochpaare sehnt sich der schuldbewußte Vater Oedipus fort und fort, seinen Fluch bereuend, welcher die feindliche Trennung der Söhne veranlaßte. Oedipus möchte sie Beide wieder vereinigt und gesegnet um sich sehen; sein Schmerz über das Geschehene ist so groß, daß er Hand an sich selbst legen möchte; inzwischen bleibt

er eingeschlossen und verborgen im Hause, bis er nach erfolgter Katastrophe auf die Bühne gerufen wird.

V. 347. Der heimische Ismenos mußte für eine in der Heimath geschlossene Ehe ebenfalls seinen Segen spenden. S. zu V. 100 und V. 126.

V. 350 u. f. Der Eisengott oder Stahlgott ist wohl mit Ares gleichbedeutend; Eris als Göttin der Zwietracht steht mit jenem im Bunde: offenbar sind beide Wörter hier im Texte groß zu schreiben. Auch unten V. 798 wird Eris als die eigentliche Urheberin des Unheils bezeichnet, welches die Brüder bedroht. Drittens wird auf den Fluchgeist hingedeutet, welchen der ergrimmte Oedipus erweckt hat; viertens gedenkt Jokaste auch des bösen Dämons, welcher das Haus des Oedipus verfolge, wie unten Teiresias (V. 867 und V. 934 u. f.) näher angegeben hat, und wie sie selbst im Gesprächsverse V. 379 ausdrücklich bemerkt.

V. 388 u. f. S. zu V. 320. Man hat den Euripides getadelt, daß er diese ausführliche Schilderung angebracht habe; denn sie sei unzeitig, der Dichter hasche nach Sentenzen. Neuere Kritiker wollen eine Entschuldigung für diese Abschweifung darin finden, daß sie annehmen, die ganze Stelle sei um des Alkibiades willen eingeflochten worden. Allein diese Entschuldigung wäre eine hinkende; vielmehr hat der Dichter erstlich den besonderen Zweck, daß er die Jokaste darauf hinarbeiten läßt, ihren verbannten Sohn Polyneikes versöhnlich gegen den Bruder zu stimmen und ihn zu veranlassen, daß er durch Nachgiebigkeit sich das herrliche Gut des Vaterlandes zurückgewinne. Die Mutter bereitet die spätere Zusammenkunft mit dem Könige Eteokles hierdurch vor. Zweitens verfolgt der Dichter den allgemeinen Zweck, seinen Mitbürgern ein getreues Bild von der Härte des Bannes, der so oft ausgesprochen wurde, vorzuhalten.

V. 408—423. Wenn die neueren Kritiker den V. 413 mit dem Anfange des V. 414 richtig aufgefaßt und verstanden hätten, so würden sie nicht an dem logischen Zusammenhange der ganzen Stelle gezweifelt und keineswegs daran gedacht haben, durch die Verschiebung einiger Verse eine scheinbar bessere Ordnung in die Darstellung zu bringen. Denn die Ausdrücke ὁ δαίμων μ' ἐκάλεσεν πρὸς τὴν τύχην und σόφος γὰρ ὁ θεός beziehen sich auf den Orakelgeber Apollon selbst; der Gott in Delphi forderte mich auf zu diesem Heile, er hieß mich nach Argos gehen, um daselbst mein Glück zu versuchen, obgleich ich weder wußte noch mir gesagt wurde, worin ich Aehnlichkeit mit einem der genannten Thiere (Eber oder Löwen) besitze. Denn ἐκάλεσεν enthält eine bestimmte Aufforderung des Gottes, welcher das Orakel ertheilt hatte, und offenbar hatte der in der Verbannung umherirrende Polyneikes jenen Spruch in Delphi selbst vernommen; er war von dem Orakelsitze aus nach Argos beschieden worden. Jokaste antwortet daher mit Recht: Der Gott (Apollon) ist weise und klug; er mußte wissen, welche Aehnlichkeit mit einem jener Thiere man dir zusprechen würde, wenn du, dem Orakel gemäß, nach Argos aufbrächst, um vor Adrastos zu treten. Durch ἐκάλεσεν ist das Verweilen des Flüchtigen in Delphi hinlänglich angedeutet worden. In Argos

angekommen, fand er das glückliche Ergebniß; das Orakel erfüllte sich durch das gleichzeitige Eintreffen des Tydeus. Euripides faßt das ganze Ereigniß nur flüchtig auf und überhebt sich anderer Gründe, womit die Sage sonst die Erfüllung jenes Orakelspruchs und die Vermählung motivirt hat. Hieraus ergiebt sich, daß der dem Adrastos ertheilte Orakelspruch die Hauptveranlassung war, welche den Irrenden nach Argos führte: Polyneikes wußte recht gut, was er dort beabsichtigte; er wollte sich aus der Noth des nutzlosen Umherirrens retten, einen Schwiegervater und mächtigen Beistand suchen. Daher sieht man, daß die Erwähnung des delphischen Orakels mit vollstem Grund an die Spitze gestellt worden; zugleich stimmt auch im Uebrigen durchweg Frage und Antwort. — Nur dem Mißverständniß jener Ausdrücke, welche man als eine allgemeine Schicksalsfügung des Polyneikes auffaßte, hat man es zuzuschreiben, daß Friedrich Jacobs auf den Einfall kam, die Reihenfolge der einzelnen Verse folgendermaßen zu ordnen:

Jokaste.

Was führte dich nach Argos? Welcher Plan und Zweck?

Polyneikes.

Weiß nicht. Das Schicksal führte mich so wunderbar.

(Denn ungefähr auf solche Weise deutete man seither den Sinn des letzten Verses.)

Jokaste.

Klug ist die Gottheit! Wie gewannst du jedoch das Weib?

Polyneikes.

Adrastos erhielt durch Phoibos einen Seherspruch.

Jokaste.

Welch einen? Sprich, was meinst du? Nicht versteh' ich dich.

Polyneikes.

Ein Löw' und Eber sollten frei'n sein Töchterpaar.

Jokaste.

Was war mit Thieresnamen dir gemein, o Kind?

Polyneikes.

Nacht war es, als ich vor Adrastos' Pforten stand.

Jokaste.

Schlafstätte suchend, wie ein irrer Verbannter pflegt?

Polyneikes.

So war's; und noch ein zweiter Verbannter kam darauf.

Jokaste.

Wie hieß er? Elend war er sicher ebenfalls.

Polyneikes.

Tydeus, und Oeneus, sagt man, soll sein Vater sein.

Jokaste.

Wie kam es nun, daß Thieren euch Adrast verglich?

Polyneikes.

Weil wir in Streit geriethen um die Lagerstatt.

Jokaste.

So sah gelöst denn Talaos' Sohn den Götterspruch?

Polyneikes.

Und gab zugleich uns Beiden hin sein Töchterpaar.

Eine solche Reihenfolge des Zwiegesprächs hatte Jacobs vornehmlich deswegen vorgeschlagen, weil er den V. 412 als eine erste Frage nach dem Grunde, weßhalb Adrastos dem Polyneikes einen Thieresnamen beigelegt, angenommen und darin eine sinnwidrige Tautologie gefunden hatte. Denn auf die erste Frage habe Polyneikes erwiedert, den Grund der Vergleichung mit Thieren nicht zu wissen, und bei der zweiten Befragung gebe er den Grund mit klaren Worten (V. 421) an. Schon dem Philologen Näke war es beigefallen, auf diese Anordnung zu erwiedern, daß der Sinn des Verses 412 nicht auf Adrastos' Frage sich beziehe, sondern auf die Berechtigung des Orakelspruchs zu dieser Vergleichung oder Bezeichnung, und diese habe Polyneikes nicht gewußt, sondern dem Schicksale zu verdanken geglaubt, welches ihm dieses Glück zubeschieden. Allein jene Erwiederung genügte noch keineswegs zur Aufhellung des ganzen Zusammenhangs. Vielmehr konnte man immer noch in dieser doppelten Frage etwas Unverständliches oder etwas, das man leicht mißverstehen konnte, erblicken. Freilich hätte man von der Jacobs'schen Anordnung sagen können, sie sei noch zusammenhangloser und unpassender als die frühere Reihenfolge, vorausgesetzt daß die letztere einer logischen Festigkeit entbehrte. Denn die Antworten entsprechen in der Jacobs'schen Anordnung den Fragen sehr schlecht; erstens ist es eine sehr ungeschickte Antwort, wenn es heißt:

Jokaste.

Was führte dich gen Argos? Welcher Plan und Zweck?

Polyneikes.

Weiß nicht. Das Schicksal führte mich so wunderbar.

Zweitens paßt die Antwort auf die Frage wie die Faust auf das Auge, wenn später folgende Stellung der Reihen eintritt:

Jokaste.

Was war mit Thieresnamen dir gemein, o Kind?

Polyneikes.

Nacht war es, als ich vor Adrastos' Pforten stand.

Dazu kommt, daß im Folgenden Jokaste die nämliche Frage zu wiederholen gezwungen ist:

Jokaste.

Wie kam es nun, daß Thieren euch Adrast verglich?

Worauf sie endlich einen genügenden Bescheid erhält. Man sieht daraus, daß die Anordnung von Jacobs unerträglich ist, und daß nicht die geringste Veranlassung war, die Reihenfolge der Handschriften zu verändern und eine unter allen Umständen seltene Verschiebung der Abschreiber anzunehmen, sobald man nur die obige Stelle, welche den Aufschluß über das Ganze bietet, in voller Bedeutung auffaßte, wie ich sie aufgefaßt habe. Daß der Gott erst das seltsame Orakel ertheilt, und alsdann doch den Polyneikes nach Argos abschickt, enthält nichts Widersprechendes; denn alle Sprüche des Phoibos pflegten mehr oder weniger dunkel zu sein, bis die Lösung nach dieser oder jener Seite hin sich ergab. Treffend fügt Jokaste darauf die Frage hinzu: „Wie kam es aber, auf welche Weise aber glückte es dir, daß du die Braut eroberteſt, obgleich sie mit einem Thier vermählt werden sollte?“ Und auf die Frage nach der Art und Weise klappt die folgende mit dem Eintreffen anhebende Erzählung vortrefflich.

V. 422. Talaos' Sohn, ſ. zu V. 126.

V. 428. Dieser Vers, welchen alle Handschriften zu haben scheinen, läßt sich halten, wenn man bedenkt, in welcher einfachen Weise selbst in der Tragödie erzählt wird, und wie man gemächlich Dinge erwähnt, die sich von selbst hätten errathen lassen.

V. 430—431. Ueber Danaer und Mykenäer ſ. zu V. 106.

V. 434. Die Lesart ἐκοῦσιν ist poetischer und kräftiger, während τοκεῦσιν als ein überflüssiger Zusatz nachschleppen würde.

V. 449. Zu verbinden ist ἐπέσχον πόλιν, d. i. πολίτας, während ὡς καὶ τάσσων mit seinen Nebenbestimmungen zusammengehört.

V. 461—462 und V. 463—464 bilden zwei Reimpaare, die für den Ton der Tragödie etwas Auffallendes haben; es scheint jedoch, daß diese Zeilen, der in ihnen enthaltenen Sentenz wegen, von dem Dichter absichtlich einen solchen Klang empfangen haben. Vergl. zu V. 1748—1751.

V. 558. Auch dieser Vers läßt sich halten, weil er die vorige Sentenz nachdrücklich abschließt. Alsdann geht die Sprecherin auf etwas Neues über.

V. 567. Durch φιλότιμος δὲ σὺ wird auf den Hauptgedanken, welcher im Eingang der Rede ausgesprochen ist, zurückgewiesen und die ganze Ermahnung auf ächt rhetorische Weise geschlossen und abgerundet. Die Reden in den Homerischen Gesängen bieten ähnliche Beispiele rednerischer Geschlossenheit. Die Mutter gedenkt durch eindringliche Vorstellungen zu wirken, deren Angelpunkt der Ehrgeiz ist; sie will ihm seinen verwerflichen und schädlichen Hochmuth zu Gemüthe führen. Auch Polyneikes kommt V. 494—496 auf die einfache Wahrheit, die seinen Vorstellungen zu Grunde liege, und die er im Eingange (V. 469 u. f.) hervorgehoben hat, am Schlusse nachdrücklich zurück. Sonach kann von einer Mattigkeit der Schlußwendung nicht die Rede sein.

V. 574. Inachos, ein Fluß bei Argos, ſ. zu V. 126. Nach Thebens Zerstörung, meint Jokaste bitter, werde Polyneikes in das feindliche Land, seine neue Heimath, zurückkehren.

V. 596. Die Lesart der Handschriften ist von den Philologen seither nicht verstanden worden. Sie bieten nämlich: ἐγγὺς, οὐ πρόσω βέβηκας, und dieß ist vollkommen richtig, nur daß man nach βέβηκας ein Fragezeichen setzen mußte statt eines Kolon: du bist immer noch nahe da und noch nicht fort? Eteokles hatte ihm eben zugerufen, er solle sich aus Thebens Mauern fortheben, und ihm alsdann verächtlich den Rücken zugewendet, zum Zeichen, daß er nicht weiter mit ihm verhandeln wolle. Weil man diese Situation nicht begriff, so gerieth Musgravius auf den Gedanken, statt βέβηκας müsse βεβηκώς geschrieben werden; ein Einfall, wodurch er die mangelhaft interpungirte Lesart der Handschriften vollends verdorben hat. Die neuesten Kritiker sind ihm nachgefolgt und haben durch dieses Verderbniß nicht nur die Feinheit der Scenerie angetastet und die Situation verändert, sondern auch dem Euripides voreilig eine rohe und gemeine Wendung aufgedrungen. Denn wenn Eteokles auch dem Bruder zugerufen hat: „oder stirb", so ist er doch noch nicht in dem Falle, an eine eigenhändige Ermordung des Bruders, der unter Waffenruhe eingetroffen ist, zu denken. So weit, d. h. bis zur barbarischen Wuth, ist seine Erbitterung noch nicht gestiegen. Erst in der Fortsetzung des immer rascheren Wechselgesprächs steigert sich die wechselseitige Feindschaft, und mit dem V. 621 (Sprich, wo wirst du steh'n am Burgring u. s. w.) blitzt in unserer Tragödie zum ersten Male der den grimmigsten Haß aussprechende Gedanke auf, im Zweikampfe die Ermordung des Bruders herbeizuführen. Dieser Gedanke kehrt dann schon Vers 634—635 in Polyneikes und Vers 754—756 in Eteokles wieder, an einer Stelle, wo er in vollster Schärfe sich geltend machen durfte, wo nichts zu ändern, abzuschwächen oder zu streichen ist. Hier aber wollen wir den Dichter durch Abweisung der unglücklichen Konjektur des Musgravius von einer Abgeschmacktheit befreien. Als Eteokles den Bruder zornig fortsprechen hört, anstatt sich zu entfernen, dreht er sich hochmüthig wieder um und zeigt ihm die Fäuste, als ob er ihn angreifen wolle; Polyneikes spottet darüber, weil ein reicher Mann keinen Muth habe. Man vergl. auch V. 600, durch welchen man bestätigt findet, daß eine eigentliche Todesandrohung durch Bruderfaust noch nicht stattgefunden haben könne. Denn hier wäre das ein matter Nachhall, wenn sie schon stattgefunden hätte. Fortwährend zieht sich durch die ganze Scene die Mahnung: Polyneikes solle nunmehr machen, daß er fortkomme.

V. 606. Unter den schimmelstolzen Göttern, deren Tempelhaus in Theben, vielleicht unfern der Bühne, steht, können wohl nur die beiden Heroen Amphion und Zethos, die ehemaligen Beherrscher Thebens, gemeint sein. Anderwärts wird man natürlich die beiden Dioskuren Kastor und Pollux, das weißrossige Zwillingspaar, verstehen müssen; hier in Theben wenigstens geht das erstere, auch von Zeus stammende Heroenpaar vor.

V. 607. Es scheint mir die Antwort des Eteokles, in welcher die leidende Person nicht genannt ist, auf die Götter bezogen werden zu müssen, die der Bruder zu vertreiben komme. Denn aus einer von den Feinden eroberten Stadt entfernten sich bekanntlich die heimathlichen Götter; deßhalb, meint Eteokles,

hassen ihn die von ihm angerufenen Götter. Wenn Eteokles sich selbst gemeint hätte, so mußte erstlich das Pronomen με hinzugefügt sein; zweitens würde er etwas Schiefes behauptet haben, da Polyneikes nirgends seine Absicht erklärt hat, den Bruder in den Bann zu schicken, wofern er sich mit ihm auf's Neue friedlich vertrage.

V. 610. Diese Androhung des Todes schließt immer noch nicht eine eigenhändige Ermordung ein, die der Bruder vorhabe. Es ist immer nur eine Drohung, daß er sich dem Tode aussetze, wenn er nicht abziehe. S. zu V. 596.

V. 613. S. zu V. 126.

V. 623. Polyneikes kann die Worte: „Zeigt sich bald von selbst" nicht sprechen; es liegt nicht in seinem Charakter, der Mutter so hart zu erwiedern, die er eben angerufen, und zwar mit einem schmerzlichen Lebewohle. Wohl aber passen sie vollkommen in den herrischen Mund des Eteokles, während Polyneikes schweigt und erst mit V. 625 das entscheidende Wort wieder ergreift, als ihm jede Hoffnung auf friedliche Ausgleichung geschwunden ist.

V. 631. Phoibos Apollon war ein Gott, der die Pforten und Plätze bewachte, und deßhalb stand sein Bildniß vor den Thüren der Häuser (genannt Phoibos Agyieus).

V. 635—636. Polyneikes bedeutet den „Vielstreiter"; sein Name schien eine schlimme Vorbedeutung zu sein. Oefter werden dergleichen Anspielungen auf Namen von den griechischen Dichtern angewendet. Nochmals kehrt V. 1495 die nämliche Anspielung im Munde der betrübten Antigone wieder.

V. 640 u. f. Dem delphischen Orakelspruch gehorchend, ließ Kadmos sich von einer Mosche, Sterke oder einer jungen Kuh nach der Stätte geleiten, wo er in Griechenland seinen Wohnsitz aufschlagen sollte. Das Nähere, die Tödtung des Drachens, der vor einer Quelle lag, die Gründung Thebens, seine Vermählung und das Schicksal seiner Nachkommen gehört in die Geschichte von dem Hause des Kadmos. Auch der Gott Bakchos oder Bromios, sonst gewöhnlich auch Dionysos genannt, wurde in Theben geboren, ein Sohn des Zeus und der Kadmostochter Semele, die durch den Blitz erschlagen wurde und bei ihrem Hinsterben den jungen Gott gebar, welcher durch das von dem Blitze entfachte Palastfeuer getödtet worden wäre, wenn Zeus nicht durch aufschießende Ranken und Reben ein kühlendes und dämpfendes Bett um das Kind gebreitet hätte. Das Wort ἐνώτισεν drückt jede Bedeckung überhaupt aus, nicht blos eine Umhüllung des Rückens.

V. 676 u. f. Ueber Io s. zu V. 248. Sie gebar am Ende ihrer Irrfale, wo sie die menschliche Gestalt von Zeus wieder erhielt, den Epaphos: von diesem stammten dann die phönizischen, thebischen und andere Fürstenhäuser ab. Jedenfalls war Epaphos, wenn nicht ein ägyptischer Gott, doch ein Heros, der den Enkeln Beistand zu gewähren vermochte: er soll die Demeter und die Persephone oder Persephassa als Helferinnen absenden, ein Göttinnenpaar, das oft gemeinschaftlich oder zusammen angerufen wurde. Demeter erfreute sich eines Fackeldienstes, dessen Bedeutung in den religiösen Mysterien nicht gering sein mochte; es scheint aber, als sei Io, die Mutter des Epaphos,

mit der ägyptischen Isis und mit der griechischen Demeter von unseren Chorjungfrauen für Eine Person angesehen worden, oder als habe Euripides wenigstens eine derartige Gleichstellung ägyptischer und griechischer Götterwesen versucht. Der Sinn ist klar: „Einer der Urahnen des alten Hauses solle schützende Göttinnen, die den Untergang der Schwesterstadt abwenden, herbeischicken"; und diese himmlischen Schützerinnen nennt der Chor mit griechischen Namen.

V. 754 u. f. S. zu V. 596.

V. 759—760. Hier ist einer Mitgift der Braut, die sie dem Hause des Kreon bringen soll, Erwähnung gethan; worin sie jedoch bestehen solle, wird nicht gesagt. Indeß scheint aus V. 1586 – 1588 hervorzugehen, daß die Herrschaft über Theben gemeint sei, welche Antigone als die Schwester des Eteokles ihrem Bräutigam mitbringe; denn die letztere Stelle läßt sich nicht wohl anders erklären. Einstweilen wenigstens übernimmt Kreon das Zepter, bis jene Ehe zwischen Antigone und Hämon geschlossen sein wird: oder soll Kreon als Schwiegervater der Antigone lebenslänglich das Zepter fortführen? Dieser Punkt mag gleichgültig sein, aber etwas auffallend bleibt es jedenfalls, daß Eteokles hier von einer Mitgift seiner Schwester Antigone spricht, die in der Abtretung des Zepters bestanden, bevor Eteokles in dem Streite gefallen ist; die hier nochmals verbürgte Mitgift müßte denn blos als eine eventuelle verstanden werden.

V. 786. Den bromischen Festklang oder den Festklang des Bromios, Bakchos oder Dionysos, dessen Dienst unter rauschender fröhlicher Lust begangen wurde, verstimmt der Kriegsgott Ares oder tritt ihm störend, feindlich hindernd entgegen. Denn sein Braus ist ein trübseliger, unangenehmer, mit Waffenklang und Blutvergießen verbundener.

V. 792 u. f. Das Bließ der Hirschkuh pflegten die Verehrer und Verehrerinnen des Bakchos umzuwerfen, wenn sie sein lustiges Fest begingen und durch seine berauschenden Gaben in Entzücken versetzt waren. Vergl. V. 1750 u. f. Ueber den Fluß Ismenos s. zu V. 100.

V. 798 u. f. Eris war schon V. 351 erwähnt worden als eine Göttin, welche den Zwist unter den beiden Brüdern angefacht haben möge. Der Schlußvers dieser Strophe ist zu schreiben: Λαβδακίδαισι τοῖς πολυμόχθοις, während in dem Schlußverse der Gegenstrophe die gewöhnliche Lesart der Handschriften ἡ δὲ σύναιμον εἰς λέχος ἦλθεν beizubehalten ist. Denn der Rhythmus fällt anmuthiger ab, als in der jetzt aufgenommenen Fassung.

V. 801. Der Kithäron, welcher auch unten V. 1604 u. f. wegen der Erhaltung des jungen Oedipus angeklagt wird, heißt das schneeige Auge der Artemis, als der Lieblingsgipfel der Artemis, auf welchem sie ihre Jagden anstellte, und der mit ewigem Schnee bedeckt war, wie der Parnassos bei Delphi (V. 207 und 234). Die Verletzung durch die güldenen Spangen bezieht sich auf die Blendung des Oedipus; eine kurze Andeutung seines Endgeschickes, wie sie dem lyrischen Schwunge eigen ist. Auf die Durchstechung seiner Füße diesen Ausdruck zu beziehen, gäbe eine episch matte Beschreibung.

V. 815. Dieser lückenhafte und der Strophe nicht entsprechende Vers läßt sich auf die leichteste und natürlichste Weise herstellen, wenn man schreibt:

οὐδ' οἱ μὴ νόμιμοι νόμιμόν ποτε
ματρὶ λόχευμα, μίασμα τε πατρός.

Denn zu οἱ μὴ νόμιμοι ist ein Substantiv wie παῖδες selbstverständlich, während die Entstehung der Lücke leicht erklärlich ist.

V. 822 u. f. Als Kadmos, nach seiner Aussöhnung mit Ares, die Tochter des letztern und der Aphrodite heimführte, nahmen alle Olympier an der Hochzeit Theil, wie bei der Hochzeit des Peleus, und beschenkten die Harmonia mit wundervollen Gaben. Ueber Amphion s. zu V. 115; über die Dirke und den Ismenos zu V. 100; πρόπαρ bezeichnet offenbar so viel als entlang, eigentlich „vorhin". Der Io ist schon oben V. 248 und 676—678 gedacht worden.

V. 847—848. Allerdings werden gewöhnlich Kind und Greis nebeneinander gestellt; indeß scheint mir das Fahrzeug oder der Wagen, welcher von den Handschriften geboten wird, hinlänglich gerechtfertigt durch das vorausgebrauchte ἐξώρμισαι: der Dichter bleibt im Bilde. Das Fahrzeug und der Greis müssen fortgeschoben werden, wenn sie wohin gelangen sollen.

V. 852 u. f. Der Dichter gedenkt hier eines frühen Krieges, wo der thrakische König Eumolpos das attische Land unter Erechtheus angriff; aber die Athener, die Erechtheiden oder Kekropiden sollen, wie Euripides die Begebenheit darstellt, mit Hülfe des Sehers Teiresias gesiegt haben. Nach dem Scholiasten ein poetischer Anachronismus.

V. 885. Durch τὶς ist bereits auf den Orakelspruch hingedeutet, welchen der Seher späterhin ertheilt: es kann sowohl auf Kreon als auf dessen Sohn Menoikeus bezogen werden. Die handschriftliche Stellung der Wörter ist prosaisch; daher sie die neuere Kritik mit Recht abgeändert hat.

V. 950. Mit der Kere Nacht den Blick der Feinde umhüllen oder wörtlich die dunkle Kere auf die Blicke der Feinde werfen, bedeutet: das Dunkel des Todes (der Todgöttin Kere) über sie breiten, sie tödten.

V. 1064. Die Erklärer haben den eigentlichen Sinn von Καδμείαν μέριμναν nicht getroffen; es ist hierdurch die Trauer bezeichnet, die Kadmos über den Verlust seiner von dem Drachen bereits getödteten Gefährten empfand: Pallas Athene spornte den betrübten Kadmos zum Nachewerke an.

V. 1077. Statt τόδ' ist mit Porson τοῦδ' zu schreiben, wie Hartung richtig gesehen hat.

V. 1106. Ueber Parthenopäos s. zu V. 150.

V. 1115 u. f. Wie oben V. 606 unter den schimmelstolzen Göttern mit Leichtigkeit Amphion und Zethos verstanden werden, ohne daß ihre Namen ausdrücklich genannt sind, und ohne daß man an die Dioskuren zu denken braucht, ebenso genügt auch hier der Panoptes (Allesschauer), um sofort an den Wächterhund Argos zu erinnern, ohne daß der letztere Name hinzugefügt ist. Man wird nicht versucht sein an Zeus und an den Sonnen-

gort zu denken, die den Beinamen Panoptes allerdings führen. Denn erstlich ist von einem Argeier die Rede, welcher den Panoptes als Wappen im Schilde trägt, also auch sofort an die argeiische Sage unmittelbar erinnert; zweitens folgt darauf die nähere Beschreibung der Augen, womit der Panoptes ausgerüstet ist, so daß wir den hier gemeinten Panoptes jener Sage nicht verkennen können. Auch das Wappen des Parthenopäos und des Adrastos ist ein einheimisches, jenes ein arkadisches, dieses ein argeiisches, jenes mit der Atalante und dem kalydonischen Eber, dieses mit der lernäischen, von Herakles erlegten Hyder. Daher scheint es durchaus unnöthig eine Lücke anzunehmen, wie sie von Hermann durch den Zusatz eines Trimeters ergänzt worden. Daß übrigens der Wächterhund Argos in Beziehung zu dem Auf- und Untergang der Gestirne gestanden habe, ist wohl glaublich; aber die Deutung solcher mythologischer Vorstellungen erwartet noch ihren Meister.

V. 1118. Nach des Helden Tod. Diese Bemerkung des Boten läßt voraussetzen, daß Hippomedon schon bei dem Ausfalle umgekommen, welchen das thebäische Heer nach V. 1189—1195 unternahm, und daß man sein Schild auf dem Schlachtfelde näher betrachten können.

V. 1119 u. f. So kurz und elliptisch auch der Ausdruck des Textes ist, so ergiebt doch die Sache, daß jenes Wappen des Tydeus nicht anders beschaffen sein konnte, als es die Uebersetzung vorgeführt hat. Während Aeschylos blos einen nackten Mann mit brennender Fackel erwähnt, wird durch Euripides der Feuerbringer Prometheus aus dem Geschlechte der Titanen bezeichnet. Hartung hat zuerst diese Wappenbeschreibung klar aufgehellt.

V. 1125 u. f. Das Potnische Roßgespann, welches hier als Wappen benutzt ist, hatte dem Könige Glaukos, einem Sohne des Sisyphos von Korinth, angehört; es wird hier das Potnische genannt, weil es Glaukos in dem böotischen Städtchen Potniä stehen hatte, bis er eines Tages selbst durch die wüthenden Rosse zerrissen wurde. Das wilde Springen und Bäumen der auf dem Schilde angebrachten Rosse scheint durch eine künstliche Vorrichtung, durch einen Wirbel oder Zapfen, der mit dem Griff oder Schildband sich drehte, für das Auge gesteigert worden zu sein; indeß dürften die Worte doch vielleicht eine Deutung zulassen, welche das Ganze als bloßes Gemälde hinstellt: die Rosse waren abgebildet, wie sie mit den Hälsen einwärts gebogen um den Mittelpunkt des Schildes sich drehten, so daß es den Anschein hatte, als ob sie hinter dem Schilde am Griffe zusammengerissen würden.

V. 1150. Nirgends gedenkt der Bote in seinen Berichten der Verluste, welche die Thebäer ihrerseits erlitten; er spricht nur von der Niederschmetterung der Argeier. Haben doch Kritiker sogar den V. 1235 streichen wollen, wo Eteokles eines solchen Verlustes gedenkt. Ferner scheint mir das Wort κυβιστητ. von dem rücklings auf den Kopf Ueberschlagen gebraucht zu sein, also von den an der Ringmauer heraufkletternden Feinden, die zurückgestoßen wurden und mit blutigen Köpfen umtaumelten; dazu kommt, daß die Fallenden vor der Ringmauer draußen zu liegen kommen, während mit keiner Sylbe angegeben ist, wodurch die auf sicherer Mauer mit Brüstung stehenden

Vertheidiger kopfüber hinabgerissen würden. Die Lesart der Handschriften ἐκπεπνευκότας müßte aus solchem Grunde wenigstens in ἐκνενευκότας umgeändert werden, wie es von manchen Herausgebern auch geschehen ist; dadurch würde angedeutet, daß die Thebäer bei der Abwehr der Stürmenden sich zu weit vorbücken. Kurz, es entsteht die Frage, ob wir nicht mit Abweisung der ebenerwähnten Konjektur das in eine neue Wendung gesetzte ἡμῶν für ἡμέτερον nehmen und auf οὖδας beziehen müssen: sie glitten an den Boden vor uns zahlreich kopfüber zurück und hauchten aus, den Boden mit Blut überschwemmend. Ueberhaupt würde man statt ἡμῶν, obwohl es nicht auffällig ist, eine nähere Bezeichnung wie τοὺς ἀφ' ἡμῶν oder ἐξ ἡμῶν erwarten, wenn es für „von unserer Seite" oder „von den Unserigen" bedeuten sollte. Mit andern Worten: die beiden Verse 1150 und 1151 scheinen mir nur eine nähere Erläuterung des vorhergehenden V. 1149 zu sein.

V. 1153. Unsere Tragödie weiß von einem andern als dem arkadischen Parthenopäos nichts. Ebenso sind Hermann und andere Kritiker im Irrthume, wenn sie glauben, daß οὐκ Ἀργεῖος deswegen vielleicht hinzugefügt worden, weil manche wohl den Sohn der Atalante für einen Argeier gehalten hätten. Gesetzt, daß es noch einen zweiten Parthenopäos (welcher ein Bruder des Adrastos gewesen sein soll) im Heere vor Theben gegeben hätte, so würde es doch zum Unterschiede hingereicht haben, daß der Dichter ihn den Sprößling der Atalante nannte, wie er es auch gethan hat. Die Philologen haben die Ursache des Zusatzes οὐκ Ἀργεῖος nicht begriffen, sondern den Ausdruck matt und prosaisch gefaßt. Die Erwähnung der arkadischen Abstammung von der Atalante war eine Ehrenbezeichnung, und da einmal diese Abstammung hervorgehoben werden sollte und der Vers mit ὁ δ' Ἀρκὰς angefangen war, so war es natürlich, daß diese Geburtsangabe, die schlechthin gemacht auffällig gewesen wäre (da man nicht daraus sieht, wie der arkadische Sprößling unter die Feinde Thebens kommt), dadurch vervollständigt wurde, daß der Zusatz οὐκ Ἀργεῖος hinzutrat. Denn dieß besagt ebenso viel als die positive Wendung: der sich dem Argeierheere angeschlossen hatte. Mit andern Worten: „Einer aus dem feindlichen Argeierheere, der aber selbst kein Argeier, sondern ein Arkader und zwar der Sohn der Atalante war", that das und das.

V. 1161—1162. Nach der gewöhnlichen Lesart wird dem Euripides ein sehr schaler Gedanke aufgedrungen: Er wird nicht lebend zurückkehren zu seiner Mutter; oder wörtlich: Er wird sein Leben nicht zurückbringen seiner Mutter. In der That, derjenige, welchem der Kopf durch ein solches ungeheueres Felsenstück dergestalt zerschmettert worden, wie der Dichter gesagt hat, ist sicherlich todt; jeder Zusatz, daß er lebend nicht das Schlachtfeld verlasse, erscheint nicht blos überflüssig, sondern fad, nämlich in dieser trockenen und nackten Fassung. Etwas Anderes aber ist es, wenn ein eleganterer Zusatz gemacht wird. Und dieß hat Euripides gethan,

indem er offenbar geschrieben hat: οὐδ' ἀποίσεται βιόν (nicht βίον, wie gewöhnlich gelesen wird), nimmermehr wird er seinen Bogen zurückbringen der bogengeschmückten Mutter, d. h. er wird den Bogen, mit welchem ihn seine Mutter bei dem Auszuge beschenkt hat, an seine Mutter nicht wieder abliefern, also nicht siegreich und stolz zurückkehren. Da oben V. 1141 ausdrücklich des Bogenkampfes gedacht ist, so dürfen wir getrost den Parthenopäos, den Sohn der hochberühmten Schützin Atalante, unter die Bogenschützen rechnen. Schon Valckenär hat hier ein Wortspiel finden wollen in βίος, was an βιός anklinge; allein das bloße Wortspiel hebt den Gedanken nicht genug. Der Bote spricht sich bitter und fast höhnend über den durch Periklymenos erschlagenen Helden aus. Uebrigens führt ein arkadischer Berg den Namen Mänalos, so daß Euripides die schöne Jägerin Atalante als eine Tochter dieses Berggottes selbst bezeichnet.

V. 1181 u. f. Wir haben es hier mit einer äußerst merkwürdigen und, wie Hermann hervorgehoben hat, gegen die Natur des Blitzes laufenden Tödtung zu thun. Allein der Dichter stellt diesen Blitzschlag nicht als einen gewöhnlichen dar, welcher den Helden blos getödtet zur Erde geschleudert haben würde, sondern es handelt sich hier um eine mythische Machtwirkung des Blitzes, welche außerordentlich und wunderbar sein durfte. Zeus mischte sich aus Zorn, wie Klotz bemerkt, persönlich hinein.

V. 1201. Nach der gewöhnlichen Erklärung müßte allerdings ἄν zu dem Optativ εἴην hinzugefügt stehen, und dieß hat Hermann durch eine unzulässige Form des Optativs (ἂν εἶν) zu bewirken gesucht. Allein der Satz, wie ihn die Handschriften geben, ist anders zu erklären: Ich meines Theils möchte glücklich sein, ganz glücklich sein. Der bloße Sieg genügt dem Chore nicht, so schön auch ein Sieg sein möge; der Chor wünscht vielmehr einen gesicherten Glückszustand vor sich zu sehen. Deßhalb ist auch εὐτυχὴς tonreich an die Spitze gestellt. Der Satz nämlich bringt einen Nachsatz, der eine andere und freiere Wendung genommen hat, gegen welche die gewöhnliche Wendung mit ἄν matt sein würde: aus dem Nachsatze ist ein freier Wunsch geworden. Lassen mir die Götter einen Wunsch zu, meint der Chor, so wünsch' ich das Ende des Unglücks zu schauen. Jokaste in ihrer Antwort findet diesen Ausspruch tadelnswerth; denn sie ist zufrieden mit der Sachlage. Daß jene von mir aufgestellte Erklärung die allein richtige sei, beweist V. 1582, wo der Chor in ganz ähnlicher Weise wünschend ausruft: „O lachte bald uns segenreicherer Tage Glück" (εἴη δ' εὐτυχέστερος βίος). Beide Satztheile hätten an unserer Stelle auch als zwei besondere Wünsche ausgesprochen sein können: Möchten die Götter doch noch gnadenreicher entscheiden! Möcht' ich mich endlich glücklich schauen!

V. 1255 u. f. Aus dieser Stelle ersieht man, daß bei dem Brandopfer dreierlei Erscheinungen beobachtet wurden, der volle Feuerstrom, das lückenhafte Geflacker des Feuers und die hochaufschießende Feuerflamme. Der volle Feuerstrom weissagte Segen; das gedämpfte oder unbestimmt flackernde, sich

theilende Feuer dagegen war unglückbedeutend, wie ausdrücklich durch ἐναντίαν gesagt wird: denn zum vollen Feuerstrome brauchte nicht erst bemerkt zu werden, daß er glückbedeutend sei. Die hochlodernde, emporfackelnde Flammenspitze endlich war zweifelhaft, sie konnte Glück, sie konnte Unglück verkünden, kurz, sie mußte erst von dem Seher gedeutet werden.

V. 1365. Hera hatte einen der vornehmsten Sitze ihres Cultus in Argos, der neuen Heimath des Polyneikes. Im entscheidenden Augenblicke ruft der Verbannte wirklich eine fremde Gottheit an, wie ihm früher V. 608 Eteokles aus Bitterkeit vorgeschlagen hat.

V. 1396 u. f. Eteokles sticht mit der Lanze, wirft sie nicht; denn er ist durchaus nicht Willens die Lanze fahren zu lassen, und das Zeitwort διῆκε fordert diesen Begriff keineswegs, sondern drückt nur das Dahinfliegenlassen aus. Sobald er die Schulter des Polyneikes bloßgelegt sieht, wartet er nicht ab, bis der Körper des mit Gewalt zustoßenden Gegners sich noch weiter entblößt, sondern schießt ihm die Lanze nach der Brust ab, in der Meinung, auch diese werde sich noch entblößen oder der abgleitende Wurfspeer werde vielleicht nach der Schulter sausen. Allein er trifft auf den festen Brustpanzer mit solcher Macht, daß der eiserne Stachel der Lanze von dem Schafte springt. Hierauf warf er den hölzernen Lanzenstumpf weg und wich Aug' in Auge hinter sich zurück, um den ersten besten Stein zu erraffen. Bei solcher Auffassung scheint mir jede Schwierigkeit der Stelle gehoben.

V. 1414 — 1415. Gewaltige Heroen sind es, deren Kampf geschildert ist. Wie ein mächtiger Eichbaum sinkt der zusammenbrechende Polyneikes.

V. 1418. Nichts kann unpassender sein als die von manchen Philologen befolgte Schreibart und Erklärung, wonach es heißen soll: „Eteokles achtete nicht auf ihn selber, den er für todt hielt, sondern nur auf die Plünderung desselben." Freilich hielt er ihn für so gut wie getödtet, freilich achtete er nicht auf den Daliegenden und seine Bewegungen, sondern nur auf die Wegnahme des Schildes oder eines Panzerstücks; und gleichwohl ist jene Schreibart und jene Erklärung verkehrt, indem sie einen verkehrten Gedanken giebt, welcher das Unwesentliche zum Wesentlichen erhebt. Das Wesentliche nämlich ist die Nachlässigkeit, die er sich zu Schulden kommen läßt, und diese wird durch τὸν νοῦν πρὸς αὑτὸν οὐκ ἔχων hervorgehoben: er achtete nicht mehr auf sich selber, er wahrte sich nicht, sah sich nicht weiter vor, sondern dachte nur an das Plündern. Diese Nachlässigkeit war ein Fehler, der ihm auch zum Verderben gereichte, wie es im folgenden Verse heißt; er stürzte sich durch eigene Schuld in's Verderben. Dieser Hauptzug des Gedankens mangelt der andern Lesart πρὸς αὐτὸν, welche statt dessen eine untergeordnete Sache betont und auf kalte Weise die Wirkung ausspricht, statt der lebendigen Ursache, welche die Wirkung, die Nachlässigkeit, den Fehler hervorbringt. Dazu kommt, daß an und für sich der Leichnam und das Plündern keinen rechten Gegensatz bilden.

V. 1419 — 1422. Ein Satz, welcher die eigentliche Katastrophe enthält, und dessen Malerei ich dem griechischen Texte getreu nachzubilden gesucht habe.

V. 1444—1445. Seither von den Erklärern ganz falsch aufgefaßt.

V. 1465. Während zwischen den beiden Heeren die Streitfrage sich entspann, verließ Antigone ohne Aufsehen die Wahlstatt, die drei Leichname mit Hülfe einiger Leute mitnehmend. Der letztere Punkt ist nicht selbst ausgesprochen, sondern liegt nur in der Erwähnung dessen, daß Antigone sich entfernt, eingeschlossen. Diese Erwähnung aber wegzustreichen, wie einige Kritiker wollen, ist um so unstatthafter, als im folgenden Verse das Stürmen zu den Waffen lediglich auf die Argeier bezogen werden kann; denn die Thebäer waren schon schlagfertig auf dem Kampfplatze, vollbewaffnet aus der Stadt ausgerückt, wie sie mußten, wenn sie sich nicht blindlings den Feinden, je nachdem der Vertrag gehalten wurde, überliefern wollten.

V. 1498. Der Hiatus sowohl als der Gegensatz im Gedanken zeigt, daß αἵματι δεινῷ rhythmisch mit dem vorhergehenden Verse zu verbinden ist. Antigone verbessert ihren harten Ausdruck durch den abgesonderten Zusatz αἵματι λυγρῷ.

V. 1536. Die bakchischen Füße sind hier (wie auch oben V. 188) ganz an ihrer Stelle, charakteristisch für den Zuruf. Deswegen verdient Wilhelm Dindorf Dank, diese Gattung der Füße gegen Hermann gerettet zu haben.

V. 1563 u. f. Eine poetische Hinweisung auf die Blindheit des Oedipus.

V. 1567 u. f. Der Charakter dieser Rhythmen ist Eile malend.

V. 1582. Ueber diesen Wunsch des Chores s. zu V. 1201. Durch ὑπῆρξεν im vorhergehenden Verse wird zugleich auf andere Unfälle hingedeutet, die noch hereinbrechen werden, auf den Tod des Oedipus, der Antigone u. s. w.

V. 1586 u. f. Ueber diese Mitgift s. zu V. 759

V. 1604 u. f. Von Kithäron (der gleichsam als Gott gedacht ist) war schon früher V. 801 u. f. in gleicher Weise die Rede. An der Aechtheit des in diesen Versen enthaltenen Gedankens ist nicht zu zweifeln; er ist hier zur Fülle der Rede geradezu unentbehrlich und wird durch obige Stelle nur gestützt. Der Fehler in V. 1607 dürfte noch zu verbessern sein. Als Knecht des Königs Polybos konnte sich Oedipus betrachten, da er nicht dessen Sohn war.

V. 1634. „Er bleibe grablos" u. s. w. Dieser mit Sophokl. Antig. V. 29 ähnliche Vers ist deswegen als ächt anzusehen, weil er nicht allein den feierlichen Herrscherbefehl vollkommener abschließt, sondern weil auch dergleichen Bekanntmachungen ein stehender Ausdruck der Sage waren. Dazu kommt der ausgebildete tragische Styl, der allen Tragikern gemeinsam war, so daß an eine Nachahmung des Sophokles nicht zu denken ist.

V. 1741—1743. Offenbar gehören diese drei Verse alle dem Oedipus, so daß statt με, welches bei der falschen Abtheilung der Personen verändert wurde, σε zu schreiben ist. Denn sie ziemen einerseits weniger der Antigone, andererseits wäre der Gesang der Antigone zu lang, wenn er ohne eine Unterbrechung fortliefe.

V. 1748 — 1751. Diese vier Verse bilden eine Strophe mit vollständigen Endreimen, da selbst die Accente der Sylben übereinstimmen. Ob es Zufall oder Absicht des Dichters, wer möchte das entscheiden? S. zu V. 461.

V. 1754. Ueber die kadmeïschen Jubelgewänder, Gewänder, wie sie das Volk des Kadmos in Theben bei der Feier des Bromios oder Bakchos trägt, s. zu V. 792.

V. 1758 — 1763. Diese sechs Verse sind allerdings den Schlußversen ähnlich, die wir am Ende des Sophokleïschen Königs Oedipus finden; allein nur die beiden ersten spielen in die Ausdrücke des Sophokles über, und selbst diese Aehnlichkeit ist durch die Aehnlichkeit der Situation begründet. Der Stoff selbst brachte die gleiche Form mit sich, die Besiegung der Sphinx bildete den Glanzpunkt in dem Leben des Oedipus. Die übrigen Gedanken gehören dem Euripides eigenthümlich an, wobei noch zu beachten ist, daß bei Sophokles der Chor, hier Oedipus selbst die Schlußworte vorträgt; dort ist die Betrachtung objektiver und erhabener, hier subjektiver und sentimentaler. Ich sollte meinen, Unterschiede genug, welche die Originalität beider Schlüsse behaupten lassen.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.